Historie
von der edlen und schönen

Melusina,

welche ein Meerwunder gewesen.

Mit schönen Figuren geziert.



Auf's Neu erzählt für Jung und Alt,
von **Ottmar F. H. Schönhuth.**

Reutlingen,
Druck und Verlag von **Fleischhauer** und **Spohn.**
1855.

Vorrede.

Diese Historie habe ich Thüring von Ringeltingen mit der Hülfe Gottes im Jahr 1466 völlig zu Stande gebracht, muß aber bekennen, daß solche nicht zum Besten ausgefallen ist, weil ich Etwas aus einer Sprache in die andere zu bringen kein Meister bin. Meinen gnädigsten Herrn, den Markgrafen Rudolfen von Hochburg, Herrn zu Ruteln und auf Sausenberg, bitte ich, weil er die Sprache besser versteht, mir meine Fehler zu gut zu halten. Deßgleichen ersuche ich auch einen Jeden, der die Sprache versteht, und diesem Buche zu helfen weiß, Solches zu verbessern, wo es nöthig ist. Ich habe noch viele andere Historien, als von des Königs Artus Hofe und seiner Ritterschaft, von Herrn Iwein, Herrn Gawein, Herrn Lanzelot, Herrn Tristan und Herrn Parzifal, ingleichen von Herzog Wilhelm von Orleans und

Pontus und Mierlin gelesen. Da mir aber die Historie von der Melusina am besten gefallen hat, und auch eine der wahrhaftigsten vor den andern zu seyn scheint, so habe ich sie zu verdeutschen nicht unterlassen wollen. Ich habe auch von dem Grafen von Erlach, der in vielen Schlössern gewesen, die Melusina erbauet hat, vernommen, daß die Grafen von St. Paulus in Frankreich von demselben Stamm gewesen sind, und daß sie in ihrem Wappen die Meerfee führen; in der Gestalt, welche sie alle Samstag angenommen, daher wolle der geneigte Leser diese Historie für keine Fabel halten.

Erstes Kapitel.

Von Graf Emmerich von Poitiers und dem jungen Raimund.

In den Zeiten, als König Otto in Frankreich regierte, war zu Poitiers Graf Emmerich, ein sehr gelehrter und sinnreicher Herr, der besonders in der Sternkunde sehr erfahren war, so daß er von zukünftigen Dingen Viel zu sagen wußte. Er war auch an Gütern sehr reich, und hatte am Jagen große Freude. Er hatte nur einen Sohn, und eine Tochter. Der Sohn hieß Bertram, die Tochter Blaniferte; diese war eine sehr schöne und züchtige Jungfrau, und mit allen Tugenden wohl geziert. Der Graf hatte Sohn und Tochter gar sehr lieb.

Nun waren in dem Land Poitiers viele großen Wälder und Gehölze, darunter ein Wald, Kürbisforst genannt. In demselben wohnte zur nemlichen Zeit ein berühmter Graf von gutem Geschlecht, der war arm und hatte viele Kinder, war aber ein weiser und verständiger Herr von redlichem Gemüth, der mit dem Wenigen, was er hatte, sich und seine Kinder ehrbar und anständig ernährte, auch eine schöne Zucht hielt, daher er auch von Jedermann geehrt und werth gehalten ward. Dieser Graf, genannt vom Forst, war auch vom Stammen des Grafen von Poitiers, nemlich dessen Mutter-

bruder, und führte gleichen Helm und Schild in seinem Wappen. Da nahm sich der Graf von Poitiers die Armuth seines Vetters und seine vielen Kinder zu Herzen, und war darauf bedacht, wie er ihn der Sorge eines seiner Kinder entheben möchte, damit er die übrigen desto besser versorgen könnte.

Nun hielt der Graf von Poitiers ein großes Gastmahl, und lud auch seinen Vetter, den Grafen vom Forst, mit seinen drei Söhnen dazu ein, welche auch insgesammt sich einfanden. Der Graf empfieng seine Gäste freundlich, wie es sich denn gebührte, er betrachtete die drei Junkherrn genau, und faßte besonders zu dem jüngsten derselben, welcher Raimund hieß, eine große Zueignung. Deßhalb sprach er zu dem Grafen vom Forst also: mein lieber Oheim, ich sehe wohl, daß ihr mit Kindern sehr überhäuft sind, darum begehre ich von euch, daß ihr mir von euren Söhnen einen gebet: den will ich erziehen wie mein eigen Kind, und ihn so versorgen, daß ihr dessen zufrieden seyn werdet. Da antwortete ihm der Vater: es sei — welchen ihr unter diesen Dreien haben wollt, der soll Euer seyn. Der Graf verlangte den jüngsten, welcher ihm am besten gefiel. Dafür dankte der Graf vom Forst vielmals, und gab ihm also seinen Sohn Raimund, der ein gar adeliger und wohlgestalter Jüngling war. Als nun das Gastmahl drei Tage gewährt hatte, nahm der Graf vom Forst Urlaub von seinem Vetter, und ließ seinen Sohn Raimund zurück, was ihm viel Schmerz und Wehmuth verursachte. Das junge Herrlein aber hätte sich keine beßre Aufnahme wünschen können. Er zeigte sich in seinem Dienste gar eifrig und wußte sich sehr beliebt

zu machen; daher wurde er nicht nur von seinem Vetter sehr herzlich geliebt, sondern dieser befahl auch allen Hausgenossen, ihn mit aller Achtung zu behandeln, und es durfte ihm von Niemand ein Leid zugefügt werden.

Zweites Kapitel.

Wie Raimund seinen Vetter Graf Emmerich unvorsätzlich auf der Jagd tödtete.

Als nun einmal der Graf von Poitiers auf der Jagd war, und ihn Raimund mit vielen andern Jägern begleitete, trieben die Hunde ein gewaltiges Wildschwein auf. Das tödtete und verwundete viele derselben, und eilte nun vor den Jägern hin, um sich zu retten, aber da ritten alle ihm nach, willens, es zu erlegen, und kamen in den Wald, welcher Colombier hieß. Da geschah es, daß Graf Emmerich beim verführerischen Mondlicht im Walde sich verirrte und von seinen Dienern verlor, so daß ihrer Keiner wußte, wohin er gekommen wäre, ausgenommen Raimund, der bei ihm war. Da sprach Raimund zu dem Grafen: Herr Vetter, wir sind in der Nacht von allen unsern Leuten gekommen und haben die Hunde verloren, es wird sich wegen eingebrochner Nacht nicht wohl thun lassen, so weit zurückzureiten, auch werden wir unser Gefolge schwerlich wieder finden. Darum rathe ich, daß wir in dem nächsten Bauernhof einkehren, wo wir Herberge in dieser Nacht haben mögen. Der Graf entgegnete, du hast Recht, mein treuer Raimund, denn die Sterne stehen am Himmel und der Mond scheint gar helle. Also fiengen sie an,

quer durch das Holz zu reiten, und fanden zuletzt, nach vieler Beschwerde, einen schönen Weg. Da sprach Raimund: Herr, ich versehe mich, daß dieser Weg gen Poitiers führe: wir wollen eilen, vielleicht finden wir unsere Leute, die ihn besser kennen; so kommen wir nicht zu spät, und man läßt uns zu Poitiers noch ein. Da sprach der Graf: es mag seyn, ich folge gerne deinem Rath.

Wie sie nun also dahin ritten, und der Graf, vermöge seiner großen Wissenschaft, der Gestirne zu achten begann, sah er unter den Sternen einen ganz besonderen Stern, bei dessen Anblick er gar tief seufzte und sprach: o Gott, wie sind doch deine Wunder so groß und mannigfaltig! wie mag doch die Natur einen Mann hervorbringen, der durch seine Bosheit und Missethat zu großen zeitlichen Ehren erhöht werden soll, da es doch unziemlich ist, daß Jemand durch Uebelthat aufkommen und geehret werde. Komm' her, lieber Raimund, sprach er ferner, ich will dir groß Wunder und eine bedenkliche Vorbedeutung am Himmel zeigen, dergleichen noch nie gesehen worden. Raimund fragte: was es denn wäre? Graf Emmerich antwortete: schau', ich sehe am Himmel, daß zu dieser Stunde Einer seinen Herrn tödtet, und darauf ein so gewaltiger und mächtiger Herr wird, als keiner seiner Freunde je gewesen ist.

Raimund schwieg still, und sie ritten weiter, sie fanden ein Feuer, das hatten die Herren, welche im Gefolge des Grafen gewesen, angezündet und zurückgelassen. Da stiegen sie von den Pferden, suchten Holz zusammen, und legten es auf das Feuer, um sich zu wärmen, weil es sehr kalt war. Indem sie sich wärm=

ten, hörten sie durch das Holz Etwas hervorbrechen. Raimund ergriff schnell sein Schwerdt, deßgleichen der Graf seinen Spieß, und konnten damit nicht geschwind genug seyn, denn es kam ein großes Schwein daher mit wildem Grunzen; es klappte mit den Zähnen und schäumte gar feindlich. Da schrie Raimund den Grafen an und sprach: o Herr, erhaltet euer Leben, und steiget schnell auf einen Baum. Der Graf aber that es nicht, sondern sprach: Solches ist mir noch nie widerfahren, und soll mir auch, so Gott will, nie vorgeworfen werden, daß ich vor einem Schwein feiglich geflohen wäre. Das war dem Raimund sehr leid. Nun zuckte der Graf seinen Spieß, lief das Schwein an und gab ihm einen Fang, aber dieses schlug den Stoß, der zu schwach war, mit einem Satz ab, und warf seinen Feind ergrimmt zur Erde. Hierauf nahm Raimund den Spieß, und wollte das Schwein niederlegen; allein er fehlte zu allem Unglück: der Spieß glitt ihm an dem [illegible] ab, und indem er in der Hitze nachdrückte, fuhr der Spieß dem auf dem Boden liegenden Grafen tief in den Leib hinein. Raimund zog ihn zwar gleich wieder heraus und fällte das Schwein, das sich zur Flucht wendete; bis er aber wieder umkehrte, fand er den Grafen im Blut schwimmend und im Verscheiden.

Als Raimund das große Unheil sah, so er angestellt, fieng er an, jämmerlich zu weinen und laut zu klagen. Er raufte sich die Haare aus und sprach: o Glück, wie hast du mich so gar mit Jammer, Elend und Herzeleid überschüttet! warum habe ich doch alle meine Hoffnung mehr auf dich, als den gütigen Vater im Himmel gesetzt? Du Betrügerin der Menschen, für

ein Quentlein Wohlfahrt und Freude überhäufest du uns, Thörichte, die dir vertrauen, mit einem Centner Herzeleid. Aus dem Reichen machst du einen Armen, und aus dem Armen einen Reichen; dem einen hilfst du auf, den andern drückst du nieder, einem bist du süße, dem andern bitter. Ach! Glück, was hast du an mir, dem armen Thoren gethan? Hast du mich doch an Leib und Seele, an Ehre und Gut verderbt, und in große Noth, Elend und Arbeit gebracht. Dem, der mir sein Herz gegeben, habe ich sein Leben genommen, und mir selbst alle Hoffnung und die Ruhe und Freudigkeit des Gewissens entzogen. Wollte Gott, daß ich nun auch sterben dürfte, und mit meinem liebsten Herrn begraben würde, da ich des zeitlichen Trostes ganz und gar beraubt bin. Denn so lange ich lebe, mag ich aus dem Argwohn nicht kommen, als ob ich an meinem allerliebsten Vetter den Stich mit Willen vollbracht und ihn ermordet hätte. Alle Bäume im Walde werden mich anfeinden und ihre Aeste von mir abwenden, die Luft wird mich nicht mehr anhauchen; die Sonne wird ihr fröhliches Licht mir mißgönnen, und nimmer werde ich solche Missethat gegen meinen Freund und Wohlthäter dem Himmel abbitten können. So erbarm es Gott im Himmel, daß ich je geboren ward! verflucht sei die Stunde, da ich zu meinem Herrn gebracht wurde, und der Speer, mit dem ich den Stoß führte.

Also klagte Raimund länger, denn eine Stunde; dann setzte er sich wieder auf sein Roß und ritt in großem Jammer, Leid und Betrübniß dahin; er rang seine Hände mit großem Geschrei und erbärmlicher Klage, und ließ sein Pferd gehen ohne Führung und

Lenkung, also, daß er den Zaum nicht anrührte vor großer Qual, die er im Herzen trug.

Drittes Kapitel.

Wie Raimund zu dem Durstbrunnen kam, wo er die schöne Melusina fand.

Und es geschah, als Raimund also klagend und jammernd daher ritt, kam er zu einem kühlen Brunnen, der Durstbrunnen genannt. Bei demselben standen drei Jungfrauen von überaus schöner Gestalt, die er vor Leid und Betrübniß ganz und gar übersehen hatte. Da trat die schönste und jüngste zu ihm an den Weg hervor und sprach: Mein Freund, ich habe niemals einen so unartigen Ritter gesehen, der an einer Frauen vorüberritt, ohne mit ihr zu reden, oder ihr Ehre zu erbieten. Raimund antwortete hierauf Nichts, sondern trieb seine Klage fort, wie zuvor, bis sie sein Pferd beim Zaume fieng und zu ihm sprach: fürwahr, ihr beweist gar nicht, daß ihr vom hochgelobten Adel seid, da ihr so stillschweigend vorbei zu reiten gedenket. Jetzt erst blickte Raimund auf, sah die wunderschöne Jungfrau und erschrack so sehr, daß er nicht wußte, ob er lebendig oder todt wäre, oder ob ein Gespenst mit ihm rede. Ob sie nun gleich seinen Jammer und seine Bestürzung sah, beschuldigte sie ihn doch noch großer Unhöflichkeit, daß er mit ihr nicht redete. Indem fiel ihre unvergleichliche Schönheit dem tiefbetrübten Raimund mehr und mehr ins Gesicht, und die Augen begannen ihm erst recht aufzugehen. Er sprang schnell vom Pferd und

sprach: ach allerschönste Jungfrau, ich bitte euch in tiefster Demuth, daß ihr mir meine Fehler vergessen und eure holden Blicke nicht entziehen wollet. Ich war in eine Betrübniß versunken, aus der ich mich kaum herauszuwenden weiß, deßwegen bin ich mit sehenden Augen blind gewesen. Die Jungfrau antwortete gütiglich und sprach: ach Raimund, lieber Freund, deine Noth und Klage ist mir in Wahrheit leid. Als Raimund hörte, daß sie ihn mit Namen nannte, wunderte er sich sehr, und sprach: edle Jungfrau, ich kann mich nicht genug verwundern, daß ihr meinen Namen wisset, denn mich dünket nicht, daß ich euch kenne; wenn ich aber anschaue euer holdes Angesicht und eure reizende Gestalt, so sagt mir mein Herz, daß ich in meinem Leid von euch Trost und Linderung meines Kummers empfahen soll. Die Jungfrau entgegnete: Raimund, ich weiß deine Noth und das Unglück, das dir zu dieser Stunde an deinem Herrn und Vetter geschehen ist, da du ihn wider deinen Willen getödtet hast; wenn du nun meiner Lehre folgen willt, so soll dir an Gut, Ehre, Glück und Geld nimmermehr gebrechen, sondern sollt glücklicher, mächtiger und reicher werden, als je Einer deiner Freunde gewesen ist. Alles, was dir dein Herr und Vetter aus dem Stand der Sterne geweissagt hat, das muß durch die Gnade Gottes an dir vollbracht werden, der alle Dinge leitet.

Als nun Raimund hörte, daß sie von der Gnade Gottes sprach, gewann er wieder neuen Trost in seinem bekümmerten Herzen, und er gedachte bei sich, daß die Jungfrau kein Gespenst, auch keine unglaubige Heidin wäre, sondern von christlichem Blute stammen müßte,

er sprach demnach zu ihr: ach, schöne Jungfrau, gern will ich mein Herz und Gemüth nach eurem Willen richten, nur erzeiget mir das Wohlwollen, und eröffnet mir, woher ihr meinen Namen wisset, und das unselige Ereigniß kennet, so mich betroffen hat, damit ich die gnädige Schickung des Himmels um so mehr zu erkennen und zu loben habe, da sich derselbe zu meinem Trost eines so wunderbaren Werkzeugs bedienen will.

Die Jungfrau tröstete ihn aufs Neue und sprach: Raimund, verzage nicht; dein Heil und Glück muß sich erheben, wie dir dein Vetter vorausgesagt hat, und nächst Gott bin ich die, durch welche du dieß Alles erlangen magst. Frage nicht mehr so inständig nach meinem Bekanntsein mit deinem Namen, sondern glaube vielmehr, daß der Himmel es also füget. Zweifle auch nicht, sondern glaube, daß ich eine gute Christin sey, weil ich Alles glaube, was ein Christ glauben soll: nemlich daß Gott, von einer keuschen Jungfrau geboren, für uns arme Sünder gelitten habe, und als wahrer Gott und Mensch auferstanden und gen Himmel gefahren sey. So verbanne denn allen Kleinmuth und alle Traurigkeit aus deinem Herzen, und laß keinen Zweifel mehr in dasselbe kommen. Betrachte das Glück, das bereits vor deinen Augen schwebt.

Aus diesen Worten begann Raimund großen Trost zu schöpfen, und war bald wieder zu seinen Sinnen und zu seiner Farbe gekommen; er antwortete: allerschönste Jungfrau, alle meine Kraft, all mein Wollen soll nach eurem Befehl gerichtet sein, wie der Schatten nach der Sonne; so saget, was ich thun soll. Die Jungfrau sprach: Raimund, du sollst mir bei Gott und seinem

heiligen Leichnam schwören, daß du mich erstlich zu einem ehlichen Gemahl wählen willst; ferner sollst du an keinem Sonnabend nach mir fragen, oder mich suchen, weder selbst noch durch Andere, und sollt mich den ganzen Tag ungestört lassen, wo ich auch seyn mag, was ich thue oder schaffe. Dagegen will ich dir schwören und geloben, daß ich die ganze Zeit meines Lebens, besonders an dem genannten Tage, nirgends hinkommen will, da es dir unangenehm seyn möchte, sondern ich will mich einig in einem mir zugewiesenen Gemach ganz still und verschlossen halten.

Raimund schwur ihr nun zu, Alles getreu und unverbrüchlich zu halten, was sie ihm auferlegte; ob er es ihr aber gehalten, oder nicht, das wird man hernach hören. Darauf sprach die Jungfrau weiter: Raimund, du gelobst zwar, meinem Willen zu gehorchen, aber ich sehe aus deinen Mienen, daß du Mehr versprichst, als du zu halten gedenkst; sollte es aber je geschehen, daß du mir untreu würdest, davor dich der Himmel behüte, so wisse, daß du der einzige Urheber deines Unglücks bist; denn nicht nur wirst du mich unfehlbar von Stund an verlieren, und nimmermehr zu Gesicht bekommen, auch dir und deinen Erben Unglück zuziehen, und an Leuten, Ehre und Gut abnehmen. Da schwur ihr Raimund zum andern Mal, daß er sich hierin nimmermehr vergehen, sondern die gelobte Treue redlich an ihr halten wolle. Wohlan, sprach die Jungfrau zuletzt, ich will dir's glauben; so reise nun gen Poitiers, mein Geliebter, der Himmel begleite dich mit seinem Schutze. Wenn dich aber Jemand fragt, wo dein Vetter, der Graf Emmerich, hingekommen, so antworte: du habest ihn

verloren, da er vielleicht im Walde irre geritten, wie denn auch seine Diener dir darin beistimmen werden. Darauf wird man ihn suchen, und endlich auch finden, und mit vieler Klage gen Poitiers bringen, auch mit großer Betrübniß daselbst begraben. Besonders wird die Gräfin mit ihren Kindern großen Jammer und Herzeleid haben, die sollt du dann trösten und ihnen freundlich dienen. Darnach, wenn der Graf beerdiget ist, werden die Edlen des Landes alle kommen, um von seinem Sohn, als ihrem nunmehrigen Lehensherrn die Lehen zu empfahen. Da sollt du ihn demüthig bitten, er möge dir um der getreuen Dienste willen, die du seinem Vater seeligen geleistet, eine Gabe verleihen, und zwar hier an dieser Stätte und bei dem Brunnen, wo wir jetzt sind, so viel Erdreichs, als du mit einer Hirschhaut umfangen mögest. Solche Bitte wird dir der Graf nicht versagen; doch sei darauf bedacht, daß du sogleich Brief und Siegel darüber erhältst, was von dem Grafen selbst unterzeichnet seyn muß, des Inhalts, was die Gabe sey, wann und warum sie dir verliehen worden, samt dem Jahr und Tag, an dem Alles geschehen. Bald darauf wird dir ein Mann begegnen, der eine Hirschhaut feil trägt, den laß nicht weggehen, sondern kaufe ihm die Haut ab, sie koste, was sie wolle. Aus dieser Haut laß dir einen schmalen Riemen schneiden, so dünn als möglich, jedoch an einem Stück, bis die Haut gar i[illegible]. Alsdann laß dir deine Gabe zuweisen, und ziehe [illegible] Riemen von dem Brunnen ausgehend herum, so [illegible] er faßen und begreifen will. Dadurch wirst du [illegible] wohl eine ganze Tagreise Landes im Umkreis verschaffen, und Niemand wird dir solches

streitig machen können. Mit diesem schlauen Rath entließ die Jungfrau ihren Liebling, und hieß ihn an einem bestimmten Tag wieder zu ihr an diese Stätte kommen.

Viertes Kapitel.

Wie Raimund gen Poitiers kommt, und von seinem Vetter Bertram ein Lehen erbittet, so man mit einer Hirschhaut umspannen mag.

Raimund empfahl sich seiner geliebten Melusina zum Schönsten, versprach ihr Alles zu erfüllen, was sie ihm zu thun gerathen hatte, und ritt gen Poitiers. Und es geschah, als er Morgens früh gen Poitiers kam, sprachen sie Alle: Raimund, wie kommt es, daß ihr ohne euren Herrn erscheinet? Raimund antwortete: fürwahr ich habe ihn seit verwichenem Abend nicht gesehen, denn er entritt mir im Wald, den Jägern nach, so daß ich ihn nicht ereilen konnte; ich habe ihn dann verloren, und bin später nicht mehr seiner ansichtig worden. Die Leute fragten ihn nicht weiter, denn Niemand dachte an ein Unglück, oder argwohnte etwas Widriges. Raimund aber wußte nach dem klugen Rath seiner Geliebten Alles auf Beste zu verbergen; nur seufzte er zuweilen bei sich, jedoch durfte er es nicht merken lassen. Nun kamen die Diener des Grafen, einer nach dem andern von der Jagd nach Hause, bis auf zwei; ihrer keiner aber wußte zu sagen, an welchem Ort ihr Herr sich von ihnen verloren, und wo sie ihn am vorigen Abend zuletzt gesehen hätten. Da erhob sich bei Hof ein großes Klagen, insonderheit bei der Gräfin, und den Kindern.

Als sie in solcher Betrübniß waren, da kamen auch die zwei letzten Diener aus dem Gefolge des Grafen, und brachten die Kunde, daß sie ihren Herrn nach vielem Suchen bei dem Schweine todt gefunden hätten, den sie nun mit sich führeten. Da erhub sich noch größere Klage und ein jämmerliches Händeringen, zumal bei der Gräfin und den vaterlosen Kindern, da sie den Grafen also todt und vom Blute naß vor sich sahen. Darum eilten auch die auf dem Schlosse, damit der Klage gesteuert würde, wenn der Leichnam aus dem Gesicht der Trauernden käme, gleich des folgenden Tags zur Begräbniß des Grafen. Es wurde herrlich und köstlich gehalten, und unter großer Klage alle[illegible]inen, Vasallen und Gemeinen, Jung[illegible] und [illegible]en, Männer und Frauen, Geistlichen und Weltlichen vollbracht. Besonders jammerte Raimund so kläglich, daß man wohl erkennen mochte, wie anhänglich er an den Grafen gewesen, und er von allen Anwesenden deßhalb höchlich gelobt wurde.

Und es geschah, als Graf Emmerich auf solche Weise bestattet war, stellten sich alle Vasallen ein, um seinen Sohn, den Grafen Bertram, nach Gewohnheit für ihren Lehensherrn zu erkennen, und die Lehen von ihm zu empfahen. Da trat auch Raimund herfür, nach dem Rathe seiner geliebten Melusina, und sprach: gnädiger, lieber Herr, ich bitte auch euch um der Dienste willen, die ich eurem Vater seligen gethan, daß ihr mir so viel Land an Aeckern und Wiesen bei dem Durstbrunnen verleihen wollet, als ich mit einer Hirschhaut umfahen kann; und ich verhoffe, daß ihr mir solche meine geringe Bitte nicht versagen werdet. Der Graf

sprach: ich will dir deine Bitte gewähren, es würde mir denn von meinen Räthen widerrathen. Die Räthe aber sprachen insgesammt: ihr sollt dem Raimund solches nicht abschlagen, zumal er noch viel Mehr um unsern seligen Herrn und euch verdienet hat. Da gewährte ihm der Graf nicht allein die verlangte Gabe, sondern er ließ ihm auch nach seinem Begehren einen Brief darüber ausfertigen, mit seinem und seiner Räthe Insiegel besiegeln, den Tag und das Jahr darein setzen, und unterschrieb ihn eigenhändig. Desselbigen Morgens kam ein Mann, der eine sehr schöne gegerbte Hirschhaut feil trug: diese kaufte er ihm, ohne viele Worte zu machen, ab, ließ sich daraus einen sehr langen, schmalen und dünnen Riemen schneiden, und gieng damit wieder zu dem Grafen und bat ihn, daß man ihm die bewußte Gabe anweisen möge. Von Stund an verordnete Graf Bertram etliche Diener und Räthe, die mit Raimund nach dem Durstbrunnen ritten. Als sie zum Durstbrunnen kamen, und sahen, daß Raimund einen sehr langen Riemen aus der Hirschhaut geschnitten hatte, verwunderten sie sich höchlich über diese List, denn sie dachten wohl, daß diese lederne Schnur ein gut Theil Feld, Wald und Felsen umspannen könnte. Während sie nicht wußten, was sie in diesem Fall zu thun hätten, erschienen zwei unbekannte Männer: diese nahmen die zerschnittene Hirschhaut, wanden sie von einander, und banden das Ende des langen Riemens an einen Pfahl, den sie eingesteckt hatten; dann umzogen sie damit den Felsen, den Durstbrunnen, und eine sehr große Weite des Thals, durch welches ein schönes reichliches Wasser floß, also daß sie eine große Strecke Lands umfangen hatten. Dessen hatten sich freilich die

Diener und Räthe des Grafen nicht versehen, denn sie hatten es mit der Hirschhaut ganz anders gemeint, doch ließen sie es bei der Sache bewenden, weil der Graf sein Wort einmal gegeben hatte. Nun kehrten sie wieder um, ritten über Carthausen, welches nahe bei'm Brünnen lag, und von da gen Poitiers zurück. Da erzählten sie ihrem Herrn Alles, was sich begeben hatte. Als der Graf die seltsame Begebenheit vernommen, sprach er: das ist eine fremde Sache und muß wohl von einem Gespenst geschehen seyn, auch habe ich oft sagen hören, daß seltsame Wunder bei dem Durstbrunnen geschehen seyen. Doch gebe Gott, daß es meinem Vetter gut und zu seinem Glücke sey, denn es ist billig, daß ich meinem Freund und Verwandten dieses und alles Gute wünsche und gönne. Unterdessen kam auch Raimund gar fröhlich und wohlgemuth, dankte dem Grafen höchlich für seine Gabe und sprach: ich weiß nicht, was mir von dieser Gabe entstehen mag, doch hoffe ich alles Gute davon zu erleben.

Fünftes Kapitel.

Wie sich Raimund mit der schönen Melusina vermählte und eine herrliche Hochzeit hielt.

Und es geschah, als Raimund am bestimmten Tag Morgens früh zum Durstbrunnen geritten kam, fand er allda seine geliebte Melusina, die ihn freundlich empfieng und also sprach: sey mir willkommen, lieber Raimund, du bist ein weiser und vernünftiger Mann, denn Alles, was ich dir gesagt habe, hast du nach meinem Willen

vollbracht, dafür sollt du große Ehre gewinnen. Mit diesen Worten faßte sie ihn bei der Hand, und führte ihn zu einer abgelegenen Waldkapelle. Als sie in diese eintraten, erblickte Raimund viel schönes Volk, Frauen und Jungfrauen, Ritter und Knechte, Priester und mancherlei reich gekleidete Leute. Darüber verwunderte sich Raimund höchlich, und fragte seine Geliebte: wer oder von wannen sind alle diese Leute? Wundere dich nicht, lieber Raimund, entgegnete Melusina: es sind lauter Leute, denen du zu gebieten hast, und die dich künftig ihren Herrn heißen sollen, es sind meine und deine Unterthanen. Hiemit wandte sie sich zu dem Volk, und gebot ihnen allen, daß sie ihrem lieben Raimund gehorsam und unterthan wären, als ihrem rechten Herrn und Gebieter, welches sie von Stund an thaten, denn Alle verneigten sich tief vor Raimund, und erboten ihm Treue, Liebe und Gehorsam.

Solches Alles sah Raimund nicht ohne Staunen und Grauen an, auch wunderte er sich, wie diese fremden Leute sich ihm so gar unterthänig erzeigten; es wurde ihm bange dabei, und er wußte nicht, was er dabei denken oder sagen sollte. Melusina merkte, daß sein Herz voll ernster Gedanken war, wenn er auch stille schwieg, und sprach zu ihm: Raimund, entsetze dich nicht ob dem, was dir seltsam und fremd vorkommt; allerdings vermagst du mein eigentliches Wesen nicht vollständig zu erkennen, bis du mich zu einem ehlichen Gemahl genommen hast. Raimund entgegnete: holde Frau, ich bin bereit, jetzt und alle Zeit in allen Dingen euch zu willen zu seyn. Da sprach Melusina: mein lieber Raimund, es muß Alles nach Ordnung gehen: du mußt

darauf bedacht seyn, recht viele Leute zu unsrer Hochzeit zu laden und darfst nicht fürchten, daß die, so mit dir kommen, etwa Mangel an dem haben, was man zu einer Hochzeit bedarf, denn Essen und Trinken soll genug vorhanden seyn; sorge nur, daß die deinigen, und Alle, die du dabei haben willt, ganz gewiß und ohne Verzug auf den nächstkommenden Montag zu rechter Tagszeit allhier erscheinen.

Nun schwang sich Raimund auf sein Roß, ritt wieder gen Poitiers, grüßte seinen Vetter und sprach: gnädiger Herr Vetter, dieweil ich euer Diener und euch von Herzen hold bin, so wäre es nicht billig, wenn ich euch mein Geheimniß länger verschwiege. Ich thue euch daher zu wissen, daß ich eine Frau zur Ehe nehmen, und nächstkommenden Montag mit ihr bei dem Durstbrunnen Hochzeit halten will. Darum bitte ich euch demüthiglich, daß ihr mir die Ehre erweisen wollt, und persönlich dabei erscheinet. Der Graf antwortete und sprach: lieber Vetter, ich will herzlich gerne dir zu Lieb und zu Ehren dahin kommen, und verhoffe auch, meine Mutter mitzubringen. Doch Eines muß ich dich fragen: wer und von wannen ist die Frau, die du dir erkoren? Sieh dich wohl für, daß du nicht betrogen wirst. Sage mir auch, von welchem Geschlecht ist sie? ist sie auch von gutem Herkommen? da ich ihr zu Liebe dahin kommen will. Raimund antwortete ihm, und sprach: Herr, es kann nicht seyn, daß ihr jetzt schon vernehmet, wer oder von wannen meine Braut sey, oder was ihr Wesen sey: laßt euch damit begnügen, daß ihr selbst sie wegen ihres Standes betrachten und prüfen könnet. Da sprach der Graf: mich wundert es nicht wenig, daß ihr eine

Frau nehmet, ohne zu wissen, wer sie oder ihre Freunde sind. Herr, entgegnete Raimund, sie ist in Wahrheit so wohlgestalt, auch an Sitten und Geberden so holdselig, als ob sie eines Königs Tochter wäre; ich habe niemals ein schöner Weib gesehen, auch nicht gefragt, ob sie aus fürstlichem oder markgräflichem Geschlecht sey: genug, ich habe Gefallen an ihr, und will sie auch haben. Als der Graf solches hörte, gedachte er bei sich, daß der Markt mehr, denn halb gemacht wäre, fragte ihn also nicht weiter, sondern sprach: lieber Vetter, ich, meine Mutter und viele der Meinigen wollen sich bei dir einfinden; dessen dankte ihm Raimund gar höflich.

Am Montag Morgens früh ritt Graf Bertram mit seiner Mutter und andern der Seinigen, auch mit allem Hofgesinde und einer großen Anzahl von Rittern und Knechten zu Raimunds Hochzeit. Unterwegs schon gedachte er, daß er und die Seinigen bei dem Durstbrunnen wohl nicht vollkommen Herberge haben würde, er schwieg aber stille und fragte nicht, sondern nahm den Weg nach dem Dörflein Colombier, dem Walde zu, und von da gegen den Felsen.

Und es geschah, als sie bei dem Felsen ankamen, erblickten sie im Grunde zwischen Bäumen auf grünem Anger viel schöne Zelte, und bei dem Durstbrunnen und allenthalben in dem Walde stieg großer Rauch auf; dabei sah man viel Volks, Backöfen, Kuchen und Köche. Das Alles hielt der Graf mit den Seinigen für nichts anders, als eine Gespenstererscheinung. Während sie Alle so dachten, kamen ihnen wohl an 60 junge und stattliche Ritter, auch viele wohlberittene und gewappnete Männer entgegen, die sie alle nicht kannten; die empfien-

gen den Grafen und die Gräfin mit großer Höflichkeit, führten sie zu Raimund, ihrem Herrn, und erwiesen ihnen besondere Ehre vor andern Gästen, die mit da waren. Sie grüßten und empfingen auch das Gefolge Jung und Alt, ein jegliches nach seinem Stande. Dann dankten sie dem Grafen im Namen Melusinens und sprachen: unsere Frau Melusina hat uns ernstlich befohlen, euch gute Herberge zu geben. Es kamen auch Frauen und Jungfrauen, welche die Gräfin mit den ihrigen begrüßten. Nun wurden Alle in die Zelte geführt. Diese waren an dem lieblichsten Platz aufgeschlagen, und über die Maßen herrlich und kostbar; sogar die Krippen und Raufen für die Pferde waren so herrlich bereitet, daß es eine Lust war, sie anzusehen. Darum verwunderten sich auch Alle über die vortrefflichen Anstalten, die sie sahen, indem sie sich nimmermehr einer solchen Bewirthung an einem zuvor so einsamen Orte versehen hatten. Hierauf führte Raimund den Grafen Bertram in seine Wohnung, in der eine mit köstlichen Kleinodien ausgezierte Kapelle sich befand. Es stand nicht lange an, so läutete man zu der Brautmesse. Da verfügten sich alle Ritter und Frauen in die Kapelle, und stellten sich in einen zierlichen Ring um den mit den größten Kostbarkeiten gezierten Altar. Darauf erschien die Braut Melusina, so holdselig, daß sie mehr einem Engel, als einem sterblichen Weibe glich, in Bertrams Zelt. Ihr Gewand schimmerte von Gold, Perlen und Edelgesteinen, wie der gestirnte Himmel, so daß es die Augen blendete. Der Graf von Poitiers gieng ihr entgegen und empfieng sie mit allen Ehrenbezeugungen; deßgleichen empfieng sie ihn mit einer

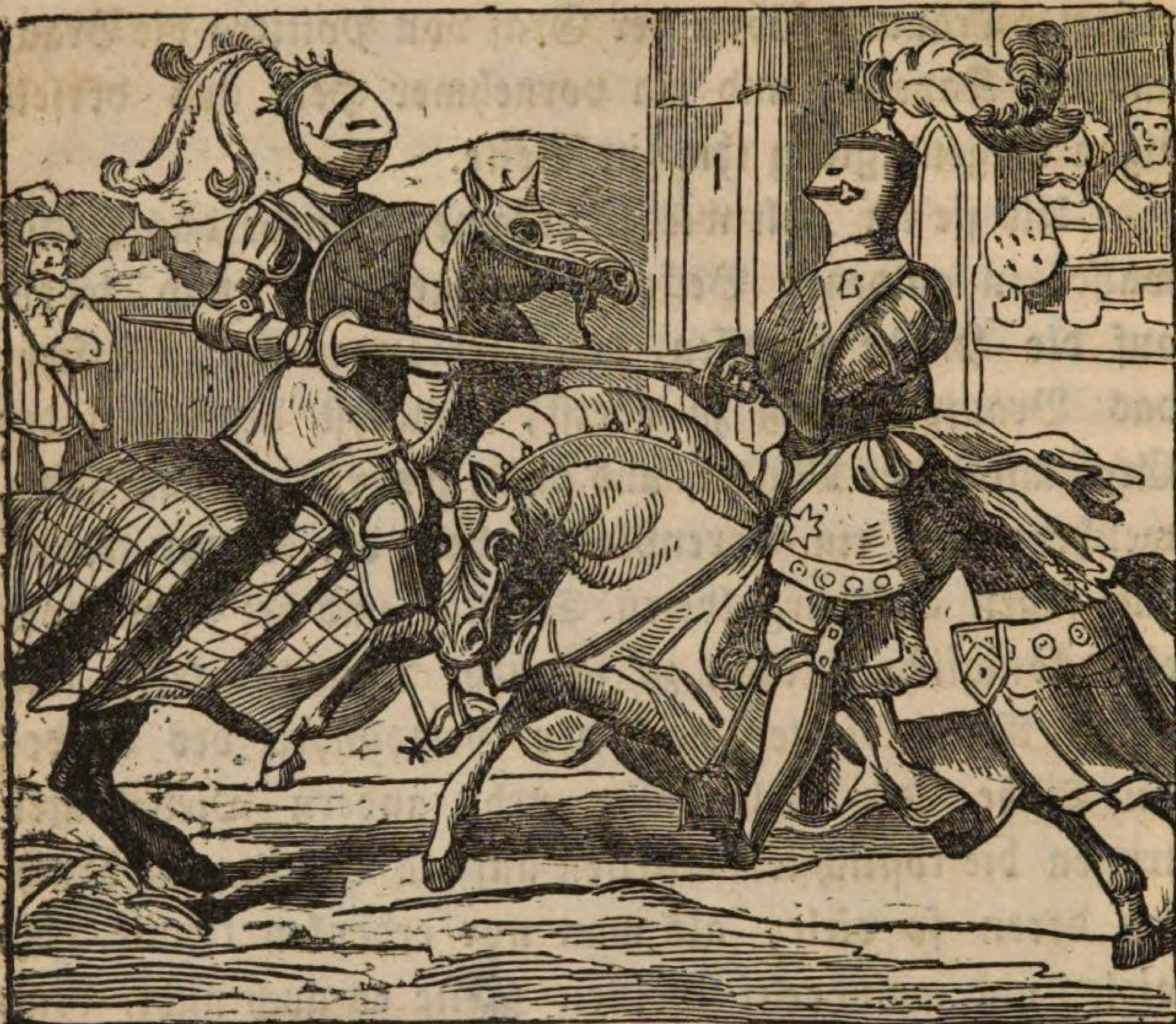
Röthe im Angesicht und sittiger Geberde. Hiermit trat er mit ihr und dem Bräutigam in die Kapelle unter mancherlei Getön von süßem Saitenspiel, Pfeifen, Posaunen und Flöten, also daß der Graf Bertram und die Seinigen im Herzen sprachen: fürwahr, das ist eine schöne Hochzeit. Und nun begann die Messe in der Kapelle. Als diese zu Ende war, schritt man zur Trauung. Die Braut wurde von zwo Jungfrauen, und der Bräutigam von zween Rittern zum Altare begleitet; sie standen beide unter einem köstlichen Thronhimmel und wurden nun von dem Priester eingesegnet. Nach ver=



richteter Trauung führte der Graf von Poitiers die Braut aus der Kapelle, und ein vornehmer Herr aus derselbigen Gegend gieng ihm zur Seite.

Als sie im Zelt wieder ankamen, wurde das Handwasser in goldenen Becken herumgetragen und jedem auf die Hände gegossen, dann setzte man sich zu Tische: das Brautpaar saß zu oberst, zunächst demselben der Graf mit seiner Mutter, und dann jener vornehme Herr, welchem auch ein Ehrenplatz neben der Braut wurde. Alle saßen auf vergoldeten Sesseln; und bei Allem war eine königliche Pracht zu schauen. Raimund selbst und dessen Ritter dienten nach der Gewohnheit des Landes bei Tische; die Edlen aber nebst andern Dienstleuten trugen die köstlichsten Speisen auf die Tafeln, und brachten deren so viele, als man nur erdenken konnte. An vielen und mancherlei Weinen fehlte es auch nicht, denn es waren da vorhanden Weine von Dames, Rochelle, Tomars, Byane; auch Claret, Rosmarin und Ipokras, sowie Wein von Tornis und von deutschen Landen. Deßgleichen war auch in den andern Zelten Wein und Speise im Ueberfluß, der Wein über die Maßen gut, und die Kost wohl und reichlich bereitet.

Nach dem Essen, da Jedermann sich vergnügt hatte, erhob sich ein schönes Turnen, und kamen auf die Bahn Ritter und Herren sowohl von Seiten des Grafen von Poitiers, als der schönen Melusina, alle gar reich mit Geschmeide und köstlichen Kleinodien geschmückt. Die einen wollten der Braut, die andern dem Grafen von Poitiers zu Ehren rennen. Die schönen Frauen im köstlichsten Schmucke, unter ihnen Melusina, welche, wie der Mond unter den Sternen an Schöne leuchtete, schauten



dem Turnen voll Neugier zu, und jede war voll Erwartung, wer siegen würde. Es wurde allda wohl und ritterlich gestochen bis an den Abend. Jeder that sein Bestes, doch vor Allen stach Raimund wohl und ritterlich: er trug einen Preis davon, und das war ein ganz herrliches Kleinod von Diamanten. Darauf wurden die Tische wieder gedeckt, und man aß und trank aufs Neue unter vieler Kurzweil und schönen Worten. Nach geendigtem Mahle, als es Zeit zu seyn schien, da traten Melusinas Jungfrauen zu ihr, und baten sie, mit ihnen in das Schlafgemach zu gehen, und führten sie in ihr Zelt. Das war ringsum mit herrlichen Teppichen behangen, auf denen mit bunter Seide, Gold und Silber allerlei Vögel kunstreich gewirkt waren; das Brautbett aber war von Seide und mit lauter goldenen Lilien

gestickt, so daß der Glanz die Augen blendete. Als die Jungfrauen der Braut den Kranz und die Gewänder abgenommen, zogen sie sich wieder zurück. Graf Bertram und die Gräfin führten nun den Bräutigam in das Gemach. Darnach kam der Priester, segnete das Brautpaar und sprach schöne Gebete über ihnen. Da wünschten der Graf und die Gräfin Glück, und verabschiedeten sich. Um das Zelt herum aber begann auf einmal eine liebliche Musik mit gedämpften Stimmen, so daß es gar anmuthig tönte.

Bald suchte Jedmänniglich seine Herberge; nur die Diener blieben wachend die ganze Nacht, und tanzten und sprangen im muntern Reihen; oder sangen sie Lieder und Gedichte dem Brautpaar zur Ehre.

Wie nun Raimund und Melusina allein bei einander waren, sprach sie also: mein allerliebster Freund und Gemahl, der gütige Himmel hat unsern Wunsch erfüllt, und uns verbunden, daß wir nun ein ehliches Paar seyn und bleiben sollen bis an unser Ende. Dein Wille sey von nun an auch mein Wille; aber halte, was du mir versprochen und zugeschworen hast. Wohl weiß ich, daß du deinem Vetter, dem Grafen von Poitiers, als du ihn zur Hochzeit ludest, und er dich fragte wer oder von wannen ich wäre, eine gute Antwort gegeben — so wisse und zweifle nicht, daß es dir an Reichthum, Glück und Ehre nimmer mangeln soll, vielmehr sollt du ein so reicher und beglückter Mann werden, wie Keiner deiner Vorfahren jemals gewesen ist. Aber halten mußt du, was du mir zugesagt, und sey nicht lüstern nach meiner Abkunft zu forschen, oder am Sonnabend mich zu suchen und zu sehen. Uebertrittst du dein Gelübde und Ver-

sprechen, so sollt du wissen, daß du sehr große Noth, Armuth und Kummer leiden, und um den größten Theil deines Landes kommen wirst; dazu sollt du mich verlieren und niemals wieder finden, noch Etwas von mir erfahren. Da schwur ihr Raimund zum drittenmale, daß er sein Versprechen unverbrüchlich halten und niemals dawider handeln wolle. Darauf sprach Melusina: lieber Raimund, wenn du das thust, so bist du zu einer glücklichen Stunde geboren. Darnach sanken Beide in einen süßen Schlummer, und schliefen bis an den Morgen. Als sie erwachten, fanden sich die Gäste wieder ein, und brachten dem Brautpaar den freundlichsten Morgengruß. Darauf gieng die Fröhlichkeit wieder an, und die Hochzeit dauerte volle fünfzehn Tage herrlich und in Freuden.

Sechstes Kapitel.

Wie Melusina das Schloß Lusinien erbauen ließ, und nach einander zehen Söhne gebar.

Und es geschah, als der Abschiedstag herbei kam, und Jedmänniglich sich beurlauben wollte, da that Melusina einen elfenbeinernen Schrank auf, darin gar unvergleichliche kostbare Kleinodien von Perlen, Gold und Edelgesteinen lagen, dergleichen man nie gesehen hatte: daraus gab sie der Gräfin von Poitiers und allen Frauen, die bei der Hochzeit waren, so reichliche Geschenke, daß sich Alle über die Maßen verwunderten, und sprachen: welch ein wunderglücklicher Herr ist doch Raimund, daß er eine so gute Heirath getroffen.

Graf Bertram und alle die Seinigen nahmen nun

freundlich Abschied von Melusina und schieden von dannen; Raimund begleitete die Gäste bis vor den Wald. Hier hätte Graf Bertram gar gerne seinen Vetter Raimund gefragt, wer Melusina wäre; aber er besorgte, er möchte ihn damit beleidigen, darum erwähnte er nichts davon. Raimund dankte ihm und der Gräfin für die Ehre, daß sie zur Hochzeit gekommen waren, und wünschte ihnen glückliche Reise. Raimund ritt wieder zurück, und wurde von seiner Gemahlin gar freundlich empfangen. Er küßte sie und sprach: allerliebste Gemahlin, wie wollen wir uns nun fernerhin die Zeit vertreiben? Melusina entgegnete: weil nun die unruhigen Tage vorüber sind, so will ich demnächst einen merkwürdigen Bau anfangen, und dadurch mein und dein Gedächtniß verewigen; damit war Raimund wohl zufrieden.

Nach acht Tagen kamen Melusinas Arbeitsleute von allerlei Handwerker beim Durstbrunnen an; die fällten alles Holz, das innerhalb der Pfähle von dem Hirschriemen umfangen war, und schlugen es klein, ausgenommen dasjenige, was zu Bauholz tauglich war; dann machten sie tiefe Graben um den hohen Felsen herum. Melusina bezahlte sie alle Tage mit baarem Geld, daher sie auch desto fleißiger und williger arbeiteten. Sie legten ein tiefes und starkes Fundament, und setzten die ersten Grundsteine auf den harten Fels. In kurzer Zeit hatten sie großmächtige Thürme, und um dieselbe herum eine hohe und starke Ringmauer aufgeführt. Innerhalb derselben bauten sie zwei sehr starke und schöne Schlösser, und machten um das unterste Schloß einen sehr starken und hohen Zwinger. Da nun die Leute des Landes ein so großes und starkes Werk in so

kurzer Zeit vollbracht sahen, konnten sie sich darüber nicht genugsam verwundern. Wie nun das Schloß zu aller Wehr stark und fest zugerichtet war, so benannte es Melusina nach ihrem Taufnamen und sprach: Lusinia soll dieß Schloß heißen und ewiglich so genannt werden.

Und es geschah nach diesen Zeiten, daß Melusina des ersten Kindes genaß. Es war ein muntrer Sohn, den sie Uriens nannte; er kam in der Folge zu großen Ehren, wie man hernach hören wird. Dieser Sohn war keineswegs schön von Angesicht, sondern hatte eine gar seltsame Gestalt: er war kurz und breit, und flach unter den Augen, dazu war das eine Auge roth, das andere grün. Er hatte auch einen großen weiten Mund und lange hängende Ohren; hingegen an Armen, Beinen und andern Gliedern war er fein gerade, geschickt und adelig gestaltet.

Darnach ließ Melusina das Schloß mit allen Eingebäuden ausbauen, brachte die Gänge, Erker und Alles unter Ein Dach, und besetzte es mit Leuten, Waffen und Kriegszeug also, daß es schwerlich zu gewinnen oder zu erstürmen war, denn die Graben waren unsäglich tief, die Mauern und Thürme hoch und stark, und die Thore mit mächtigen Riegeln und einem starken Schloßthurm versehen; ingleichem ließ sie heimliche Späher hineinlegen, die des Thurms und des Schlosses Tagwächter waren, und die ankommenden Fremden mit einer bestimmten Losung ankündigen mußten.

Desselbigen Jahrs gebar Melusina einen zweiten Sohn, der G e d e s genannt wurde; der hatte eine solche brennende Röthe unter seinem Angesicht, daß sie einen Widerschein gab; doch sonst war er schön und von

Leibe geschickt. Darnach ließ sie wieder ein Schloß bauen, das sie Favent nannte, und den Thurm Mervent. Als dieses auch vollendet war, baute sie aus Andacht, der Mutter Gottes zu Ehren, ein schönes Kloster, welches sie Malliers nannte. Zuletzt endlich ließ sie die Stadt Portenach ausbessern und erneuern.

Nachdem alle diese Gebäude fertig waren, gebar Melusina abermals einen Sohn, der war zwar schön, doch stund ihm das eine Auge um ein Kleines höher, als das andere. Dieser Sohn erhielt den Namen Guiot. Desselbigen Jahrs erbaute sie das Schloß Lorochelle, und ließ zu Sonites eine schöne und herrliche Brücke anlegen. Dann gebar Melusina wieder einen Sohn, den Antonius, welcher einen Löwengriff an seinem Backen mit auf die Welt brachte; er war sehr behaart und hatte lange und scharfe Nägel an seinen Fingern. Auch war er sehr grausam, und wer ihn sah, mußte sich vor ihm fürchten. Wider die Heiden und Türken, ingleichen zu Lüzelburg vollbrachte er große Thaten, daß man sich höchlich darüber verwunderte.

Hernach fügte es Gott ferner, daß Melusina abermals einen Sohn gebar; derselbige hatte nur ein Auge, welches ihm mitten auf der Stirne stand, und wurde Reinhard genannt. Doch sah er viel besser mit dem einzigen Auge, als wenn er derselben zwei gehabt hätte. Als dieser heranwuchs und zu Jahren kam, vollbrachte er nicht minder große Thaten, als die andern.

Es folgte nun auch der sechste Sohn, welchen man Geoffroy mit dem Zahn hieß, weil er einen großen Zahn mit auf die Welt brachte, welcher ihm wie ein Eberszahn aus dem Munde gieng. Er war ein über

die Maßen starker Mann, und hatte mehr fremde, wunderliche und wilde Sitten, als seine Brüder. Melusina gebar noch einen siebenten Sohn, den Freimund: der war zwar von Leib und Gesicht sehr schön, er hatte aber auf der Nase einen haarigten Flecken, der einem Stück von einer Wolfshaut nicht unähnlich war. Dieser Sohn ließ viel Vernunft und Weisheit blicken. Nicht lange darnach bekam sie den achten Sohn, Horribel genannt wegen seines abscheulichen Aussehens, denn er hatte drei Augen, deren eines ihm auf der Stirne stand; dieser war böser Sitten, und sein ganzes Herz und Gemüth sann nur auf Arges. Diesem folgte nun ferner der neunte Sohn, welchen man Dietrich nannte, und wurde selbiger ein sehr tapferer und kühner Ritter. Ein zehenter Sohn machte den Schluß: Melusina nannte ihn Raimund, und er wurde nachmals Graf von dem Forst.

Siebentes Kapitel.

Von Uriens und Guiot, wie sie beide große Thaten verrichteten, sich hernach vermählten, und Könige wurden.

Und es geschah, als der erste und älteste Sohn Uriens erwachsen und zu männlichem Alter gekommen war, stand ihm sein Herz und Gemüth, auch all sein Begehren darnach, hohe Ehre im Krieg zu erwerben! Er nahm zu Larochelle ein Meerschiff, was man Galeere nennt, ließ es sich zu aller Nothdurft zurichten, und bestellte viel Volks zu seiner Fahrt, absonderlich aus seiner Mutter Land. Als sein Bruder Guiot solches

sah, bekam er Lust, mit ihm zu fahren; und wiewohl er jünger war, als sein Bruder Gedes, so wollte Uriens lieber mit ihm, als mit einem andern seiner Brüder ausfahren. Da nun Melusina das Vorhaben ihrer Söhne vernahm, freute sie sich dessen höchlich, denn sie hatte Hoffnung, daß es ihnen auf dieser Reise glücklich ergehen würde; sie rüstete sie deßhalb mit Gold und Silber und aller Zugehör reichlich aus, und ließ sie in des Himmels Geleit dahin fahren.

Also stießen sie vom Lande: steckten ihre Segel mit Freuden auf, und kamen bald darauf in das Land Cypern. Da fanden sie alsbald Gelegenheit zu ritterlichen Thaten, denn der König von Cypern war in seiner Hauptstadt Famagusta von dem mächtigen heidnischen Sultan mit mehr als hunderttausend Mann belagert. Schon herrschte großer Hunger in der Stadt, so daß der König mit seinen Unterthanen sich nichts anders versah, als daß sie den Heiden unterthänig und von dem christlichen Glauben abgedrungen werden würden, welches denn einen großen Jammer verursachte. Allein der Schutz des Himmels, der die Seinigen nicht hülflos läßt, ließ sich in dieser Noth merklich sehen; denn, sobald Uriens die Nachricht vernahm, richtete er sich gegen die Stadt hin, und warf da sein Panier auf, das von Seide gar schön und köstlich gemacht war. Die Heiden wurden diese neuen Gäste bald gewahr, und auch die, so in der Stadt waren, vernahmen, daß ein fremdes Volk gekommen sey, konnten aber nicht so schnell erfahren, ob es Christen oder Heiden wären.

Als nun der Sultan mit seinem Volk eine Menge Christen so mannlich gerüstet aus den Schiffen ans Land

steigen sah, so begann er sein Volk zusammen zu ziehen. Da meinte der König von Cypern, die Heiden wollten vor den Christen fliehen, daher hieß er sogleich die in der Stadt sich zum Streit rüsten, warf die rothe Blutfahne auf, ließ die Trompeten fröhlich blasen und die Thore aufschließen. Also zog er muthig hinaus gegen die Heiden, aber seine Tochter, die schöne Herminia, ließ er in der Stadt. Da erhub sich ein gar heißer Streit, weil die Heiden mit großer Macht da lagen:



es wurden sehr viele fromme Christen theils erschlagen, theils verwundet. Der König von Cypern wurde leider! von einem Heiden mit einem giftigen Pfeil dergestalt verletzt, daß er fühlte, er würde mit dem Leben nicht davon kommen. Daher mußten die von Cypern

wegen der Macht der Heiden mit bewehrter Hand wieder abziehen. Nun erhub sich in der Stadt Famagusta eine große Klage wegen der Todten und Verwundeten. Die Kinder weinten und schrieen um ihre Väter, und die Weiber rauften sich mit großem Geheul ihre Haare aus. Viele liefen in der Stadt herum, rangen die Hände und geberdeten sich jämmerlich. Absonderlich aber jammerte und klagte die Königstochter Herminia wegen ihres verwundeten Vaters, denn sie hatte schon von den Aerzten vernommen, daß er an dieser Wunde sterben würde.

Unterdessen war Uriens mit seinem Bruder Guiot jählings auf die Feinde gerückt, und griff sie an mit wehrlicher Hand. Da vollbrachte Uriens große Mannheit, indem er so viele Heiden erschlug und verwundete, daß alle in großen Schrecken geriethen. Sein Bruder Guiot sparte sich auch nicht, denn er stritt ebe[illegible] Feinde gar mannlich, und erle[illegible] und verwundete [illegible]seliger und Endlich, aber nach [illegible]ngem [illegible], n[illegible]errn in den Lan- Rückzug, doch [illegible] noch unter h[illegible]ochter so wie mein Da sah man mit Ver[illegible] von Babylon stritt, and einen Cyr[illegible] Freude kein Wort erlegte. Als Uriens solche[illegible] sah, drang [illegible] g[illegible]lich auf den Sultan ein, und gab ihm mit seinem guten Schwerte einen so mächtigen Schlag, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne spaltete. Da fiel der heidnische König zur Erde und gab alsbald den Geist auf. Als die Heiden dieß gewahr wurden, kam sie ein großer Schrecken an, und sie nahmen die Flucht. Der tapfre Uriens und sein Bruder eilten ihnen schnell nach, erlegten und verwundeten der Heiden eine unglaubliche Menge, und trugen den Sieg davon.

Nachdem nun der Streit vorüber war, nahmen Uriens und sein Bruder Guiot sammt all ihrem Volk die heidnischen Zelte ein, und ruheten daselbst vergnüglich aus. Da sandte der todtkranke König von Cypern einen mächtigen Landherrn und etliche seiner Räthe zu Uriens ins Lager, und ließ ihn freundlich ersuchen, zu ihm hinauf in die Stadt und an seinen Hof zu kommen, dabei ließ er sich entschuldigen, daß er wegen seiner gefährlichen Wunde nicht zu ihm, dem Sieger, kommen könnte. Uriens gab dem Gesandten zur Antwort: ich will gern zum König kommen und sein Wort vernehmen. Da begab er sich mit seinem Bruder Guiot alsbald an des Königs Hof. In der Stadt wurde Uriens von dem Volk nicht gar freundlich, sondern vielmehr wegen seines seltsamen Aussehens mit Verwunderung und Grauen an- [illegible] Jedmänniglich sagte: er hätte niemals ein so [illegible] ...tlitz gesehen; ja sie bekreuzten sich vor Wunder [illegible] hat wohl die Gestalt, viel Land und Leute [illegible] man sich vor ihm fürchten muß.

[illegible] beiden Brüder in des Königs Pa- [illegible] ihn sehr geschwollen und ohnmächtig [illegible] der Wunde des vergifteten Pfeils in seinem Bette liegen. Da grüßte Uriens den König freundlich und bedauerte ihn sehr wegen seiner empfangenen Wunde. Der König sprach: lieber Freund, ihr habt gar tapfer gefochten, und mit eurer ritterlichen Hand große Ehre eingelegt, auch mir nebst der ganzen Christenheit gedient; darum werdet ihr auch Preis, Lob und Ehre haben durch alle Welt, und eure Nachkommen sollen eurethalb noch gepriesen und hochgehalten werden. Doch Eines verlangen wir von euch zu wissen: wer oder von wannen

des Landes und wie ihr genannt seyd. Darauf antwortete Uriens: allergnädigster König und Herr, ich heiße Uriens, und bin zu Lusinien geboren. Der König sprach weiter: von eurem Geschlecht haben wir Viel vernommen, daß Alle, die daraus geboren, gar tapfere und heldenmüthige Leute seyen; nun thut mir aber Etwas zu Gefallen, was ich euch bitte, dann will ich euch Ehre und Gut mehren. Meine Tochter Herminia ist mein einziges Kind, und mein Reich wird bald an sie fallen, da mein Leben nicht lange mehr dauern wird, denn ich bin von einem vergifteten Geschoß so hart verwundet, daß ich mit dem Leben nicht davon kommen werde. Mein Reich aber bedarf einen ritterlichen Mann als Nachfolger, weil es den heidnischen Gränzen zu nahe gelegen ist. Darum begehren wir von euch, daß ihr unsre Tochter und mit ihr dieses Reich nehmen, und vor allem Anfall der Feinde beschützen wollet; zumal, da kein so glückseliger und tapfrer Held unter allen Rittern und Herrn in den Landen zu finden ist, mit dem meine Tochter so wie mein Volk besser versorgt wäre.

Anfangs konnte Uriens vor großer Freude kein Wort hervorbringen, doch antwortete er hernach sehr weislich, und dankte dem König für die große Ehre, welche er ihm unverdienter Weise erzeigte. Ob er gleich bekannte, daß er einer so hochgebornen schönen Jungfrau an Geburt, Leib und Gut nicht ebenbürtig wäre, so wollte er doch die unvergleichlich hohe Gnade nicht ausschlagen, und die holdselige Jungfrau aus den Händen des Königs als ein ehliches Gemahl annehmen.

Ueber diese Antwort war der König von Herzen froh, und sprach: nunmehr preise ich den gütigen Gott,

daß ich auch vor meinem Ende meine Tochter und mein Reich nach meines Herzens Wunsch versorgt habe. Nun ließ er seine Tochter und alle seine Räthe und Diener vor sich kommen und sprach: sehet, ich habe mein Reich mit gewaffneter Hand bisher gegen die Heiden beschirmet, bin aber jetzt dermassen verwundet, daß ich empfinde, mein Leben müße bald ein Ende haben. Nun seyd ihr eines tapfern Helden sehr bedürftig, der euer Herr sey, zumal da ihr den unglaubigen Heiden sehr nahe gelegen seyd. Da nun aber das Reich auf Niemanden anders, als auf unsre einzige Erbin Herminia fällt, so begehren wir von euch, daß ihr von ihr zuerst die Lehen empfahet, ihr auch huldet und schwöret, als eurer gnädigsten Gebieterin und Königin. Das thaten Alle zur Stunde, obwohl sie wegen des Königs Krankheit sehr betrübt waren.

Als das geschehen war, fuhr der todtschwache König also fort: es ist euch, ihr Lieben und Getreuen, auch bekannt, daß einer so jungen und schwachen Königstochter, Reiche und Länder zu regieren und vor feindlichen Anfällen zu beschützen, fast unmöglich und schwer fallen will. Weil wir sie nun gerne einer solchen Last entbunden hätten: so wissen wir im ganzen Reich keinen tauglichern und tapfern Ritter zu finden, welcher ihr Gemahl und unser Nachfolger zu werden verdiente, als Uriens von Lusinien: den wir an unsern Hof berufen, nachdem er uns von den gottlosen Heiden mit seiner ritterlichen Hand erlöset, und den gewaltigen Sultan mit seinem Volk erschlagen hat. Dem nun wollen wir unsre Tochter und einiges Kind Herminia vermählen, und des Reichs Scepter übergeben. Darum bitten wir euch, um aller Treue willen, die wir euch je bewiesen,

daß ihr ihn ersuchen wollet, er möge unsrer Tochter und des Königreichs sich treulich annehmen. Dann verhoffen wir, daß ihr euer Leben lang mit der Hülfe Gottes vor den Heiden sicher seyn werdet. — Die Landesherren thaten das sehr gerne, und baten den edlen Uriens inständig, sich die schöne Jungfrau Herminia vermählen zu lassen, so wollten sie ihm von Stund schwören, und ihn zu ihrem König krönen. Uriens erklärte: er wolle ihnen und dem Könige gern zu Willen seyn.

Darnach ließ der todtkranke König den tapfern Uriens noch einmal rufen, und sprach zu ihm vor allen den Seinigen: tapferer und um unsre Gnade wohlverdienter Ritter, ihr seyd würdig, das Scepter zu tragen, und dieses ganze Königreich zu beherrschen; ja alles Volk jauchzet schon vor Freuden, euch, als seinem künftigen Gebieter zu huldigen. Uriens dankte noch einmal mit tiefer Verneigung und sprach: gnädigster Herr! Gott der Herr danke euch eurer Gabe; wäre eures Lebens mehr zu hoffen, so wollte ich sie nicht annehmen. Zur Stunde wurden Uriens und Herminia in Gegenwart des todtkranken Königs vermählt. Darauf ließ sich der König das heilige Sakrament geben, und verschied.

So ward die Hochzeit mit Leid und Jammer begangen: kein Tanzen wurde gehalten, kein Saitenspiel erklang; der verstorbene König aber wurde mit herrlichem Gepräng zur Erde bestattet.

Darnach lebten Uriens und Herminia in zärtlicher Liebe miteinander; nach einiger Zeit gebar die junge Königin einen Sohn, den man Greif nannte. Dieser wurde in seinem männlichen Jahr so stark und kühn, daß er in dem Lande Permie viele Städte, Dörfer und Herr-

schaften gewann; ingleichen eroberte er auch den Palast zu Colliers, der sehr stark war, dazu eine Insel im Meer, darin Jason durch Medea einen großen Schatz und das güldene Vließ gewonnen hatte. Auch eroberte er mit gewaffneter Hand das Fürstenthum Mohrenland, und eine feste und starke Stadt, genannt Tappe, und steckte sein Panier daselbst auf.

Nun geschah es, als Uriens zum König von Cypern mit großer Herrlichkeit gekrönet war, daß auch der König von Armenien, welcher ein leiblicher Bruder des verstorbenen Königs von Cypern gewesen, erkrankte, und mußte von dieser Welt und allen ihren Gütern scheiden. Er hinterließ, wie sein Bruder, eine einzige schöne Tochter, Namens Florie, die auch noch unversorgt war. Als er nun in großen Ehren und mit vieler Trauer zur Erde bestattet war, traten die Landesherren zusammen, und beschlossen, die Erbin ihres Reichs mit dem Bruder des Königs von Cypern, mit Guiot, zu vermählen. Sie wurden nun mit der Königstochter darüber eins, und schickten dann eine Botschaft an den König von Cypern mit dem Ersuchen, er möchte seinen Bruder Guiot zu ihnen senden, damit er die Florie zur Gemahlin nehme; dann wollten sie ihn zu ihrem König krönen und ihm huldigen. Da berieth sich Uriens mit den Seinigen, und die Alle stimmten dafür, daß er seinen Bruder absende. Darnach machte sich Guiot schnell auf, und zog gen Arminien zu der schönen Florie. Man empfieng ihn gar herrlich; er wurde mit Florie vermählt und dann zum König gekrönt mit großen Ehren.

So stunden nun die Königreiche Cypern und Armenien wieder in zweier Brüder Händen, welche gar klug

und gewaltig ihre Lande regierten, auch dem heidnischen Volk starken Widerstand thaten und großen Schaden zufügten. Daher sie denn auch dem hochwürdigen Orden St. Johannis zu Rhodus sehr zu Statten kamen in seinen Nöthen. Beide Könige zeugten auch viele Söhne, welche kräftig heranwuchsen und theure Ritter wurden, auch den Heiden großen Abbruch thaten, un[illegible] nach ihrer Väter Tod so wohl und tapfer hielten [illegible] sie viele und mächtige Feinde unterdrückten.

Achtes Kapitel.

Wie die Brüder Reinhard und Antoni auch auszogen.

Als nun Raimund und Melusina von ihren beiden Söhnen inzwischen Botschaft erhielten, daß sie zu großen Ehren gekommen, und zu mächtigen Königen gekrönt worden wären, empfanden sie sehr große Freude, doch thaten sie als weise Leute und sprachen: Gott hat unsern Söhnen solch großes Glück bescheert, sie sind nicht von selbst dazu gekommen. Die Eltern dankten Gott mit Mund und Herzen, und erzeigten ihre Dankbarkeit auch durch die That, denn Melusina baute zu Portenach eine schöne Kirche, welche sie zu unsrer lieben Frauen nannte; auch viele andere Kirchen und Kapellen stiftete sie, Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehre. Ihren Sohn Gedes vermählten sie mit einer Tochter des Grafen von der Mark. Hingegen ihr Sohn Reinhard, der nicht mehr, als ein Auge hatte, dabei aber sehr frisch heranwuchs und groß und stark ward, so wie sein Bruder Antoni, zogen aus Lusinien, und wollten auch nach

Ritterschaft und Ehre werben, wie ihre beiden Brüder Uriens und Guiot.

Da nahmen sie von ihren Eltern Urlaub; die gaben ihnen viel Volks mit und treffliche Waffenrüstung, und so zogen sie zuerst gen Britannien und von da nach Lützelburg, welches der König von Elsaß eben gerade mit vielem Volk belagert hielt. Er hätte es auch gewonnen, wenn nicht Hülfe gekommen wäre. Der König von Elsaß war eigentlich von Geburt ein König von Böhmen, und zugleicher Herzog in Elsaß, darum hieß man ihn gewöhnlich König von Elsaß. Nun wußte Jedermann wohl, daß es freventliche Gewalt war, die der König von Elsaß an der jungen Herzogin von Lützelburg, als einer armen Waise übte, die von aller Hülfe verlassen war, denn er wollte sie zur Gemahlin haben, oder das Schloß mit Gewalt einnehmen.

Als nun den beiden Brüdern von Lusinien von solcher Gewaltthätigkeit berichtet wurde, ließen sie alsbald durch einen Herold dem König von Elsaß absagen, warfen ihre Banner auf, und zogen stracks gegen das feindliche Lager. Da sahen sie viel Volks mit langen Messern, Spießen und Helleparten bewaffnet, auch in guter Ordnung; hierauf machten auch sie mit ihrem Volk eine Schlachtordnung, zogen auf ihre Feinde mit ritterlichem Muth, und griffen sie mit der Losung L u s i n i e n mannlich an. Deßgleichen thaten dann auch die Elsäßer, und drangen auf die Brüder von Lusinien und ihr Volk, genannt die Porteninger. Nun erhub sich ein harter Streit, in dem absonderlich die beiden Brüder sich über die Maßen ritterlich hielten. Graf Antoni von Lusinien kam an den König von Elsaß, und focht mit



ihm so stark und ritterlich, daß er sich ihm gefangen geben mußte, wann er nicht unter seiner Hand fallen wollte. Als nun die Elsäßer hörten, daß ihr Herr gefangen war, kam ein großer Schrecken über sie, also daß sie siegelos den Porteningern das Feld lassen mußten, und die Flucht ergriffen. Die Porteninger aber eilten ihnen nach, und Reinhard von Lusinien that ihnen im Nachjagen noch großen Schaden. Nachdem der Streit zu Ende war, schickten die beiden Brüder den gefangenen König von Elsaß in die Stadt, und ließen ihn durch sechs ihrer Ritter der Jungfrau, als der einzigen Erbin des Herzogthums überantworten.

Als die Fürstin den Gefangenen erblickte, wurde sie eingedenk aller der Drangsale, welche er ihr unbilli=

ger Weise zugefügt, und des Hochmuths, den er an ihr verübt hatte: auch gedachte sie daran, wie der gerechte Himmel jetzo eine Rache über ihn hatte ergehen lassen; sie sprach zu den Rittern, die den König überantwortet hatten: ihr lieben Freunde, wer sind die tapfern Herren, die mir armer Waisin unverdienter Weise durch ihre Ritterschaft so große Hülfe erzeiget, und mich von so großer Gefahr mildiglich erlöset haben? Da antwortete ein alter Ritter, und sprach zu ihr: durchlauchtigste Fürstin, es wäre unrecht, wenn wir euch ihren Namen und Herkommen verschweigen sollten; sie sind Grafen von Lusinien aus Frankreich und zween Brüder: der eine heißt Antoni, der andere Reinhard, und ihr Feldgeschrei ist Lusinien. Da erwiederte die Jungfrau: so dank ich Gott dem Allmächtigen für die große Gnade, daß er sie mir zu Trost hergesendet hat. Weil denn diese tapfern Helden von aller Noth mich befreit haben, und ich durch sie sieghaft geworden bin, so will ich hinfür alle meine Sachen mit ihrem Willen und Rath beschließen, und was ich auch mit Hülfe Gottes habe, das soll ihnen zu Willen und Gebot stehen. Von Stund an bat sie die Ritter, daß sie die beiden Brüder von Lusinien mit all ihrem Volk, oder doch ihren Vornehmsten, wenn sie nicht alle Raum finden sollten, in die Stadt laden möchten. Demzufolge giengen die Ritter wieder in das königliche Zelt zurück, welches die beiden Brüder eingenommen hatten, und meldeten ihnen, wie sie von der Fürstin so schön empfangen worden wären, und was sie ihnen aufgetragen hätten. Alsbald schickte auch die Fürstin eigene Leute zu den beiden Brüdern und bat sie mit einem Theil ihres Volks in die Stadt zu kommen,

damit sie daselbst beßre Herberge fände. Da sahen die Boten das Zelt angefüllt mit reicher Beute von Silber, Gold und andern Kostbarkeiten, was jedoch alles die beiden Sieger unter ihr tapferes Volk austheilen ließen, und also das Wenigste davon für sich behielten. Die beiden Brüder gaben den Abgesandten der Fürstin den Bescheid: sie wollten gerne kommen mit 500 Rittern, und eine Weile in der Stadt ruhen.

Sofort machten sie sich auf den Weg; voran ritten die beiden Brüder neben einander auf buntgeschmückten Pferden, und hinter ihnen ihr Volk mit fliegenden Bannern, in schönster Ordnung; also zogen sie in die Stadt ein, und wurden von allem Volk mit lieblichem Saitenspiel fröhlich empfangen, und ihnen großer Dank gesagt. Dann erschienen zwei hohe Landesherrn, die empfingen die beiden Brüder, und führten sie in die Burg, da sie die holdselige durchlauchtige Fürstin mit vielen holden Frauen und Jungfrauen, Grafen und Herren, Rittern und Knechten lieblich begrüßte, und eine fürstliche Mahlzeit zurichten ließ.

Als nun das Mahl bereitet und das Handwasser herumgeboten war, wurden die Gäste zu Tische gesetzt, und zwar der gefangene König von Elsaß obenan, darnach die beiden Brüder Antoni und Reinhard von Lusinien mitten an den Tisch, ferner drei Landherren nebst vielen andern fremden Gästen, die Fürstin aber den beiden Grafen von Lusinien gegenüber. Das Mahl war nach fürstlichen Ehren gar reichlich und köstlich bereitet; sie aßen und tranken und lebten alle in Freuden, ausgenommen der König von Elsaß, der den großen Verlust seiner Leute und seines Guts nicht vergessen konnte. Als nun nach lang gehaltener Tafel die Tische wieder aufgehoben

wurden und das Dankgebet gesprochen war, hub der König von Elsaß an und sprach: lieben Freunde, da ich heute euer Gefangener geworden bin, so begehre ich von euch, daß ihr mir gnädig eine Schatzung bestimmet, die ich leiden und leisten möge: dafür will ich euch zeitlebens dankbar gewogen bleiben. Graf Antoni von Lusinien antwortete dem König: gnädiger Herr, ihr seyd unser Gefangener nicht, sondern der Fürstin, der ihr so viel Kummer und Drangsal zugefügt habt. Ihrem eigenen Belieben haben wir die Verfügung über euch anheimgestellt; was diese nun in der Sache beschließen mag, das werden auch wir wohl gethan heißen. Hierüber erschrack der König von Elsaß nicht wenig, denn er wußte, daß er durch sein Thun der Fürstin Ungnade verdient hatte. Darauf antwortete die Fürstin klug und weise: ihr Herren, ich danke euch aller Ehre, so ihr mir thut, auch eurer getreuen Hülfe, die ich nimmer vergelten kann; doch nehme ich mich dessen nicht an, sondern überlasse die Schatzung des Königs ganz und gar eurem Belieben.

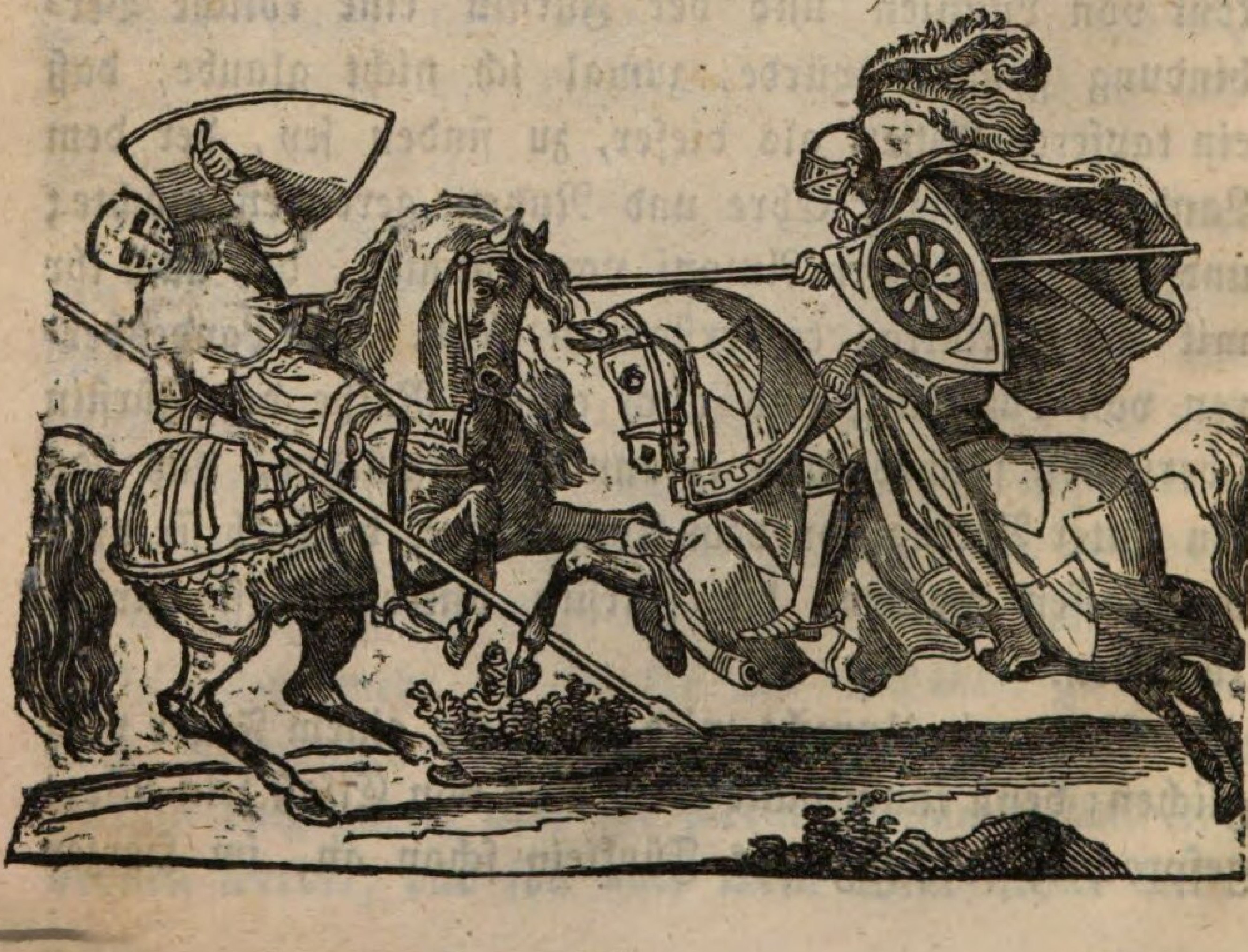
Als nun die beiden Brüder die Antwort der Fürstin gehört, sprachen sie einhellig zu ihr: durchlauchtigste Fürstin, da ihr die Schatzung des Gefangenen uns anheimstellt, so sprechen wir ihn hiemit ganz frei und ledig, mit dem Beding, daß er euch des angethanen Unrechts wegen fußfällig um Verzeihung bitte, und dazu bei seiner königlichen Ehre schwöre, euch und die eurigen künftig nicht mehr in Furcht und Schaden zu setzen, auch Niemanden zu veranlassen, solches zu thun. Die Fürstin entgegnete, was ihr hierin bestimmen und verordnen werdet, das soll auch mein Wille seyn. Ueber

diese Rede wurde der König von Elsaß sehr froh, er fiel vor der Fürstin auf seine Knie nieder, bat sie um Verzeihung, und that Alles, was von ihm verlangt worden war.

Wie nun der König von Elsaß von der Fürstin Gnade erlangt und ihr durch einen besiegelten Brief Friede verbürgt hatte, gedachte er bei sich selbst: die beiden Brüder von Lusinien sind doch fromme und getreue Ritter an dir gewesen, daß sie allen Ehren würdig sind, mithin bin ich ihnen für die erwiesene Freundschaft wiederum zu Dank und Freundschaft verpflichtet. Da hub er an, und sprach öffentlich vor allen Versammelten: Wollte Gott, daß einer dieser tapfern Brüder Herr des Fürstenthums werden sollte: das däuchte mir für dieses Land und alle Unterthanen ein großes Glück. Auch wollte ich in Treuen dazu rathen, daß die Fürsten und ihre Landesherren darnach trachteten, daß zwischen Antoni von Lusinien und der Fürstin eine ehliche Verbindung gestiftet würde, zumal ich nicht glaube, daß ein tapferer Ritter, als dieser, zu finden sey, der dem Lande zu größerer Ehre und Nutzen gereichen möchte; und ich denke, Herr Antoni von Lusinien, daß auch ihr mit diesem Antrag einverstanden seyd. Die Landesherren von Lüzelburg und auch etliche Räthe der Fürstin überlegten solches, und erkannten einmüthig, daß das ein guter Antrag von dem König wäre, deßhalb sie nicht unterlassen wollten, die Fürstin unterthänigst darum zu bitten.

Nicht mit Unrecht wird die Liebe einem Feuer verglichen; denn kaum hatte der König von Elsaß sein Wort gesprochen, so fieng das Fünklein schon an, im Herzen

der holden Fürstin Feuer zu fangen, und glomm wie in der Asche, also daß es mehr und mehr um sich griff, und endlich in volle Flammen ausbrach. Gern hörte sie darauf, daß die Herren ihr einmüthig riethen und sprachen: sie sollte des Königs weisem Rath und Vorschlag folgen, indem sie und das ganze Land eines solchen Ritters wohl bedürftig wären, wie sie ihn jetzt durch Gottes Fügung gefunden hätten. Als nun Antoni von Lusinien in eigener Person noch seine Werbung um sie vollbrachte, ließ sie sich ohne weiteren Aufschub demselben anvermählen. Also hielt Graf Antoni von Lusinien mit der jungen Herzogin von Lützelburg in großen Ehren und Freuden die Hochzeit. Bei derselben mußte der König von Elsaß das Amt eines hohen Ehrengasts verwalten. Acht Tage lang wurde ritterlich gestochen, und



gerannt; darauf ward ein lustiger Tanz gehalten, auch sonst große Kurzweil getrieben. Bei dem Turnier stach besonders ritterlich der König von Elsaß, und gewann das Beste.

Neuntes Kapitel.

Wie die beiden Brüder dem König von Böhmen zu Hülfe ziehen, und Reinhard König wird.

Und es geschah, als die Hochzeit zu Ende war, und man von dem Hofe scheiden wollte, kam ein Bote von Böhmen eilends geritten, und brachte dem König von Elsaß Briefe. Als nun der König von Elsaß die Briefe erbrach und las, erschrack er sehr; er berichtete mit Seufzen allen den Versammelten, daß ihm sein Bruder, der mächtige König von Böhmen Botschaft schicke, wie der türkische Kaiser ihn in der Stadt Prag mit großer Macht und starkem Volk belagert hielt, und er von Niemanden Entsatz und Hülfe zu haben hoffe, denn von ihm: mithin er ihn seiner brüderlichen Treue gemahne, und ihn um Beistand bäte. Darum ersuchte der König von Elsaß alsobald die beiden Brüder von Lusinien mit sehr großem Ernst, daß sie um der ganzen Christenheit willen, und auch ihrer eigenen Ehre wegen hilfreiche Hand leisten möchten, damit das türkische Volk aus dem böhmischen Lande geschlagen und sein Bruder entsetzt würde. Graf Antoni sprach: Herr König, seyd unerschrocken, denn ich und mein Bruder Reinhard, wir wollen mit euch ziehen, Gott und manchen Ritter zu

Hülfe nehmen, und die Heiden helfen davonjagen. Aber sammelt auch ihr alle eure Macht.

Der König von Elsaß dankte dem Grafen Antoni für sein Anerbieten höchlich und sprach: sollte es uns gelingen, wie ich wünsch und verhoffe, so verspreche ich bei meiner Ehre, daß ich die einzige Tochter meines Bruders, die ihm gar lieb ist, und ohne mein Wissen und Willen Niemanden heirathet, Graf Reinharden zu einem ehlichen Gemahl verschaffen, und es so weit bringen will, daß er nach meines Bruders Tode ein mächtiger König in Böhmen werde. Die beiden Brüder dankten ihm für seinen guten Willen und alle Freundschaft, und erboten sich nochmals, ihm behülflich zu seyn, um der Christenheit und der ritterlichen Ehre seines Bruders willen. Graf Antoni war besonders wegen seines Bruders Reinhard freudig, weil demselben solche Hoffnung zu einem Königreich gemacht wurde. Er rieth dem König von Elsaß, daß er eile, sich mit seinem Volk aufs Beste rüste, und innerhalb 15 Tagen es ihnen wieder zu wissen thun sollte, damit sie mit ihrem Volk sich fertig und bereit halten, und hernach mit gesammter Macht gen Böhmen wider die Türken ziehen könnten.

Da dankte der König von Elsaß den Brüdern von Lusinien aufs Freundlichste, schied von dannen und sammelte seine Macht, so schnell er konnte. Inzwischen brachten die beiden Brüder alle streitbaren Männer aus dem Fürstenthum Lützelburg, so wie ihre eigenen Leute, die Portenenger zusammen, also daß sie bei 30,000 Mann bei einander hatten. Als sie nun auffaßen und von der schönen Herzogin Urlaub nahmen, wünschte sie ihnen viel Glück, und sprach zu ihrem Gemahl: weil

ihr nun mein Herr und Gemahl geworden seyd, so bitte ich euch mit ganzem Fleiß, daß ihr meines seligen Vaters Helm, Schild und Harnisch führen, sonst aber kein ander Wappen an euch nehmen wollt, da ihr ja sein rechter Erbe seyd. Antoni antwortete und sprach: allerliebstes Gemahl, meines Vaters und meiner Vordern Waffen geziemt mir nicht zu verlassen; aber da ich ein Wahrzeichen, nemlich den Löwengriff, in meinem Backen mit auf die Welt gebracht habe, darum mich schon mancher Mensch beschaut, und sich darüber verwundert hat, so will ich auf meinem Helm einen Löwen führen, und euch in soweit zu Willen seyn, indem ihr ja auch den Löwen im Wappen führt. Da dankte ihm die Herzogin und sprach: euer und mein Wappen führt ihr billig beide, indem kein Unterschied darin ist. Antoni nahm das Wappen, bat seine Gemahlin um Urlaub, setzte sich mit seinem Bruder zu Pferd, und ritt mit ganzer Macht dem König von Elsaß zu. Als diesem die Botschaft kam, daß ihm die Brüder von Lusinien mit großer Macht zuzögen, empfing er sie mit großen Ehren und Freuden. Darnach wurden die Herren untereinander eins, und zogen durch das deutsche Land bis gen Böhmen.

Eben zu der Zeit, als die beiden Brüder von Lusinien sich mit dem König von Elsaß naheten, rannte der türkische Kaiser mit offenem Panier wider die Stadt Prag. Da ließ sich Friedrich, der König von Böhmen, wappnen, das Thor aufschließen, und zog mit vielen Rittern und Herrn, Kriegsleuten und Knechten hinaus wider die Feinde.



Alsbald kam es zu einem ernsten Streit und erschlugen die Böhmen gar viele von den Heiden; doch war die Macht der Ungläubigen so groß, daß die Böhmen nicht in die Länge ihnen widerstehen konnten, und mit gewaffneter Hand wieder abziehen mußten. König Friedrich aber wollte nicht vom Platze weichen, sondern hielt sich mannlich und stritt gar ritterlich, auch erschlug er manchen Heiden; zuletzt aber ward er in den Leib geschossen, also daß er niederfiel und auf der Stelle todt blieb. Wie nun die Böhmen ihren König erschlagen sahen, beklagten sie ihn sehr. Die Türken aber griffen jetzt von Neuem die Böhmen an, und fügten ihnen gar großen Schaden zu: sie eilten ihnen nach bis vor die Pforten der Stadt, erschlugen da viele tapfere

Ritter und Knechte, auch gemeines Volk, und verwundeten unzählig viele.

Nun kam die Kunde von des Königs Tod in die Stadt, darüber erschrack seine Tochter Eglantina gar sehr, und erhub eine jämmerliche Klage. Ihr Jammer und Leid wurde noch größer, als sie mit ihren Augen ansehen mußte, wie die Ungläubigen im Lager ein Feuer anzündeten, und den Leichnam des Königs im Angesicht der Böhmen verbrannten. Alle Böhmen jammerten darüber; Eglantina aber, die Königstochter, klagte ihr großes Leid Gott im Himmel und sprach mit betrübtem und traurigem Gemüth: ach Gott! ich arme und elende Waise! welchen Trost mag ich gewinnen, da ich weder Vater noch Mutter habe, und die Heiden mein Königreich so gar verheeren und verderben. Nun werde ich mit den Meinigen vielleicht vom christlichen Glauben verdrungen, und muß den heidnischen Glauben annehmen, da ich keinen Trost oder Entsatz zu erwarten habe. Also klagte Eglantina; indessen bedrängten die Ungläubigen die Stadt mit vielem Stürmen und großer Gewalt, denn sie brannten vor Begierde, die Stadt zu gewinnen. Das wäre auch geschehen, wenn nicht Gott, der alle Dinge vermag, und die Seinen in großer Noth nicht verläßt, vermöge seiner Gnade es abgewendet hätte. Denn indem sie daran waren, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, kam ein Bote in großer Eil in die Stadt und rief überlaut: ich bringe gute Zeitung, seyd fröhlich, und danket Gott dem Herrn in eurem Herzen; schauet, der König von Elsaß, der Herzog von Lüzelburg und Reinhard von Lusinien, sein Bruder, ziehen mit Macht dorther, um euch zu Hülfe zu kommen.

Da nun die Landesherren und alles Volk diese Nachricht hörten, wurden sie froh, und faßten sich wieder ein Herz.

Als der Bote weiter erzählte, wie es vor Lüzelburg ergangen, wie der König von Elsaß losgekommen, und Antoni von Lusinien Herr von Lüzelburg geworden war, freuten sich gleichfalls Alle dankbar, schafften alsbald Kriegsrüstung auf die Mauern, und wehrten sich so ritterlich, daß sich die Heiden verwunderten und sprachen: ohne Zweifel ist den Böhmen kürzlich Hülfe gekommen, da sie alle sieglos waren, und sich nun wieder so tapfer wehren. Indem kam Einer aus dem heidnischen Lager zu denen vor der Stadt sehr hurtig gelaufen, und rief mit lauter Stimme: ach liebe Herrn! begebt euch geschwind in eure Zelte, und laßt von eurem Stürmen, denn es kommt dorther sehr viel christliches Volk, das Alle, die in der Stadt sind, erlösen will, und bald bei uns seyn wird. Darüber erschracken die Heiden gar sehr, sie ließen von ihrem Stürmen ab, zogen nach ihren Zelten, hießen ihre Trompeter blasen und stellten sich in Ordnung, wider die Christen zu streiten. Diese aber hatten sich schon in gute Ordnung gestellt, und griffen die Heiden gar kühn und mannlich an, welche zwar sehr erschracken, jedoch über die Maßen sich tapfer wehrten. Da ward mancher Schild und Helm zerhauen. Reinhard, der ein sehr starker und tapferer Streiter war, schlug mit seiner Hand viele Heiden nieder; eine große Anzahl der Feinde verwundete er, und spaltete gar manchen Helm mit seiner ritterlichen Hand; mit Hülfe seines Bruders Antoni und seines Volks that er den Feinden gar großen Abbruch. Da

solches der türkische Kaiser sah, ward er sehr erzürnt, und zeigte sich so ritterlich, daß Viele vor seinem Schild zur Erde sinken mußten. Darüber ergrimmte Reinhard: er spornte sein Pferd mit unerschrockenem Muth, zückte sein Schwerdt, ritt auf den türkischen Kaiser zu, und gab ihm einen so gewaltigen Streich, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne spaltete, und er todt von seinem Pferd fallen mußte. Wie nun die Heiden ihres Herrn Tod gewahr wurden, wurden sie bald sieglos und nahmen mit großem Schaden die Flucht. Denn die Christen setzten ihnen gar hart zu, und Reinhard, der große Lust hatte, die Heiden zu verderben, hielt sich mit seinem Bruder Antoni gar ritterlich, und focht mannlich; auch der König von Elsaß richtete unter den Ungläubigen viel Schaden an. Als nun der Streit ein Ende gewann, ließ der König von Elsaß den türkischen Kaiser mit allen erschlagenen Heiden ebenso auf einen großen Haufen Holz legen, und zu Asche verbrennen, wie derselbe zuvor seinem Bruder gethan hatte.

Hierauf zogen die beiden Brüder von Lusinien sich zusammen, und nahmen im Lager der Heiden ihre Herberge. Der König von Elsaß aber zog in die Stadt Prag, und kam mit mehr als 100 Rittern zu seiner Muhme Eglantina. Die gieng ihm entgegen und empfieng ihn sehr liebreich, wiewohl sie um ihren Vater noch große Trauer trug. Der König tröstete sie und sprach: gieb dich zufrieden, liebe Muhme, ob gleich dein Vater erschlagen und dein Land gar sehr verderbt worden, so ist es doch durch Gottes Gnade gerochen worden, denn ich habe den heidnischen Kaiser mit den Seinen gleichfalls verbrennen lassen. Die junge Königin

antwortete ihm: ach, lieber Oheim! dennoch muß mein Herz wegen meines Vaters stets betrübt seyn. Der König sprach: nun war es doch mein Bruder, und ich muß ihn fahren lassen, desgleichen mußt auch du thun; wir wollen Gott für seine Seele bitten, und sein Ehrengedächtniß mit Fleiß begehen.

Indessen kamen auch die Brüder von Lusinien herbei, welche das böhmische Volk gar sehr beschaute; besonders verwunderte man sich höchlich über den Löwengriff, welchen Antoni an sich hatte. Reinhard aber däuchte Allen ein gar mannlicher Ritter zu seyn, dem wohl bestimmt wäre, daß er einmal viel Land und Leute unter seine Gewalt brächte. Nun wurde ein Ehrengedächtniß für den von den Heiden erschlagenen König von Böhmen veranstaltet. Als es feierlich und prächtig begangen war, schickte der König von Elsaß zu allen böhmischen Vasallen und sprach zu ihnen: Lieben Freunde, es ist Noth, daß ihr darauf bedacht seyd, wer nun König werde, und das Reich Böhmen regiere, indem es sich nicht geziemen will, daß eine Frau sich dessen unterfange. Da nun mein seliger Bruder keinen Sohn, sondern nur eine Tochter hinterlassen hat, so geziemt es sich, daß ihr das Königreich an einen männlichen Erben bringt. Die Vasallen antworteten und sprachen: gnädigster Herr, wir bitten euch, uns behülflich zu seyn, daß wir mit einem frommen König versehen werden, indem ihr, wenn die Königin nicht wäre, selbst Erbe dieses Reichs wäret. Dieweil nun eure Muhme zu mannbaren Jahren gekommen, so ersuchen wir euch demüthiglich, ihr einen Gemahl zu erkiesen, der dem Königreich geziemt und das Land schirmen möge.

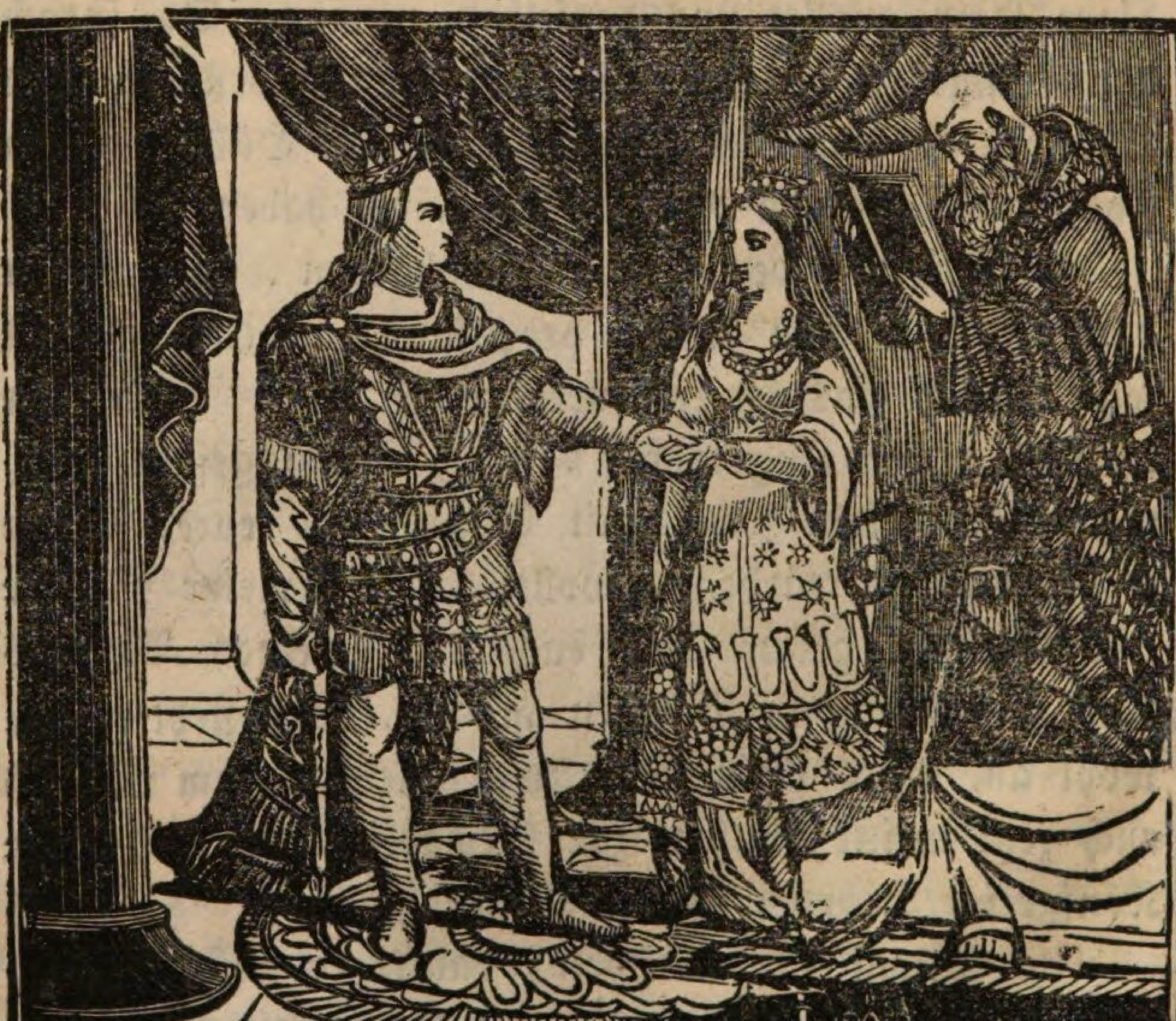
Dafür wollen wir euch mit Leib und Seele dankbar seyn. Der König sprach: da es allerdings Zeit ist, meine Muhme einem Manne zu vermählen, damit das Königreich keinen neuen Kummer habe, so will ich gerne euren Rath und Meinung vernehmen, ob ihr etwa einen Fürsten wisset, der von der Königin und von euch für geziemend gehalten würde. Die Herren sprachen alle einmüthig zu ihm: Herr König, wir stellen es einzig und allein eurer Gnade und Weisheit anheim. Hierauf versetzte der König: ich weiß einen frommen und tugendreichen Mann, der aller Ehren werth und von fürstlichem Geblüt ist; den will ich meiner Muhme Eglantina zum Gemahl und euch zum König geben. Die Landesherren und Ritter gaben zur Antwort: gnädiger Herr, wollet uns denselben nennen. Da sprach der König: es ist einer von den beiden Brüdern von Lusinien, die euch von fernen Landen zu Hülfe gezogen sind, und euch von den Heiden erlöst haben.

Hiemit rief der König Reinharden von Lusinien herbei und sprach: kommt her, kühner Ritter, ich will jetzt halten, was ich euch versprochen habe. Wohl bin ich noch dessen eingedenk, daß ich euch zugesagt habe, wenn die Stadt Prag mit Gottes und eurer Hülfe erlöst werden würde, so wollte ich euch meine Muhme zum Gemahl geben, und euch nach meines Bruders Tod zum König in Böhmen machen. Nun steht es mir wohl an, dieses mein Wort zu erfüllen; darum will ich euch jetzt meine Muhme zur Gemahlin, und das ganze Königreich Böhmen zur Aussteuer geben.

Als Antoni solches hörte, dankte er anstatt seines Bruders und für sich selbst dem König mit aller Ehr-

erbietung und sprach: Reinhard soll die schöne edle Jungfrau Eglantina nehmen, und sich bemühen, das Königreich mit der Hülfe Gottes zu beschirmen, wie er denn auch zu streitbarem Dinge gar wohl geschickt ist. Auch Reinhard stattete dem Könige Dank ab, und erbot sich, seinem Antrag zu folgen. Die Landesherren aber und das ganze Land Böhmen lobten den König und dankten ihm: auch glaubten sie sicherlich, daß Reinhard geschickt und tapfer genug wäre, um das Königreich wider die Heiden zu schirmen.

Nun hieß der König von Elsaß seine Muhme mit köstlichen Kleidern und Kleinodien zieren, wie es einer Königin gebührt, desgleichen that auch Reinhard: er rüstete sich mit köstlichen Kleidern und Geschmeide, wie



es einem Könige ziemlich ist. Darnach wurden Beide durch das Sakrament der heiligen Ehe eingesegnet, und eine Hochzeit ward ausgerichtet, welche fünfzehn Tage währte. Dabei wurde gar wohl gerannt und gestochen; Reinhard aber gewann die Ehre, und stach gar ritterlich, so daß er das Beste that, und alles Volk sprach: selig sey unser neuer Herr und König! er ist, wie wir hoffen, zu einer guten Stunde geboren, somit hat Gottes Gnade uns wohl versehen. Reinhard von Lusinien wurde ein tapferer und berühmter Fürst, denn er nahm in Friesland Otenpleg ein, eroberte das Königreich Dänemark, und regierte dasselbe gewaltiglich.

Als die Hochzeit ein Ende genommen hatte, zog der König von Elsaß durch das Land Lüzelburg nach Hause, und schickte einen Jeden von seinem Volk wieder in seine Heimath. Antoni kam zu seiner Gemahlin zurück, mit welcher er zwei Söhne, Bertram und Loyers, zeugte. Eine Zeit lang lebten sie so in Liebe und Freude mit einander; dann unternahm der Herzog einen Kriegszug gegen den mächtigen Grafen von Freiburg, zog später auch gegen Oestreich, und brachte viel Land und Leute unter seine Gewalt. Inzwischen wuchs auch sein älterer Sohn Bertram heran, und that sich trefflich hervor; der König von Elsaß gab ihm seine einzige Tochter zum Ehegemahl, und nach seines Schwähers Tod wurde er König von Elsaß. Der andere Sohn Loyers wurde auch ein ritterlicher Held: er erwarb sich groß Lob in Dordogne, baute das Schloß Jaly, ließ später die schöne Brücke von Masiers anlegen, und verrichtete allerlei ritterliche Thaten.

Zehntes Kapitel.

Von Geoffroi und Freimund und wie Raimund seine Gemahlin Melusina im Bad erblickt.

Nun wollen wir wieder zu Raimund und Melusina zurückkehren, und von ihnen, so wie ihrer übrigen Kinder Schicksal und Leben erzählen. Raimund bezwang mit ritterlicher Hand sehr viele Länder, sonderlich eroberte er das ganze Land bis an Britannien. Sein Sohn Geoffroi mit dem Zahne wurde auch sehr stark und tapfer, und gieng auf der Bahn seines Vaters. Denn, als vom Lande Garanda die Botschaft kam, daß daselbst ein grausamer und ungeheurer Riese sich aufhalte, der die ganze Gegend bis Rochelle, welches Melusina erbaut hatte, verwüstete, und von Niemanden bestanden werden möge, so schwur Geoffroi und sprach: er wolle diesen Riesen bestehen, und mit Gottes Hülfe überwinden. Darüber erschrack sein Vater gar sehr, denn er besorgte, der Riese möchte ihm zu stark seyn; er suchte nun seinen Sohn zurückzuhalten, und auf andere Gedanken zu bringen. Aber Geoffroi war so beherzt, daß ihm Niemand sein Vorhaben ausreden konnte; er rüstete sich alsbald, ritt eilends in das Land Garanda zu dem ungeheuren Riesen, welcher daselbst so großen Schaden gethan, und hoffte gewißlich, Ehre und Sieg davon zu tragen.

Nun hatte Melusina noch ihren jüngsten Sohn Freimund bei sich zu Hause; der war weise und wohlgelehrt, und besuchte oft das Kloster Malliers; so gewann er große Begierde, darin Mönch zu werden, Gott

zu dienen und ein geistliches Leben zu führen. Diese Neigung seines Gemüths eröffnete er seinen Eltern. Da sprach der Vater: Freimund, du siehst, daß Antoni und alle deine Brüder nach Ehren streben, kühne und tapfere Ritter sind, und einen großen Namen in der Welt sich errungen haben. Soll ich denn jetzt einen Pfaffen oder Mönch unter meinen Kindern haben? Das sehe ich nicht gerne; sondern ich will, daß du auch nach Ehren und Ritterschaft strebest, gleichwie deine Brüder. Freimund entgegnete: ein Ritter will ich nimmermehr werden und auch keinen Harnisch tragen, sondern für euch und meine Brüder zu Gott beten; darum bitte ich euch demüthigst, daß ihr mich in meinem Vorhaben nicht hindert und mich geistlich werden lasset, da mich in diesem Leben Nichts mehr erfreuen kann, als von der Eitelkeit der Welt abgezogen zu leben, ein Mönch im Kloster Malliers zu werden, und da bis an mein seliges Ende Gott dem Allmächtigen zu dienen.

Als Raimund die Begierde seines Sohns zum geistlichen Stande sah, ließ er seiner Gemahlin dessen Anliegen anzeigen. Diese antwortete: er möge in der Sache thun, was ihm gut zu seyn schiene; indem sie an allem ein Wohlgefallen hätte. Raimund berief hierauf noch ein Mal seinen Sohn und sprach zu ihm: ich habe zu deiner Mutter geschickt, und ihr dein Anliegen angezeigt, auch sie wegen deiner um ihren Willen befragt; sie aber hat Alles meinem Belieben anheimgestellt. Weil du nun Lust hast zum geistlichen Stand, so überlege wohl, ob du zu Malliers, wo sie eine sehr strenge Regel haben, oder zu Marmonstier oder zu Gottesburg oder zu Poitiers ein Mönch werden willt; oder

ob du lieber zu Thuris in Thorante, oder zu St. Martin Domherr werden wolltest. Auch hoffe ich dir gewißlich ein Bisthum zu erlangen, es sey nun zu Paris, Beaume, oder zu Arras. Freimund antwortete und sprach: lieber Herr Vater! ich begehre weiter Nichts, als zu Malliers Mönch zu werden. Also erfüllte der Vater seinen Willen, machte ihn zu einem Mönch im Kloster Malliers, und ließ ihn daselbst, jedoch zu seinem großen Kummer und Herzeleid, wie man hernach hören wird.



Und es geschah, als Raimund und Melusina eben zu Favent waren, kam ein Bote geritten, der brachte die angenehme Nachricht, daß seine Söhne Antoni und Reinhard vor Lüzelburg und darnach vor Prag sich so

ritterlich gehalten, daß Antoni Herzog zu Lützelburg, Reinhard aber König in Böhmen geworden wäre, und beide so holde und reiche Fürstentöchter als Gemahlinnen erworben hätten. Voller Freude rief Raimund seine Gemahlin und theilte ihr diese gute Nachricht mit. Auch Melusina freute sich über die Maßen darüber, und Beide dankten Gott für seine Gnade, daß er ihnen so viel Glück und Ehre zugewendet, denn drei ihrer Söhne waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog, und der fünfte so nahe bei ihnen ein Mönch geworden, von dem sie hofften, daß er für sie zu Gott beten würde. Ingleichen baten sie Gott, daß er den andern Söhnen auch viel Gutes verleihen, und sie wohl gerathen lassen möchte.

Gleichwie aber das Leid die Freude in der Welt gemeiniglich zu begleiten pflegt, so geschah es auch hier; und wie vorher das wunderbare Glück, so fieng auch das Unglück dießmal zuerst von den Eltern an. Einsmals auf einen Samstag fügte es sich, daß Raimund seine Melusina vermißte. Solches war zwar öfter geschehen, doch hatte er sie nie gesucht, fragte auch nie nach ihr, sondern hielt sein Gelübde; dabei hatte er keinen bösen Argwohn und gedachte Nichts als lauter Gutes von ihr. Zu dieser Zeit war aber der Graf vom Forst, Raimunds Vater, Todes verschieden, und der ältere Bruder Raimunds kam nach Lusinien ,um ihm diese Trauerkunde zu überbringen. Das traf sich gerade auf ein Fest, da viele Ritter und Herren zu Graf Raimund geritten kamen. Da sprach der Graf zu seinem Bruder: laß doch deine Gemahlin herkommen, damit sie deine Gäste, welche kommen, empfangen und ihnen gebührende

Ehre erweisen kann. Raimund antwortete ihm: lieber Bruder, verlange dieß heute nicht von mir, morgen aber sollt du sie sehen. Nach gehaltener Mahlzeit gieng der Graf vom Forst mit seinem Bruder bei Seite und sprach also zu ihm: lieber Bruder Raimund, es ist eine allgemeine Rede im ganzen Lande, du seyest bezaubert und mit deiner Gemahlin nicht wohl angekommen, die[illegible] du nicht einmal nach ihr fragen darfst, wo sie sich am Samstag aufhalte. Es ist eine sonderbare Sache, daß du nicht weißt, was ihr Thun und Lassen ist. Ich sehe mich genöthigt, dir solches zu sagen, weil es dir große Schande bringt: denn Etliche meinen, sie gehe auf unrechten Wegen, andere sagen, sie [illegible] ein Gespenst, und es wäre nicht geheuer mit ihr. Al[illegible] sage ich dir als meinem lieben Bruder, un[illegible] dir, daß du dich bemühest, zu erfahren, was ihr Gewerbe sey, damit du nicht zu einem Thoren gemacht, und auf solche Weise von ihr geäfft werdest.

Als Raimund solches hörte, ward [illegible] vor Zorn roth und wieder bleich; aber er mei[illegible] die Worte seines Bruders, gieng mit großem Gram und Zorn schnell von ihm, nahm sein Schwert und lief an eine Kammer, darein er niemals gekommen war, weil er dieselbe seiner Melusina zu ihrer Heimlichkeit gebaut hatte. Indem er einer mit Eisen beschlagenen Thüre nahte, stand er hin und bedachte sich, was er zu thun hätte: da fielen ihm seines Bruders Worte ein, daß seine Gemahlin gegen ihn untreu handle, und jetzt vielleicht an einem Orte in Unehren lebte. Hiermit zog er sein Schwerdt aus, bohrte ein Loch durch die Thüre, dadurch er die Händel seiner Gemahlin sehen könnte,

und hinter die Wahrheit käme. Aber wie groß war das Uebel, das er sich damit zuzog! er verlor dadurch alle Freude auf immer.

Wie Raimund durch das Loch hindurch sah, erblickte er seine Gemahlin nackt im Bade sitzend; oberhalb dem Nabel war sie ein schönes, auch von Angesicht holdseliges Weib, aber vom Nabel hinunter hatte sie einen großen langen Drachenschwanz, so blau als Lasur und weiße Silberfarben tropfenweis darunter gesprengt, wie eine Schlange gemeiniglich gestaltet ist. Als Raimund diese scheußliche Gestalt an seiner Gemahlin sah, erschrack er so sehr vor diesem Anblick, daß er in großen Sorgen stand, und ihm vor Angst der Schweiß ausgieng. Doch besann er sich, und vermachte das Löchlein, welches er mit seinem Schwert gebohrt hatte, wieder mit Wachs, der Meinung, daß Melusina nicht bemerkt hätte, was er gethan; stillschweigend, aber mit heimlichem Grämen, kehrte er wieder zu seinem Bruder zurück. Als ihn der Bruder kommen sah, schien es ihm, als ob Raimund sehr zornig wäre, und meinte, er hätte seine Gemahlin über einer Untreue betroffen; daher sprach er zu ihm: lieber Bruder, ich versah mich nicht anders, denn daß dir deine Gemahlin untreu geworden. Raimund antwortete: ihr lügt in euren Hals hinein, ihr seyd ein schändlicher Mann; sagt mir von meiner Gemahlin nichts Arges mehr: denn sie ist fromm und unschuldig. Denkt darauf, daß ihr euch von dannen macht, denn, bleibet ihr noch eine Weile hier, so möcht' es euer Leben kosten. Zur unseligen Stunde seid ihr hieher gekommen, und ihr seid Schuld daran, daß ich eine Sache gethan habe, die mir die Zeit meines Lebens schaden

möchte. Geht nur bald aus meinen Augen und kommt nicht wieder, so lange wir Beide leben. Raimund war so erzürnt, daß man glaubte, er wäre von Sinnen gekommen.

Darüber erschrack der Graf vom Forst gar sehr, geschwind ritt er wieder nach Hause und es war ihm herzlich leid, daß er seinen Bruder so sehr erzürnt und seine Liebe verloren hatte. Auch gereichte es ihm selbst zu großem Unglück, daß er solches veranlaßt hatte. Raimund aber war in großem Jammer und Herzeleid; er gedachte stets, wie er sich gegen Melusina so hoch und theuer verschworen hatte, er wolle sie am Samstag niemals besuchen, noch Jemanden zulassen, es zu thun: wo er aber sein Gelübde nicht hielte, so würde er sie verlieren und nimmer sehen. Dabei durfte er nicht zweifeln, daß Melusina wohl wisse, er sey an der Thüre gewesen, denn sie hatte ihm ja früher alle Worte sagen können, welche der Graf von Poitiers zu ihm geredet, als er ihm erklärte, daß er sich mit ihr vermählen wolle.

Als er dieß Alles erwog und bedachte, fieng er an, inniglich zu seufzen vor großem Jammer und Herzeleid, und sprach: ach! der unseligen Stunde, darin ich armer Mensch geboren bin! soll ich nun durch meine Untreue diejenige verlieren, welche alle meine Freude, meine Kurzweil, mein Trost und meine Zuversicht ist. Vor großem Leid legte er sich auf sein Bette, weinte bitterlich und sprach: ach! Melusina soll ich dich verlieren, so will ich in die Wüste gehen, mich gänzlich von der Welt abwenden und ein Einsiedler werden. Solches Klagen trieb er den ganzen Tag und die lange Nacht ohne Aufhören bis an den andern Tag, er wendete sich

hin und her bald auf diese, bald auf jene Seite, stund auf, und legte sich wieder nieder, und führte ein so klägliches Wesen, daß alle die Seinigen in großem Kummer waren; doch wußte Niemand, was ihm fehle. So brach der Sonntag an, und mit ihm gieng wieder auf seines Herzens Freudensonne. Denn die Kammerthüre öffnete sich, und Melusina trat ein in ihrer früheren Schönheit; sie empfieng ihn mit dem gewohnten freundlichen Herzensgruße und küßte ihn inbrünstig. Darauf sprach sie: Raimund, mein lieber Gemahl, welches Leid hält dein Herz befangen? sage mir doch, was dir fehlt: bist du krank, so offenbare es mir, damit ich dir mit Gottes Hülfe beistehen kann. Da Raimund solches hörte, ward er sehr froh, und gedachte bei sich, sie möchte wohl Nichts um die Untreue wissen, die er an ihr gethan. Aber Melusina wußte Alles wohl, ob sie es gleich nicht merken ließ. Doch that sie es darum, weil sie wohl wußte, daß er noch keinem Menschen Etwas davon gesagt, sondern die Sache bei sich behalten und große Reue darum getragen hatte. Raimund erwiederte: mich hat eine große Hitze befallen, und ist solche nun zum Frost worden. Sie sprach: herzlieber Gemahl, habe keine Sorge, denn du sollt bald mit göttlicher Hülfe wieder genesen. Damit schloß sie den Gemahl in ihre Arme, und küßte ihn nochmals so herzlich, daß er sich dessen sehr freute, und es bald wieder besser mit ihm wurde.

Eilftes Kapitel.

Wie Geoffroi den Riesen Gedeon erschlug und das Kloster Malliers sammt den Mönchen verbrannte.

Während solches in Lusinien vorgieng, war Geoffroi auf der Fahrt nach dem Riesen. Lange ritt er hin und her und fragte Jedermann, wo der Riese wäre, mit dem er streiten sollte. Zuletzt wurde ihm ein festes Schloß gezeigt, wo er seine Wohnung hatte, und man sagte ihm, daß er Gedeon heiße, und ein schrecklicher Unhold wäre. Da stieg Geoffroi von seinem Rosse, legte den Harnisch über seine Kleider an, hieng seinen stählernen Kolben an seinen Sattelbogen, gürtete das Schwert um sich, nahm seinen Spieß in die Hand, stürzte den Helm auf, hielt den köstlich mit Gold beschlagenen Schild vor sich, saß dann wieder auf, und ritt tapfer gegen seinen Feind, also daß Jedmänniglich sah, wie er sich vor dem Riesen nicht fürchte. Er sprach allen seinen Gefährten, die voll Trauren zurück blieben, Trost zu und rief: habt guten Muth, denn mit der Hülfe Gottes will ich den Riesen erlegen, den Sieg gewinnen, und, so Gott will, mit Ehren wieder zu euch kommen: darum lasset mich ziehen. Sie sprachen: das gebe Gott, der euch seine Kraft dazu verleihen möge.

Nun ritt Geoffroi mit fröhlichem Muth hin zu dem Riesen. Das Schloß aber, in dem er sich aufhielt, lag auf einem hohen Berge. Geoffroi ritt an die Brücke und rief mit heller Stimme: wo bist du, du schändlicher Bösewicht, der du mein Land so lange verwüstet und mir und den Meinigen so viel Kummer angethan

hast? Ich will nicht eher von dannen scheiden, bis ich mit göttlicher Hülfe dich überwunden, und das Unrecht gerochen habe. Der Riese war zu oberst im Schlosse, und fuhr mit seinem Haupte, welches größer war, als eines großen Rindes Kopf, zum Fenster hinaus. Als er den Geoffroi mit dem Zahne sah, lachte er laut auf, verachtete ihn ganz und gar, und wunderte sich, wie ein so kleiner Mann ganz allein vor sein Schloß, ihn zu suchen, gekommen wäre. Doch legte er schnell seinen Harnisch an, trat heraus vor das Schloß und brachte mit sich einen Schild von Stahl, drei eiserne Stangen und drei Hämmer, die er an der Brust trug. Derselbige Riese war fünfzehn Schuh lang, darum sah ihn Geoffroi erstaunt an, doch blieb er unverzagt und fürchtete sich nicht, auch schrie er ihn tapfer an. Der Riese Gedeon rief: wer oder von wannen bist du? Geoffroi antwortete: ich bin Geoffroi mit dem Zahne; nun wehre dich, sonst mußt du dein Leben hier lassen. Der Riese sprach: du unseliges Männlein, ich schlage dich mit einem Streich zu Tode; doch erbarmt mich deiner, weil du noch ein junger Mensch und dabei gutmüthig bist: darum reite wieder heim, und freu dich deiner Jugend, denn für dießmal soll dir dein Leben geschenkt seyn. Geoffroi entgegnete: du sollt dich meines jungen Lebens nicht erbarmen, erbarme dich lieber über dich selbst, denn, wenn Go[illegible] wirst du von meinem scharfen Schwerte bald ein Ende nehmen. Darüber lachte der Riese; aber Geoffroi rief ihn nochmals an, und sprach: nun wehre dich, so lieb dir dein Leben ist. Damit ritt er hinter sich, nahm seinen großen Speer

zur Hand, und rannte auf den Riesen los, so stark als sein Pferd laufen konnte. Er traf ihn auf seine Brust, daß er auf die Erde nieder fiel, und einen so schweren Fall that, daß die Erde unter ihm erbebte. Der Riese erhob sich bald wieder, und war sehr erzürnt, daß er von einem einzigen Stoß eines Ritters gefallen war; er nahm seine stählerne Stange und schlug gegen Geoffroi, der zum zweiten Mal heftig gegen ihn anrannte. Da traf der Riese des Ritters Pferd und schlug ihm beide Vorderbeine ab, also daß es darnieder fiel. Schnell sprang Geoffroi von seinem Pferd, zuckte sein Schwerdt, lief den Riesen an, und gab ihm einen harten und gewaltigen Schlag, daß der Riese seinen Schild fallen ließ. Aber zur Stunde ergriff er seine stählerne Stange, und schlug den Geoffroi damit so heftig auf den Helm, daß er von dem Schlage ganz betäubt war. Geoffroi steckte sein Schwerdt in die Scheide, sprang schnell wieder zu seinem Pferde, nahm seinen stählernen Kolben von dem Sattelbogen, und schlug dem Riesen damit seine Stange aus der Hand. Da ergriff der Riese einen seiner Hämmer, warf ihn mit ganzer Gewalt nach Geoffroi, und traf ihn so sehr, daß ihm auch der Kolben entfiel. Gedeon bückte sich nach dem Kolben, Geoffroi aber zuckte sein Schwerdt wiederum und hieb dem Riesen einen Arm vom Leibe. Darüber erschrack Gedeon gar sehr, er faßte mit der andern Hand seine Stange und schlug nach Geoffroi; der aber wich dem Schlag geschickt aus, und der Riese fiel auf das eine Knie nieder; da hieb ihn Geoffroi auf das andere Bein, daß er völlig darnieder fiel, mörderlich schrie und seine Götter zu Hülfe rief. Geoffroi führte

jetzt noch einen Hieb, und traf den Riesen so gewaltig auf seinen Helm, daß er ihm sogleich Helm und Haupt zerspaltete. Also erschlug Geoffroi den ungefügen starken Riesen auf dem Plan.



Da löste Geoffroi dem Riesen die Riemen auf, schlug ihm das Haupt von dem Leibe, und blies in sein Horn so lange, bis die Seinigen auf den Wiesengrund kamen, wo er mit dem Riesen gekämpft hatte. Als sie nun den Ritter frisch und gesund, und den ungeheuren Mann bei ihm liegen sahen, wurden sie froh, verwunderten sich und fragten: wie er ihn überwunden hätte? Geoffroi sprach: ihr möget wohl selber denken, wie ich ihn überwunden; ich konnte ihm nicht entfliehen, da er

zuerst auf mich zurannte, darum suchte ich mein Leben zu retten, und habe den Riesen mit Gottes Hülfe erschlagen, wie ihr hier seht. Da dankten Alle Gott von Herzen, und giengen in das Schloß hinauf, welches sehr groß und stark war.

Darauf breitete sich die Nachricht in alle Lande aus und ward große Freude unter allem Volk, daß der Riese todt und das Land von seinem Verderber errettet war. Geoffroi sandte jetzt einen Boten nach Favent, und schrieb seinem Vater Raimund von seinem Siege. Als Raimund den Brief las, freute er sich sehr darüber, deßgleichen auch Melusina; die gab dem Boten ein gutes Botenbrod. Raimund schrieb seinem Sohn wieder einen Brief, und meldete unter Andrem, daß Freimund in dem Kloster zu Malliers Mönch geworden wäre, und schickte ihn durch denselben Boten. Daß er diesen Brief doch nie geschrieben hätte! denn dadurch entstand viel Unheils für Raimund und die Seinigen.

Und es geschah, als Geoffroi noch im Lande Garanda war, und ihm Jedmänniglich, Jung und Alt, wegen seiner Tapferkeit große Ehre erzeigte, da kam von fernen Landen ein Bote geritten, der brachte einen Brief mit der Nachricht, daß im Lande Norhem, welches in Schweden liegt, auch ein ungeheurer Riese wäre, der das Land und die Umgegend bekriege und verheere; darum bäten ihn des Landes Herren alle um Gottes willen, er möge ihnen gegen diesen Riesen zu Hülfe kommen, wofür sie ihm huldigen und für ihren Herrn anerkennen wollen. Wie nun Geoffroi diese Nachricht vernahm, antwortete er dem Boten: sage ihnen, daß

ich um ihres Gutes willen, und um Land und Leute zu bekommen, Solches nicht thun wollte, sondern nur aus Mitleiden und Barmherzigkeit, weil das Land so gar sehr verheeret wird. Darum will ich mein Leben daran wagen, mit der Hülfe Gottes diesen Riesen bestehen, und sie der großen Beschwerung entladen.

Eben rüstete sich Geoffroi, um ohne Verzug in das Norhemer Land zu ziehen, und den Riesen zu bestehen, denn sein Herz, Sinn und Muth stand allwegen auf hohe Ehre, auch war er darauf bedacht, Wittwen und Waisen zu beschirmen, und alle Ungläubigen zu vertreiben; siehe, da kam jener Bote von seinem Vater, in welchem ihm seines Bruders Eintritt im Kloster zu Malliers gemeldet ward, und er auch sonst noch in andern Sachen um seine Meinung befragt wurde. Darüber ergrimmte Geoffroi dermaßen, daß er vor Zorn todtenbleich wurde, und gleich einem wilden Schwein schäumte, also daß die um ihn waren, vor Furcht kein Wort mit ihm zu reden wagten. Er schrie voll Wuth; die schurkischen Mönche zu Malliers haben mir meinen Bruder verzaubert, und mit falschen Worten hintergangen, daß er den ritterlichen Orden verschmäht hat, und ein Mönch geworden ist. Das soll ihnen nimmermehr zu Gute kommen, denn ich will das Kloster und alle Mönche darin verbrennen.

Der Norhemer Bote, welcher noch zugegen war, und Alles mit anhörte, zitterte vor Furcht, da er den grimmigen Zorn des Geoffroi sah, und von ihm hörte, daß er ein so großes Uebel zu vollbringen vorhatte. Geoffroi aber sprach zu dem Boten: du sollt nicht von

hinnen scheiden, sondern hier warten, bis ich wieder komme, was in Kurzem geschehen soll; alsdann will ich mit dir ziehen, um deinen Leuten zu Hülfe zu kommen, und den Riesen zu erlegen. Der Bote sprach nur: Herr, ich will hier so lange warten, bis ihr wieder kommt.

Alsbald hieß Geoffroi seine Diener die Pferde satteln, setzte sich schnell auf, und ritt so lange, bis er vor das Kloster Malliers kam, welches an einem Dienstag geschah. Der Abt und das ganze Convent giengen ihm entgegen und freuten sich seiner Ankunft. Diese Freude nahm aber bald ein Ende, denn Geoffroi schrie voll Wuth den Abt und die Brüder an: ihr unseligen Mönche, warum habt ihr meinen Bruder so hintergangen, daß er ein Mönch geworden ist, und die edle Ritterschaft also verläugnet hat? Darum habt ihr Unrecht gethan, und dadurch den Tod verdient; deswegen müßt ihr verderben und euer Leben lassen. Der Abt mit den Mönchen erschrack gar sehr, als sie ihn so zornig sahen, doch sprach er: Herr, es ist nicht durch mich geschehen, sondern euer Bruder hat es aus freiem Willen gethan, und seine Andacht hat ihn bewogen, in diesen Orden und dieß Kloster zu treten. Euer Bruder ist hier gegenwärtig, den fragt selbst, ob dem also sei? Freimund sprach: lieber Bruder, ich sage dir fürwahr, und bei einem Eide, daß ich Niemanden als meinem eigenen Triebe gefolgt bin, und meine Schuld ist es, daß ich Mönch geworden bin: ich habe Nichts besseres zu thun gewußt, als hier für dich, für Vater und Mutter, für alle meine Brüder, und für Jedermann zu Gott zu bitten. Es ist auch meines Vaters und meiner Mutter

Wille gewesen. Darum vergreife dich nicht an diesen Unschuldigen.

Aber bei Geoffroi half kein Bitten, noch Zureden, sondern er blieb voll Zorns; alsbald stieg er von seinem Pferde, besetzte das Kloster allenthalben mit seinen Leuten, damit kein Mönch herauskäme, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz herbeibringen, und dies alles um das Kloster legen und gegen den Wind anzünden. Alle Mönche waren in die Kirche geflohen, Jung und Alt, und verbrannten nun jämmerlich in aller Unschuld sammt Freimund, dem leiblichen Bruder Geoffroi's. Also hatte der Zornwüthige seinen bösen Willen vollbracht, das Kloster vernichtet, und den Abt, seinen Bruder und wohl an die hundert Mönche aufgeopfert. Bald begann er, seine Uebelthat zu bereuen, aber es war zu spät. Er schalt und verfluchte sich selbst, weil er fühlte, daß er gegen Gott, an den Mönchen und dem ehrwürdigen Gotteshause sich versündigt hatte. Voll Bestürzung und Verzweiflung ritt er von dannen, und kehrte wieder nach Garanda zurück, wo er den Boten vom Norhemerland gelassen hatte, der seiner noch wartete, wie ihm befohlen war.

Als dieser den Geoffroi kommen sah, ward er sehr froh. Geoffroi rüstete sich auf das Beste, setzte sich mit dem Boten zu Schiffe, fuhr vom Lande mit aufgerichteten Segeln, hatte nach allem Wunsch und Gefallen guten Wind, und kam im Norhemer Land glücklich an.

Zwölftes Kapitel.

Wie Melusina von ihrem Gemahl gescholten wird, und darauf von Land und Leuten scheidet.

Und es geschah eines Tags, als Raimund zu Favent, wo er gerne wohnte, mit Melusina zu Tische saß, da kam ein Bote, grüßte Beide, und schwieg dann stille; man sah, daß er ungern seine Botschaft meldete, die freilich nicht fröhlich war. Raimund fragte ihn: was er für Zeitung bringe? Der Bote verhielt die Botschaft, so lang er konnte, doch sprach er endl ch: Herr, so ungern ich es auch thue, ich muß es doch verkündigen, daß von euren Kindern eines todt ist. Raimund sprach: wie kommt das, und welches ist es von meinen Kindern? Der Bote antwortete: es ist euer Sohn Freimund. Da fragte Raimund den Boten weiter: hat er das heilige Sakrament noch empfangen, oder nicht? Nein, antwortete der Bote, denn er ist mit allen andern Mönchen im Kloster Malliers verbrannt worden. Und nun erzählte er den ganzen Verlauf der Sache umständlich, auch das, was der Abt und Freimund vor ihrem kläglichen Tod mit Geoffroi gesprochen hatten.

Als Raimund solches hörte, erschrack er gar sehr, und sprach zu dem Boten: lieber Bote, denke, daß du mir keine Unwahrheit sagst. Der Bote antwortete: Herr, es ist leider nur zu wahr, denn ich habe die Brandstätte des elenden armen Klosters gesehen. Da wurde Raimund sehr zornig über Geoffroi, und ward

bewegt in seinem ganzen Gemüth. Alsbald saß er zu Pferd, ritt nach Malliers, und hörte da im Lande große Klage des Klosters halben, welches Geoffroi also verderbt hatte. Er kam auf die Hofstatt, und sah, daß das Kloster und alle Mönche daselbst verbrannt waren. Da drang ihm der Zorn so tief ins Herz, daß er drohend ausrief: würd' ich meinen Sohn Geoffroi habhaft werden, so müßte er auch eines bösen Todes sterben. Vor innerer Herzensunruhe mochte er den Aschenhaufen nimmer ansehen, er schwang sich schnell auf sein Pferd, und ritt voll Grimm wieder nach Favent zurück, kam auch noch desselbigen Tags dahin. Als er vom Pferd gestiegen war, gieng er in seine Kammer, verschloß sich, und klagte über die Missethat, welche Geoffroi an dem Kloster, seinem Bruder und allen Mönchen verübt hatte. Da gedachte er auch des Unrechts, das er selbst, wiewohl wider seinen Willen, an dem Grafen von Poitiers, seinem Vetter gethan hatte; auch daß er ein Meerwunder zum Weibe genommen, mit ihr zehn Söhne gezeugt, und jetzo den einen so jämmerlich verloren hätte, da er von seinem eigenen Bruder verbrannt worden wäre. Er sprach bei sich selbst: Geoffroi wird nimmer gut thun: das ist kein guter Anfang, er hat einen großen Mord an seinem Bruder und an vielen ehrwürdigen Mönchen begangen.

Als nun Raimund in diesen schweren Gedanken lag, schloß Melusina die Kammerthüre auf, gieng mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen hinein und fand Raimunden angekleidet auf seinem Bette liegen. Sie sprach freundlich zu ihrem Gemahl: lieber Raimund, du mußt

dich nicht so gar betrüben über Dinge, daran du nicht Schuld bist, und die du auch nicht ändern kannst; vielmehr sey geduldig in deinem Kummer, und befehl' es Gott, der alle Dinge nach seinem Willen vollbringt, und uns vielleicht dadurch erwahren will, daß wir unsre Sünden ablegen sollen. Hat Geoffroi gesündigt und an dem Gotteshaus mißgethan, das er verbrannt hat, so kann er es bereuen und Buße thun, denn Gottes Barmherzigkeit ist sehr groß, und begehrt nicht des Sünders Tod, sondern will, daß er sich bekehre und lebe. Obgleich Melusina weislich und vernünftig geredet hatte, so wurde doch Raimunds Ingrimm nicht gemindert: er sah sein frommes Gemahl grimmig und trotzig an, und sprach vor Allen, die da waren: o du böse Schlange und schändlicher Wurm! dein Saame und all dein Geschlecht thut nimmermehr gut; siehe! was dein Sohn Geoffroi für einen schönen Anfang gemacht hat! Hat er nicht das schöne Kloster und dazu hundert Mönche mit dem Abte und seinen Bruder Freimund verbrannt, den ich am liebsten unter allen meinen Söhnen hatte? und ich habe Alles mit eigenen Augen angesehen.

Ach! Raimund! begann Melusina mit wehmüthiger Stimme, wie bist du so ganz von aller Vernunft gekommen? Warum wirfst du deinen Groll auf diejenige, der die Missethat des Sohnes ebenso leid gewesen ist, als dir? auf diejenige, die dich so lieb und werth hatte, und nie ein Arges wider dich that? die deinen Eid und dein Gelübde empfangen und dir alle Heimlichkeit geoffenbaret und dabei dir gesagt hat, wenn du ihr solche gelobte Treue nicht hieltest, so würdest du sie verlieren.

Raimund, deine Wohlfahrt, dein Glück und alle deine Freude und Ehre soll nunmehr ein Ende haben.

Melusina war von Raimunds Worten so sehr erschrocken, daß sie nicht mehr auf ihren Füßen sich halten konnte, sondern vor allen Anwesenden ohnmächtig auf die Erde fiel. Auch die Herren und Diener waren sehr erschrocken über diese Worte, welche Raimund zu seiner Gemahlin geredet hatte, aber noch viel mehr, als sie die Frau so plötzlich niederfallen und ganz und gar von Kräften kommen sahen. Sie hoben sie auf, und begossen ihr Gesicht gar oft mit Wasser, bis sie zuletzt wieder zu sich kam. Da hub Melusina gar wehmüthig an und sprach: ach Gott, ach Gott! Raimund, wehe mir, daß ich an deinen schönen Geberden so viel Wohlgefallen gefunden! wehe mir, daß ich dich bei dem Brunnen traf! wehe mir, daß ich deinen schönen Leib umfangen habe! Wehe der unseligen Stunde, da ich deine Freundschaft und Liebe gewonnen habe! wehe mir des Augenblicks, da ich dir mein Herz geschenkt habe! es soll Gott geklaget seyn. Deine Falschheit und Untreue, deine böse Zunge und deine grimmigen Reden und Vorwürfe haben mich in langwährende Trübsal, Angst und Noth versetzt, darin ich bleiben muß bis an den jüngsten Tag. Du Meineidiger, wie hast du so leichtsinnig und schändlich Eid und Gelübde übertreten? Wenn du es nur heimlich gehalten und keinem andern Menschen geoffenbart hättest, so hätte ich es geduldet, daß du mich im Bade gesehen hast, denn so würde es mir nicht geschadet haben. Aber nunmehr, da du es selbst geoffenbaret hast, so muß es dir an Leib und Gut, Glück und Wohl-

fart, und sonderlich an der Ehre von nun an immerdar mißlingen. Das kommt von deiner großen Missethat, die du an mir armen Frau begangen hast. Ach! hättest du mir dein Gelübde redlich gehalten, so wär' ich bei dir geblieben, bis der liebe Gott mich durch einen natürlichen Tod von dieser Erde abgefordert hätte, dann wäre auch meine Seele aus diesem Leibe zu der ewigen Freude eingegangen. Nun aber muß mein Leib und meine Seele von dieser Stunde an in Leiden und Pein hier seyn und bleiben bis an den jüngsten Tag. Das hast du dir aber durch eigne Schuld erworben, daß dein Leid, Kummer und Mißgeschick nun seinen Anfang nimmt. Dein Land wird nach dir zertheilt werden, und nicht wieder zusammen in eine Hand kommen, auch werden etliche deines Geschlechts unglücklich werden und keinen Frieden mehr haben. Und wisse, daß bei dir meines Bleibens nimmer mehr ist. Melusina nahm hierauf mit traurigem Gemüth drei der Landesherren, führte sie zu Raimund und sprach: so merke noch, was ich vor diesen Zeugen, dir zum Besten, und aus Mitleiden noch offenbare. Horribel, unsern jüngsten Sohn, sollt du gleich nach meinem Hingang tödten; denn wenn er lebendig bliebe, so würde in dem ganzen Lande Poitiers vor dem großen Kriege, der da entstehen würde, kein Korn noch andre Frucht mehr wachsen, indem er es ganz und gar verwüsten, seine Brüder in Armuth bringen, und Alle, die seines Geschlechts sind, verderben würde. Den Unmuth, welchen du über Geoffroi's Missethat gefaßt gegen die Mönche zu Malliers, sollt du unterdrücken, denn wisse, daß es Gott ihrer begangenen Sünden wegen also über

sie verhängt hatte, indem sie ihr Klostergelübde übertreten, und viele sündhafte Ausschweifungen begangen haben. Dabei sollt du wissen, daß Geoffroi das Kloster wieder bauen wird, und zwar viel köstlicher und schöner, als es je gewesen; auch wird er mehr Mönche darin aufnehmen, als jemals darin waren. Deßgleichen wird er das Kloster reichlicher begaben und noch gar viel Gutes thun, so er alt wird. Eins aber sage ich dir noch, ehe ich von dir scheide, daß du und diejenigen, welche in hundert Jahren nach mir kommen werden, es wissen: wenn man mich in der Luft über dem Schloß Lusinien schweben sieht, in demselben Jahr wird das Schloß einen andern Herrn bekommen; sonderlich soll das geschehen am Freitag zuvor, ehe der Herr des schönen Schlosses sterben muß. Und ob man mich in hoher Luft nicht erkennen kann, so soll man mich doch bei dem Durstbrunnen sehen, und dieß geschieht, so lange das Schloß wohlerhalten ist und in Ehren stehet, dieweil ich einen Theil meines Taufnamens dazu gegeben habe. Daß ich aber von dem Schlosse scheiden muß, das nimmt mir alle meine Freude und bringt mir groß Trauren; doch es muß also seyn, und ich kann nicht länger bei dir bleiben. Raimund, lieber Freund, Gott vergebe dir die Missethat, welche du an mir begangen hast; denn ich leide dadurch Pein bis an den jüngsten Tag, davon ich wohl durch dich erlöst worden wäre. Ach Gott! nun muß ich wieder in Leid und Kummer zurück, von wannen ich gekommen bin.

Als Raimund solche Klage hörte, und vernahm, daß seine geliebte Melusina von ihm scheiden müsse, so

betrübte er sich so sehr, daß er vor Jammer und Herzeleid kein Wort mehr sprechen konnte, und vermeinte, sein Herz müßte ihm alle Augenblicke brechen vor übergroßem Schmerz, auch begehrte er von Herzen gerne zu sterben, und wünschte sich den Tod. Er blickte sie lange und beweglich an, dann nahte er ihr mit jämmerlicher Geberde, umfing und küßte sie mit höchster Betrübniß, und weinte bitterlich. Vor unaussprechlichem Herzeleid sanken Beide ohnmächtig nieder auf die Erde. Die Herren und Diener huben sie wieder auf voll innigen Mitleids, und weinten sammt allem Volk bei dem Jammer der Beiden, die sich nun trennen mußten. Da fiel Raimund vor Melusina auf ein Knie nieder, und bat sie demüthig, sie möchte ihm doch verzeihen, daß er sich so böslich gegen sie vergangen und sein Gelübde gebrochen hätte, und möchte bei ihm bleiben. Melusina antwortete: das kann nicht seyn, Gott hat es also verordnet, und ich muß scheiden. Darum, lieber Raimund, vergiß deines Sohns Freimund, und laß dir dagegen Nichts aus dem Gedächtniß kommen, was ich dir gesagt habe; besonders aber sorge für deinen Sohn Raimund, denn dieser wird an deines Bruder Statt Graf vom Forst werden. Nimm dich auch Dietrichs, deines jüngsten Sohnes an, der wie Raimund nah an der Amme ist, denn dieser wird zu Portenach und Rochelle dereinst Herr seyn, und ein sehr tapferer Ritter werden, wie auch alle Söhne, die von ihm kommen, kühne und berühmte Ritter werden sollen.

Hierauf sprang Melusina mit beiden Füßen in ein Fenster, doch wandte sie sich noch ein Mal um, denn

sie wollte nicht ohne Abschied von Raimund und den Ihrigen scheiden, und sprach also: gesegne dich Gott, mein Herz, meine Liebe, und wahrer rechter Freund! gesegne dich Gott, mein holdseliger und herzliebster Gemahl! gesegne dich Gott, mein köstliches Kleinod, das ich so herzinniglich geliebt habe! gesegne dich Gott, meine Lust und Freude, daran ich mich in dieser Welt ergötzt! gesegne dich Gott, mein allerliebster Trost und Hort! gesegne Gott auch dich, mein Volk! gesegne dich Gott, Schloß Lusinien, so lustig und schön, welches ich selbst gebaut habe! gesegne dich Gott, du mein allerliebster Freund, der mein Herz besessen hat!

Als nun Melusina diese Worte gesprochen hatte, schoß sie vor Aller Augen zum Fenster hinaus, und war im Augenblick unter dem Gürtel wieder ein unheimlicher Wurm, also daß sich Alle verwunderten, weil Niemand unter ihnen, als Raimund, sie zuvor in solcher Gestalt gesehen hatte. Sie umschwebte in der Luft drei Mal das Schloß, und ließ jedes Mal einen jammervollen Schrei von sich hören; darnach ließ sie sich nimmer sehen. Raimund stund bei den Seinen, und war von großem Leid und herber Qual umfangen. Er schrie und weinte bitterlich, raufte sich selbst das Haar aus, und fluchte der Stunde, da er geboren war. Er rief der Scheidenden nach mit lauter Stimme: nun gesegne dich Gott, mein schönes Gemahl, meine allerliebste Freundin, aller Ehren Krone! gesegne dich Gott, meine Geliebte, mein Heil! gesegne dich Gott, meine Freude, mein Reichthum! gesegne dich Gott, meine Kurzweil, meine Lust und mein einziges Verlangen! gesegne dich Gott, du

Frau von hohem Preis, die ich allezeit lobe und rühme! gesegne dich Gott, meine süße Blume! gesegne dich der allmächtige, ewige Herr und Heiland Jesus Christus! Nun sind mir alle meine frohen Tage vergangen, da ich dich nimmer sehen kann. Wehe, daß ich je geboren ward! Und nun fing er wieder an zu klagen, also daß alle die Seinigen, und die es sahen, mit ihm klagten und weinten. Besonders klagte er, daß er durch eigene Schuld sein Gemahl verloren hatte und nicht wieder finden sollte; er nahm sich's so schwer zu Herzen, daß ihn hernach kein Mensch mehr fröhlich sah bis ans Ende. Auch sonst war große Klage um Melusina in allen ihren Landen, und an allen Orten, wo man sie gekannt hatte.

Noch in selbiger Stunde, da Melusina so kläglichen Abschied genommen hatte, trat einer der Herren zu Raimund und sprach: gnädiger Herr, wißt ihr noch, was euch Melusina wegen eures Sohnes Horribel gerathen hat, daß ihr ihn tödten lassen sollt, um das Land zu erhalten. Raimund sprach: lieben Freunde, was sie mir und euch gerathen und befohlen hat, das vollbringt ohne längeren Verzug nach eurem Willen und Wohlgefallen. Darnach gieng er von ihnen, verschloß sich in eine Kammer, und begann da aufs Neue zu klagen. Indessen folgten die Herren und Diener dem Rathe, den Melusina gegeben hatte, um dem großen Uebel vorzubeugen, das von Horribel, ihrem Sohn, entstehen würde; sie nahmen den Knaben, setzten ihn in einen Keller, verstopften alle Luftlöcher, trugen nasses Heu und Stroh hinzu, zündeten Feuer an, und erstickten ihn.

Darnach ließen sie ihm einen Sarg zurichten, bestatteten ihn, als wenn er natürlich gestorben wäre, und giengen von dannen. Von Raimund aber sah man geraume Zeit lang nichts, denn er hielt sich noch immer in seinem Gemach verschlossen, und klagte über den Verlust seiner Gemahlin.

Nun hatte Raimund zwei junge Kinder, die noch gesäugt wurden und ihre Ammen hatten. Diese sahen oftmals, wenn die Nacht anbrach und es finster wurde, daß Melusina in die Kammer kam, darin die Kinder lagen, eines nach dem andern aufhub, sie an dem Feuer wärmte, liebreich säugte, und dann wieder niederlegte. Das sahen die Ammen gar oft, und wagten es doch vor Furcht nicht, aufzustehen und mit ihr zu reden. Als sie dieß ihrem Herrn, dem Raimund, sagten, so ward er darüber von Herzen froh, weil er darauf Hoffnung schöpfte, sein liebes Gemahl wieder zu bekommen, welches aber leider! nicht geschah. Er befahl mit großem Eifer, daß man auf keine Weise den Geist, so oft er komme, beschreien, noch viel weniger ihn verhindern sollte, denn er hielt es für ein gutes Anzeichen, und fühlte sich seitdem in seiner Betrübniß um ein Merkliches erleichtert.

Indessen nahmen die beiden Kinder Raimund und Dietrich, besonders aber der letztere so sehr zu, daß sich Jedmänniglich höchlich verwundern mußte, wie sie in einem Monate fast mehr, als andre Knaben in einem halben Jahre wuchsen, so daß man solches Wachsthum der Muttermilch zuschrieb, weil Melusina selbst noch ihre Kinder säuge; obgleich Niemand begreifen konnte, wie es damit zugieng.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Geoffroi mit dem Riesen im Norhemer Land kämpft und ihn besiegt.

Nun vernehmen wir wieder, wie es dem wilden Geoffroi im Lande Norhem ergangen ist. Er war glücklich daselbst angelangt, und nun kamen alsbald die Landesherren, empfiengen ihn freundlich, und erwiesen ihm große Ehre. Hierauf erzählte ihm einer der mächtigsten Landesherren von den grausamen Thaten, die der Riese täglich vollbrachte, wie er so manchen tapfern Ritter getödtet, sonderlich an Einem Tag auf ein Mal wohl hundert Ritter, des gemeinen Volks aber mehr denn tausend erschlagen und das Land verwüstet, beraubt und verheert hatte. Geoffroi sprach dazu: das ist kein Mensch, sondern ein rechter Teufel; jedoch wenn ich ihn finde, hoffe ich ihn mit Gottes Hülfe zu überwinden, deßwegen ich auch hieherkommen bin, denn ich habe von seinem großen Frevel gehört; darum gebt mir nur bald einen Führer mit, der mich zu ihm weise. Die Landesherren verschafften ihm bald einen Führer, dem die ganze Gegend, und die Wohnung des Riesen wohl bekannt war. Nun beurlaubte sich Geoffroi von ihnen, und ritt mit dem Führer zu dem Berge, wo der Riese meistens seine Wohnung hatte. Wie sie nun aufwärts ritten, kam der Führer auf einen Felsen, und wie er sich umkehrt, und um sich blickt, sieht er den großen grausamen Riesen unter einem Baum auf einem Marmelstein sitzen. Als der Führer sah, daß der Riese so nahe

bei ihnen war, begann er vor Furcht zu zittern und zu schwitzen, und verwandelte seine Farbe ohne Unterlaß. Das wurde Geoffroi gewahr — er wußte aber nicht, daß der Führer den Riesen gesehen hatte; doch merkte er, daß er ihm nahe seyn mußte. Daher begann er mit Lachen zu dem Führer: lieber Freund, fürchte dich nicht, und sei unverzagt, ich bin der, welcher dir und noch vielen Leuten zum Heil kommen soll.

Darauf antwortete der Führer und sprach: Herr, ich bin euch mitgegeben worden, damit ich euch zu dem Riesen führe: den zeige ich euch an dieser Stelle. Hiemit wies er ihm den ungeheuren Riesen, der unter einem großen Baum auf einem Marmelstein saß, und sprach zu Geoffroi: Gott gebe euch Kraft und Stärke zu eurem Vorhaben, doch sehet euch wohl vor; aber mir erlaubt, hier von euch zu scheiden, denn ich nähme nicht alle Schätze von Gold und Silber in der ganzen Welt, daß ich mit euch fürbaß auf den Berg ritte: genug, daß ich euch den Riesen gezeigt habe. — Indessen sah der Riese, welcher Grimold hieß, daß diese zwei den Berg hinan ritten; da er merkte, daß sie sich ihm nahen wollten, blieb er ruhig sitzen, und wollte Acht geben, was daraus werden sollte, und ob sie sich wohl an ihn wagen. — Da bat Geoffroi mit Lachen den Führer, er möge nicht von ihm scheiden, sondern eine kleine Weile da bleiben, und ihrem Streit zusehen, indem er bald wahrnehmen würde, wer von ihnen beiden der beste wäre. Der Führer entgegnete: was seh' ich an eurem Gefecht? ich will lieber wieder heim reiten, denn ich habe vollbracht, was mir befohlen ward. Da sprach Geoffroi

nochmals zu ihm: lieber Freund! laß dich nicht so sehr nach Hause verlangen, sondern halte an dieser Stätte noch eine kleine Weile, denn du wirst bald sehen, wie es sich begeben wird: darnach kannst du deinen Leuten melden, wer von Beiden gesiegt habe oder unterlegen sey. Der Führer erwiederte: gnädiger Herr! so will ich thun, was ihr begehret, nur muß ich euch bitten, daß ihr es nicht lange macht, denn mir ist vor dem Riesen gar bange: es däucht mir, als ob es kein Mensch, sondern ein grausamer Teufel wäre; würdet ihr ihn recht kennen, so würdet ihr euer junges Leben nicht so thöricht an den großen ungeheuren Wüthrich wagen. Geoffroi sprach: sorge darum nicht, denn der Riese soll, wenn es anders mir Gott gönnen will, nicht lange beim Leben bleiben, sondern von mir erschlagen werden. Damit ritt er noch ein Kleines weiter aufwärts, bis er den Riesen erreichte.

Als ihn Grimold so ganz allein daher reiten sah, verwunderte er sich sehr, daß ein einziger Mann mit ihm zu streiten sich unterstehen sollte: doch dachte er, es könnte vielleicht ein von dem Land an ihn Abgesandter seyn, der Etwas bei ihm anzubringen hätte. Er stand deßwegen auf, nahm eine lange Stange von Maßholder in die Hand, die er so leicht schwang, als ein Knabe mit einem schwanken Stäblein thät, und gieng dem Ankommenden auf einem schönen Anger entgegen. Wie er nun so nahe zu Geoffroi kam, daß er ihn hören konnte, schrie er ihn an: wer oder von wannen bist du, daß du so freventlich gegen mich reitest? was suchst du, was ist dein Gewerbe hier? Geoffroi erwiederte: du

großer Unhold und Teufelsknecht, ich will nicht Viel mit dir zu schaffen haben, sondern dich mit der Hülfe Gottes bestehen, und dir noch heute den Kopf vom Leibe hauen: daher wehre dich, denn es ist an der Zeit. Darauf sprach der Riese voll Spott: lieber Herr, seyd mir nicht ungnädig, laßt mich doch beim Leben bleiben, nehmet mich lieber gefangen, und schätzet mich um Geld und Gut, auf daß ich doch das Leben behalte.

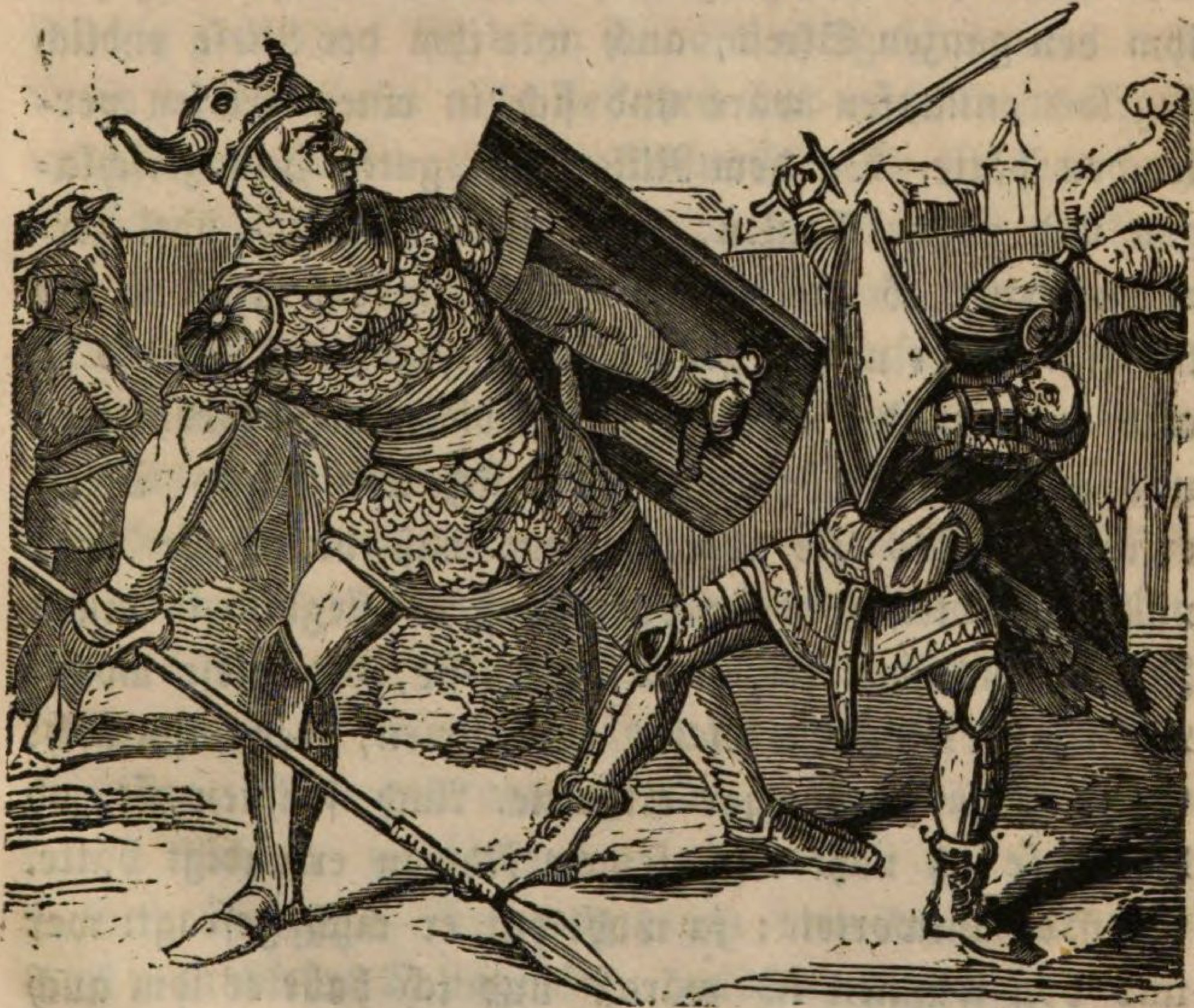
Geoffroi merkte wohl, daß es nur Spott war, darum sprach er, du großer Hund, du sollt dein Gespött bald entgelten, wie ich zu Gott hoffe. Damit faßte er seinen Schild, rannte gar schnell mit seinem Speer gegen den Riesen, und traf ihn so gewaltig auf seine Brust, daß ihn Geoffroi durchstochen hätte, wann er nicht mit einem stählernen Harnisch gewappnet gewesen wäre; doch gab er ihm einen solchen Stoß, daß er auf die Erde fiel und die Beine gen Himmel kehrte. Jedoch sprang er geschwind wieder auf, und wollte mit seiner Stange nach Geoffroi schlagen. Als aber Geoffroi das sah, sprang er geschwind von seinem Pferd, denn er besorgte, der Riese möchte ihn sammt dem Pferd todtschlagen.

Da betrachtete der Riese den Geoffroi, verwunderte sich über seine Stärke, und sprach: ich weiß nicht, wer oder von wannen du bist, du hast mir aber einen so starken Stoß gegeben, daß ich meine Füße gegen den Himmel regte; daher begehr' ich von dir, so du ein frommer Ritter bist, daß du mir unverholen deinen Namen sagst. Geoffroi antwortete ihm: ich heiße Geoffroi mit dem Zahn, und bin wohl bekannt. Hierauf sprach

der Riese, von diesem habe ich Viel gehört: also bist du derjenige, welcher meiner Mutter Bruder, den Riesen Gedeon von Garanda erschlagen hat, und bist hieher gekommen, um den Sold dafür zu empfangen, den ich dir auch alsbald geben will, da es nicht anders, als billig ist, solches zu rächen. Geoffroi sprach: Manche meinen ihren Schaden zu rächen, und kommen nur in noch größeres Unglück. Jetzt griff der Riese zu seiner Stange, und führte damit, weil er links war, einen gewaltigen Hieb auf Geoffroi's rechte Hand, und hoffte ihn wohl zu treffen; aber der war geschwind, und sprang zurück. So geschah es, daß die Stange des Riesen gegen den Felsen schlug und man den Streich einen Schuh tief darin sehen konnte. Zu gleicher Zeit schlug auch Geoffroi dem Riesen mit seinem Schwerdt einen solchen Hieb durch seinen stählernen Harnisch, daß die Ringe allenthalben davon stoben, und ihm dazu das rothe Blut durch den Harnisch floß. Darüber ergrimmte der Riese Grimold über die Maßen; er faßte seine Stange und hieb so mächtig darein, daß er den Geoffroi todtgeschlagen hätte, wenn er ihm still gestanden wäre; aber Geoffroi wußte wohl des Riesen große Stärke, daher war er ihm abermals ausgewichen. Jetzt schlug der Riese zum dritten Mal gegen Geoffroi, und die Stange drang mehr, denn drei Fuß in den Felsen, spaltete an demselben und zerbrach in der Mitte; auch war der Arm des Riesen ganz müde geworden.

Darüber wurde Geoffroi sehr froh und dankte Gott im Herzen; bald sprang er wieder gegen den Riesen, führte einen starken Schlag mit seinem guten Schwerdte,

und schlug denselben so kräftig auf seinen Helm, daß er ihn dadurch ganz betäubte. Wie der Riese nun wehrlos war, gebrauchte er seine Faust, und schlug dem Geoffroi so stark auf seinen Helm, daß derselbe kaum mehr stehen konnte, und schier auf die Erde fiel. Geoffroi führte noch einen Schwerdtschlag, in den er alle seine Kraft legte, und schlug den Riesen durch die eine Achsel, daß er ihm Panzer und Harnisch versehrte, und ihn zugleich so tief verwundete, daß ihm das rothe Blut über die Füße floß. Als der Riese sein Blut fließen sah, fieng er an, seinen Göttern zu fluchen, darum, daß sie ihm nicht zu Hülfe kamen; er sprang auf Geoffroi los, und faßte ihn um seinen Leib. Desgleichen that



ihm auch Geoffroi, und Beide rangen jetzt so mannlich und stark, daß ihnen der Odem fast ausgieng. Da begannen dem Riesen seine Wunden so sehr zu schmerzen, daß er ohnmächtig wurde. Also rieß sich Geoffroi wieder los, griff nach seinem Schwerdte, und verwundete den Riesen abermals in seine Hüfte, daß er blutete, und sich des Siegs begab. Schnell wandte er sich von Geoffroi, nahm mit Schmach die Flucht dem Felsen zu, und versteckte sich unter demselben in einem finstern Loche. Als ihn Geoffroi hier nicht mehr erreichen konnte, setzte er sich wieder auf sein Pferd, und ritt zu dem Führer zurück, der noch zagend und zitternd auf seiner Stelle stand, und in Sorgen des Ritters harrte. Derselbe war seiner Ankunft herzlich froh, und Geoffroi erzählte ihm den ganzen Streit, auch wie ihm der Riese endlich siegelos entlaufen wäre und sich in einem Felsen verkrochen hätte. Da dem Ritter sein guter Helm zerschlagen und voller Beulen, auch sein Harnisch übel zerrissen war, só merkte der Führer wohl, daß er ein tapferer Ritter und in großer Arbeit gewesen. Während sie also mit einander redeten, kamen viele der Landesherren, und auch Geoffroi's Leute, die sich alle seines Siegs erfreuten. Als sie aber hörten, daß der Riese nicht völlig getödtet, sondern vor Geoffroi sieglos in einen Felsen entronnen sei, so besorgten sie, der Riese möchte von seinen Wunden wieder aufkommen, wenn ihn nicht Geoffroi ganz und gar ertödtete. Auch fragten sie, ob der Riese sich nicht nach seinem Namen erkundigt hätte. Geoffroi antwortete: ja wohl hat er mich gefragt: wer und von wannen ich wäre? und ich habe es ihm auch

ohne alles Bedenken frei herausgesagt. Herr, so dürft ihr versichert seyn, sprach einer von den Landesherren, daß der Riese nie wieder zu euch herauskommen wird, so lange ihr in der Nähe seyd, denn er hat eine sichere Weissagung, daß Geoffroi mit dem Zahn ihn tödten werde. Da schwur Geoffroi einen Eid, daß er nicht eher von dem Lande weichen wolle, bis er den Riesen wieder gefunden und völlig getödtet habe.

Noch sprach ein anderer der Landesherren, um den jungen Helden zu warnen: Herr, in diesem Berge sind sehr viele Gespenster und fremde, seltsame Dinge; der König Helmas von Albanien ist von seinen drei Töchtern darin verschlossen, und muß bis an sein Ende da verharren, weil er an seiner Gemahlin Persina eidbrüchig geworden ist, denn er hatte ihr geschworen, daß er sie im Kindbette nicht besuchen und nach ihrem Thun und Wesen fragen wollte. Dennoch, als sie ihm drei Töchter geboren, hat er sie in ihrem Kindbett gesehen, und ist dann die Frau mit ihren Kindern von ihm getrennt worden, also, daß Niemand hat erfahren können, wohin die Mutter mit ihren Kindern gekommen. Seitdem der König sodann von seinen drei Töchtern in diesen Berg gesperrt worden, hat sich beständig ein Riese hier aufgehalten, und den Berg gehütet. Der jetzige ist der fünfte oder sechste, und alle haben das Land verwüstet, und die Menschen, so sie betroffen, jämmerlich erschlagen. Niemand vermag sein Gut vor diesem grausamen Unhold zu schützen, insonderheit hat er alle Helden, die gegen ihn ausgezogen, um das Land und Volk von dieser Drangsal zu erlösen, bezwungen und

getödtet. Weil wir nun so großes Ungemach von ihm lange Zeit haben erdulden müssen, so hoffen wir zu Gott, daß er uns durch euren ritterlichen Arm davon erlösen werde. Als Geoffroi diese seltsame Mähre hörte, schwur er vor ihnen allen nochmals, er wolle nicht aus dem Lande weichen, bis er den Riesen erlegt habe. Nun reisten Alle nach Hause und Geoffroi mit ihnen, denn die Nacht war herbei kommen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Geoffroi in dem Berge die Bildnisse seiner Großeltern mütterlicher Seits fand, den Riesen tödtet und die Gefangenen erlöst; auch wie sein Oheim, der Graf vom Forst durch ihn das Leben verlor.

Und es geschah, als der Morgen anbrach, machte sich Geoffroi sehr früh auf, um das Abenteuer zu vollenden und den Riesen zu tödten, oder selbst sein Leben zu lassen. Er ritt ohne alle Furcht und Sorge vor dem Riesen wieder dem Berge zu, und kam bald vor den Felsen, darein das Ungeheuer geflohen war. Lange suchte er das Loch, bis er es fand; dann sprang er schnell von seinem Pferd, nahm seinen Speer, steckte ihn unter sich in das finstere Loch und sprach: nun wohlan, weil ich weiß, daß der Riese hierinnen ist, und ich geschworen habe, ihn völlig zu verderben, so will ich ihn im Namen Gottes und um des christlichen Glaubens willen aufsuchen, und mich nicht eher wieder sehen lassen, bis ich ihn gefunden und getödtet habe, zumal da er

ein Heide ist. Darauf schlug er ein Kreuz für sich, ließ sich an seinem Speer hinunter in den Felsen, und als er hinab kam, nahm er den Speer bei dem einen Ende unterhalb des Eisens, und suchte allenthalben, ob er den Riesen fände. Lange gieng er hin und her; endlich sah er einen Schein, wie vom Tag, dem er nachgieng, zugleich fühlte er mit seinem Speer so lange, bis er eine offene Thüre fand, die in den Felsen gehauen war. Er trat ein, und befand sich auf ein Mal in einer schönen Kammer, die von Gold und Edelsteinen strahlte, und mit allen erdenklichen Reichthümern angefüllt war. Mitten in dieser Kammer stand ein erhabenes Grabmal auf sechs güldenen Pfeilern: es war mit köstlichen Edelsteinen geziert, deren sehr viele in dem Berge wuchsen. Auf diesem köstlichen und schönen Grabmal lag ein König gewappnet und gekrönt ausgehauen, und zu seinen Füßen ein Frauenbild, das hielt eine Tafel in der Hand, worauf geschrieben stand: „Dieß ist der durchlauchtige König Helmas, mein allerliebster Gemahl, der hier begraben liegt. Er war König zu Albanien und hat mir geschworen, als er mich zum Weibe nahm, daß er mich niemals in meinem Wochenbette besuchen, noch Jemanden gestatten wolle, solches zu thun. Weil er nun dieß doch gethan, so hat er mich verloren. Mit den drei Töchtern, die ich ihm geboren und welche alle schön und wohlgestaltet waren, schied ich von ihm, und sagte es weder meinem Gemahl, noch sonst Jemanden, wo wir hinkamen. Die drei Töchter habe ich selbst gesäugt und erzogen. Als sie nun das fünfzehnte Jahr erreicht hatten, so offenbarte ich ihnen die Untreue,

welche ihr Vater, mein Gemahl an mir gethan hatte. Wie dieß meine Töchter vernahmen, ward Melusine, die jüngste unter ihnen, darüber sehr erzürnt und sprach: Mutter, ich will diese Untreue an meinem Vater rächen; und sie beredete ihre zwei Schwestern auch dazu. Nun vereinigten sie sich, an ihrem Vater gemeinsame Rache zu nehmen, und vollbrachten sie auch in diesem Felsen. Als er nun gestorben war, beerdigte ich ihn unter diesem Steine, ließ dieß Grabmal machen, und seine Gestalt darauf aushauen, damit diejenigen, welche die Tafel sehen und lesen, seiner eingedenk seyn können. Es wird aber Niemand herein kommen, er sey denn aus meinem Geschlecht entsprossen. Auch habe ich, seitdem mein Gemahl gestorben, einen Riesen hieher bestellt, damit er dieses Grab vor Räubern und Dieben verwache, und Niemanden hinzulasse, der nicht von unsrem Geschlecht wäre. Ueberdieß habe ich meinen Töchtern drei Strafen auferlegt. Der Melusina, als der jüngsten, die sehr weise und klug war, habe ich verwünscht, daß sie alle Samstage vom Nabel hinab eine Schlange werden sollte und Jeder, der sich mit ihr vermählte, müßte ihr schwören, daß er sie an keinem Samstag besuchen oder nach ihr fragen, sondern sie unbekümmert und ledig lassen, auch keinem Andern, sie zu sehen gestatten wollte: wenn er solches hielte, sollte sie eine lange Zeit leben, und zuletzt auf natürliche Weise sterben. Der andern, Meliora, die sehr schön war, habe ich auferlegt, all ihre Lebtage ein im Königreich Armenien gelegenes hohes Bergschloß zu hüten, und auf dem Schlosse einen Sperber zu halten; wenn nun ein Ritter



dahin kommt, und dieß Abenteuer bestehen will, so muß er drei Tage und drei Nächte den Sperber bewachen, und in der Zeit nie schlafen. Wer das vollbringt, darf von ihr eine Gabe fordern, welche er will, nur ihre Liebe nicht, weil ihm diese nie werden kann. Es soll auch kein Ritter dieses Abenteuer bestehen, wenn er von hoher Geburt ist; ließe er sich aber vom Schlaf überwinden, so soll er bis an den jüngsten Tag meiner Tochter Meliora als ein gefangener Ritter dienen. Der dritten und ältesten Tochter Palentina habe ich anbefohlen, ihres Vaters Schätze auf einem hohen Berge im Königreiche Arragon so lange zu hüten, bis Einer unsers Geschlechts mit Gewalt den Berg und den Schatz gewinnt und mit demselben die Stadt Jerusalem und das heilig Grab befreit. Ich heiße Persina, und habe meinen drei Töchtern diese Buße darum auferlegt, weil

sie an ihrem Vater das, was er gegen mich begangen, so schwer gerochen, und ihn bis an sein Ende in diesem Berg gefangen gehalten haben. Denn, ob er sich auch noch so sehr an mir vergangen hatte, war ich ihm doch von Herzen gewogen, und ich mochte die Rache, welche meine Töchter an ihm genommen, nicht ungeahndet lassen."

Als Geoffroi diese Schrift gelesen hatte, wunderte er sich höchlich über so seltsame Abenteuer, und erkannte ganz deutlich daraus, daß Melusina, seine Mutter, die Tochter des Königs Helmas, und Persina seine Großmutter gewesen. Hierauf gieng er wieder aus der Kammer, und suchte den Riesen allenthalben. Endlich sah er einen großen viereckigten Thurm, in den gieng er hinein, und ward nun ein Gefängniß gewahr, darin mancher redliche Mann gefangen lag. Als die Gefangenen den Ritter sahen, verwunderten sich alle gar sehr über sein Kommen, und Einer unter ihnen sprach: geht nur bald hinweg und verbergt euch in der Höhle, damit euch der Riese nicht sehe noch höre, denn wenn er euch antrifft, müßt ihr euer Leben durch ihn verlieren. Geoffroi lachte und sprach: wo ist der Riese? ihn suche ich ja, und wollte mich gerne mit ihm schlagen. Da sprach einer der Gefangenen: ihr werdet ihn bald sehen, und er wird dann euer Unglück seyn, denn, so er euch sieht, müßt ihr ohne Gnade sterben. Geoffroi antwortete: sorget ihr nur nicht für mich: wenn ich den Riesen treffe, will ich mit Gottes Hülfe bald ein Ende mit ihm machen. Während Geoffroi noch sprach, kam der Riese, aber er eilte geschwind wieder in eine

Kammer, und machte beh end die Thüre hinter sich zu. Geoffroi sah ihn, sprang eilig nach, und trat so stark wider die Thüre, daß sie in kleine Stücke sprang, so fest sie auch inwendig verriegelt war. Nun hatte der Riese einen großen stählernen Hammer bei sich, mit dem schlug er so gewaltig auf Geoffroi's Helm, daß er ihn, wenn dieser nicht so gut gewesen wäre, zu Boden geschlagen hätte. Obgleich Geoffroi von diesem Streich ziemlich betäubt und erschrocken war, so zog er doch sein Schwerdt aus, und rief ihm zu: du hast meiner nicht gefehlt, darum will ich es dir wieder vergelten — damit stach er ihm den Harnisch durch und durch, und der Riese fiel zu Boden. Er that einen solchen Schrei, daß der Thurm erbebte, und er den Geist sogleich aufgab. Darnach steckte Geoffroi sein Schwerdt ein, gieng wieder zu den Gefangenen und fragte sie: ob sie aus dem Lande Norhem gebürtig wären? Ja, gnädiger Herr, entgegneten sie. Darauf fragte er sie, warum sie da gefangen wären? Einer antwortete: wegen der Schatzung, die wir dem Riesen schuldig sind. Geoffroi sprach: danket Gott für seine Barmherzigkeit, daß er euch zu dieser Stunde durch mich erlöset hat, denn ich habe den Riesen mit Gottes Hülfe mit meiner Hand erschlagen, wie ich euch bald zeigen will. Ueber diese Nachricht wurden die Gefangenen von Grund ihres Herzens froh, lobten und dankten Gott, der ihm solch großen Sieg verliehen, und baten den Geoffroi, daß er ihnen aus dem Gefängniß helfen möchte. Das will ich gern thun, sprach Geoffroi, sagt mir nur, wo ich die Schlüssel finden soll? Sie antworteten: das können

wir euch nicht sagen, denn wir wissen's nicht. Also mußte sie Geoffroi selbst allenthalben suchen, bis er sie endlich fand. Nun schloß er das Gefängniß auf, und ließ alle Gefangenen, deren mehr, als zweihundert waren, heraus. Da dankten die Gefangenen Gott, als sie sich von dem Riesen erlöst und aus ihrem schweren Gefängniß befreit sahen. Geoffroi führte sie jetzt in die Kammer, darin der Riese erschlagen lag; da segneten sie sich Alle, und nahm sie groß Wunder der mannlichen Ritterschaft, die Geoffroi an dem ungeheuren Riesen begangen hatte. Geoffroi sprach weiter: lieben Freunde, in diesem Schlosse ist groß Gut an Gold, Silber und Edelgesteinen: das Alles überlaß ich euch, denn ich begehre seiner nicht: dabei mögt ihr euer Elend vergessen. Da dankten sie ihm höchlich dafür; auch baten sie ihn, er möchte ihnen sagen, wie Alles geschehen, und wie er in den Felsen gekommen wäre. Das Alles meldete ihnen Geoffroi, zugleich offenbarte er ihnen sein Geschlecht, und verschwieg nicht, daß er Geoffroi mit dem Zahn wäre. Die Gefangenen sprachen zu ihm: Herr, seit des Königs Helmas Tod ist niemals ein Mensch auf diesen Berg gekommen, denn der Riese und seine Vorgänger haben das ganze Land verwüstet, wie ihr selbst gesehen habt. Nun aber, da ihr uns durch euren Muth erlöst habt, so wollen wir euch diesen Riesen hinausschaffen helfen, damit wir ihn unsern Landsleuten zeigen können, die sich alle über seinen Tod gar sehr freuen werden.

Alsbald nahmen die Gefangenen einen starken Karren, banden den Riesen darauf aufrecht sitzend, als ob

er lebte, und fuhren ihn also durch das ganze Land. Wie das Volk den ungeheuren Riesen sah, konnte es sich nicht genug verwundern, lobte Gott und dankte ihm für seine große Barmherzigkeit und Gnade, und daß er den Ritter hatte glücklich wiederkehren lassen. Die Landesherrn, von denen Geoffroi zuvor geschieden war, erzeigten ihm große Ehre, desgleichen alles Volk empfieng ihn als seinen Herrn, weil ihr König ohne Leibeserben abgegangen war, und bot ihm großes Gut an, welches er aber nicht annahm.

Geoffroi blieb nicht lange da, sondern segnete sie und befahl den Landesherren das Land, denn er hatte ein großes Verlangen, seinen Vater und seine Mutter wieder zu sehen; er ritt also hinweg, setzte sich wieder zu Schiffe, und kam in das Land Garanda. Als das Volk vernahm, daß Geoffroi käme, so lief ihm Alles entgegen, empfing ihn freundlich, und war seiner Ankunft froh, weil er auch sie früher aus großer Angst und von dem Riesen Gedeon erlöst hatte.

Nun war die Kunde von seiner Ankunft auch vor seinen Vater Raimund gekommen. Da ritt auch er seinem Sohn in das Land Garanda entgegen, ihn zu empfangen, denn er hatte gar großes Verlangen, ihn wieder zu sehen, da er gehört hatte, daß Geoffroi im Norhemerland ebenfalls durch Erlegung des Riesen große Ehre erworben hatte. Deßhalb freute sich Raimund, und legte seinen Kummer wegen Melusina ein wenig bei Seite. Er kam bis an das Gestade des Meers seinem Sohn entgegen, und empfing ihn gar wohl, doch nicht sehr fröhlich. Er nahm ihn allein zu sich

an einen heimlichen Ort, und klagte ihm sein Herzeleid und den Verlust seiner Gemahlin Melusina. Wie Geoffroi dieß hörte, erschrack er gar sehr, denn er fühlte wohl, daß das Alles allein seiner Missethat willen geschehen war, die er an den Mönchen zu Malliers verübt hatte. Vor innerlicher Reue und Bewegung des Herzens brach ihm der Angstschweiß aus und er rief: dem Himmel sey es geklagt, in welch Herzeleid ich mich durch mich selbst gesetzet habe. Er schwieg eine Zeit lang in sich gekehrt; darnach erzählte er seinem Vater von der Tafel und Schrift, die er im Berg Awalon gelesen, und von dem Grabmal und den Bildern. Nun vernahm Raimund zu seinem Troste, was er zuvor noch nicht gewußt hatte, wer Melusina seine Gemahlin gewesen, und daß sie aus königlichem Geschlecht entsprossen war. Dagegen hatte auch der Sohn von dem Vater erfahren, was er noch nicht gewußt, wie nemlich der Graf vom Forst, sein Oheim, seinen Vater dazu gebracht habe, daß er seine Mutter an einem Samstag besuchte, und ihr eigentliches Wesen entdeckte, in Folge dessen er sie hernach gescholten und verloren. Da schwur Geoffroi einen theuren Eid, daß der Graf vom Forst darüber sterben müßte. Schnell schied er von seinem Vater, und ritt in Begleitung seines jungen Bruders Raimund, drei Tage und drei Nächte, bis er in die Grafschaft kam. Darüber fiel Raimund in neuen Kummer, und es reute ihn, daß er seinem Sohn Alles so klar entdeckt hatte, und nun auch dieses ihm Antrieb zu einer neuen Missethat werden sollte. Dem war auch so; denn sobald Geoffroi in der Grafschaft anlangte und das

Schloß, in dem sein Oheim war, offen fand, stieg er ab, gieng zu Fuß in das Schloß, daß es Niemand gewahr wurde, und kam in den Saal, darin sein Oheim war. Geoffroi schrie ihn voll Ungestüm an, zog sein Schwerdt und rief: Du Verräther, du Verführer, du Bösewicht, du bist derjenige, durch welchen wir unsre Mutter verloren haben, darum mußt du jetzt dein Leben lassen. Der Graf vom Forst wußte vor Bestürzung nichts anderes zu thun, als sein Heil in der Flucht zu suchen. Er verschloß sich in einen festen Thurm, eilte auf dessen hohen Treppen hinan, und glaubte sich nun geborgen vor dem Zorn seines Neffen. Schnell eilte ihm Geoffroi nach, indem er die schrecklichsten Flüche gegen die Diener des Grafen ausstieß, so daß keiner es wagen durfte, ihm zu widerstehen, der grimmig und stark war wie ein Löwe. Als Geoffroi den Grafen beinahe ereilt hatte, stach er nach ihm. Der aber sprang zum Fenster hinaus, um ein gegenüberstehendes Dach zu erreichen, aber er verfehlte es mit seinem Sprunge, und fiel auf einem Felsen zu Tode. Geoffroi ließ ihn zur Erde bestatten, unter großem Jammer und Leid der Seinigen. Nach der Bestattung verlangte er von den Dienern des Verstorbenen, daß sie seinen Bruder Raimund für ihren Herrn erkennen und ihm schwören sollten. Das thaten sie auch ohne Widerrede, zwar mehr aus Furcht, denn aus gutem Willen, denn alles Land scheute seinen Namen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Raimund nach Rom wallt um Buße zu thun für seine Missethat, und wie Geoffroi das Kloster Malliers wieder aufbaut und begabt.

Inzwischen war Raimund wieder von Garanda nach Lusinien zurückgekehrt; allda hörte er, daß Geoffroi seinen Bruder, den Grafen vom Forst getödtet, und also abermals eine Missethat begangen hatte. Darüber empfand er neuen Kummer, und nahm sich nun vor, von nun an Land und Leute nimmer zu regieren, sondern nach Rom zu wallen, um seiner Sünden wegen Buße zu thun; hernach wollte er sich von der Welt absondern, in ein Kloster gehen, und darin sein bekümmertes Leben beschließen. Während Raimund in solcher Betrübniß war, kam Geoffroi daher geritten; er sprang vom Roß, gieng hinauf zu seinem Vater, fiel vor ihm nieder auf die Knie und bat um Gnade wegen all seiner Missethat, bekannte reuig, daß sein Vater durch ihn seine Gemahlin Melusina, seinen Sohn Freimund, und seinen Bruder, den Grafen von dem Forst, verloren hätte. Da sprach Raimund weinend: Melusina, deine Mutter, habe ich verloren, die ich leider! nicht wieder bekommen kann; auch deinem Bruder Freimund und deinem Oheim kann ich das Leben nicht wieder geben; dafür aber sollt du jetzt bedacht seyn, das Kloster Malliers wieder zu bauen, und Mönche darein zu setzen zu Gottes Ehren. Geoffroi antwortete seinem Vater und sprach: euer Wille soll geschehen,

und ich verhoffe das Kloster Malliers mit Hülfe Gottes wieder in solchen Bau, Stand und Wesen zu setzen, daß es besser, reicher und köstlicher werden soll, als es je zuvor gewesen. Das tröstete den alten Raimund wieder und er sprach: wohlan, die Erfüllung deines Versprechens wird deine Reue und Gehorsam zeigen; doch Eins, lieber Sohn, will ich dir noch sagen: ich habe eine weite Reise vor, die ich schon längst beschlossen habe, zu thun; so übergebe ich dir unterdessen mein Land, daß du es wohl regierest und beschirmest, auch befehle ich dir, daß du deinen jüngsten Bruder Dietrichen aufs Allerbeste zu edlen guten Tugenden und zur Frömmigkeit erziehest; und wenn er erwachsen ist, sollt du ihm die Herrschaft Portenach, Chastel, Favent, Arglon und Meervent übergeben; das Alles soll ihm werden und unterthänig seyn bis gen Rochelle. Denn also hat es deine liebe Mutter angeordnet, als sie von mir schied, so sie mir Dietrichen vor allen ihren andern Söhnen empfahl und dabei sagte, daß er ein gar mannlicher Ritter werden sollte. Geoffroi sprach: lieber Vater, eure Abreise ist mir über alle Maßen schwer; was ihr mir aber anbefohlen habt, das will ich getreulich vollbringen.

Und es geschah, als Raimund Alles besorgt und gerüstet hatte, was zur Abreise nöthig war, rief er alle seine Vasallen zu sich und offenbarte ihnen sein Vorhaben, ließ auch seinem Sohn Geoffroi huldigen und schwören. Sie thaten es willig und gern, doch waren sie wegen Raimunds Abreise sehr betrübt. Darnach schied er von den Seinigen, und gab ihnen gar

traurig seinen Segen, denn er hatte nicht mehr im Sinne, wiederzukehren. Geoffroi und Dietrich aber begleiteten ihn, bis er sich zu Schiffe setzte. Unterwegs erzählte Geoffroi erst umständlich, wie es mit dem Riesen im Berg Awalon ergangen war, und Alles, was er dort gesehen hatte. Als sie nun eine Tagreise mit dem Vater geritten waren, blieben sie in einer Herberge über Nacht bei einander. Des Morgens, da sie mit ihm wieder auf die Straße und an das Meer kamen, küßten sie ihn und schieden mit vielem Weinen von einander. Raimund stieg zu Schiffe, und zog gen Rom; Geoffroi und sein Bruder Dietrich aber ritten wieder nach Lusinien.

Nicht lange darnach bedachte Geoffroi, wie er so Viel verbrochen, und ward eingedenk dessen, was ihm sein Vater wegen Wiedererbauung des Klosters zu Mailliers anbefohlen hatte; da fing er an, Maurer, Leute, und Alles, was dazu nöthig war, zu bestellen, und zahlte Alles mit baarem Gelde. Weil er viel meisterliche Werkleute aus dem eigenen Lande zusammenbringen konnte, baute er das Kloster in einem Sommer wieder, und zwar besser und köstlicher, als es je zuvor gewesen war. Darum erhob sich im ganzen Lande eine gemeine Rede, daß man sprach: wer ist der fromme Mann, der das Kloster also wieder gebaut hat? Da hieß es: es ist Geoffroi, er will Mönch werden, — der Wolf ist zum Schäflein worden.

Unterdessen war Raimund nach Rom gekommen, und hatte dem Pabst Leo mit Andacht seine Beicht abgelegt; derselbe gab ihm eine Buße auf, welcher er

sich auch willig unterwarf. Da ihn der Pabst fragte, was er für Vorsätze hätte, und was er künftig thun wollte: so antwortete ihm Raimund: allerheiligster Vater, ich bin Willens, an einem Orte, wo nicht viel Leute um mich sind, mein Leben zu endigen, mich von der Welt abzuziehen, und nimmer in meinem Lande zu bleiben. Als der Pabst das hörte, fragte er ihn, wo er Willens wäre, sein Leben zu beschließen? Raimund sprach: Zu unsrer lieben Frauen zu Montserrat in Arragonien habe ich Lust, zu bleiben, denn das ist ein abgelegener Ort, um Gott zu dienen. Hierauf nahm Raimund Urlaub vom Pabst, und ging gen Montserrat und hatt keine Ruhe, bis er gen Tolosa kam. Dort wur



er wider seinen Willen herrlich empfangen, und ward ihm alle mögliche Ehre angethan. Nun entließ Raimund alle seine Diener, und behielt nicht mehr als einen Priester und Schüler bei sich. Er ließ sich und dem Priester daselbst Einsiedlerkleider machen, und gieng dann in das Gotteshaus, hielt sich darin streng, und diente Gott mit ganzem Fleiß.

Als Geoffroi vernahm, daß sein Vater Raimund zu Rom gewesen war, befahl er seinem Bruder Dietrich die Lande und zog auch gen Rom, ob er irgend seinen Vater dort finden oder seinen Aufenthalt wenigstens erfahren möchte. Als er nun gen Rom kam, und seine Sünden beichtete, da sagte ihm Pabst Leo, daß sein Vater Raimund auch da gewesen, und nun Einsiedler zu Montserrat geworden wäre. Dabei legte er ihm eine sehr harte Buße auf, besonders befahl er ihm, daß er das Kloster zu Malliers reichlich begaben und hundert und zwanzig Mönche darein stiften sollte. Geoffroi sprach: ich will das Alles thun, diese Zahl der Mönche stiften, und dem Kloster Renten und Gülten nach Nothdurft geben, indem ich wohl erkenne, daß dieses Gotteshaus von mir verdorben worden ist. Der Pabst sprach: dieser Vorsatz ist gut, aber ihr sollt ihm auch nachkommen, dann wird der Himmel seine Gnade an euch vermehren; wollet ihr euren Vater am Ort seiner Andacht besuchen, so begleitet euch mein väterlicher Segen.

Nun gieng Geoffroi von Montserrat zu unserer lieben Frauen, um seinen Vater heimzusuchen. Als er dort ankam, freute sich der Vater gar sehr, und es war des Halsens und Küssens kein Ende. Nun vermeinte

Geoffroi bei seinem Vater zu bleiben, und wollte auch sich ganz und gar von der Welt zurückziehen, aber sein Vater redete ihm zu, daß er wieder nach Hause zurückkehren sollte. Da wollte Geoffroi seinen Vater wieder mit nach Hause nehmen, aber Raimund willigte nicht darein. Als er nun vier bis fünf Tage bei seinem Vater zugebracht hatte, und sah, daß derselbe durchaus da bleiben, und sein Leben beschließen wollte, nahm er Urlaub von ihm, und ritt wieder nach Lusinien. Bald darauf besetzte er das Kloster Malliers mit hundert und zwanzig Mönchen, und begabte sie reichlich mit Gülten und Zinsen, also daß es ihnen an Nichts mangelte. Aber auch das, was ihm sein Vater wegen des jüngsten Bruders Dietrich anbefohlen hatte, erfüllte er getreulich. Derselbe war indessen heran gewachsen, und groß und stark geworden, daß ihn Jedmänniglich bewunderte und sprach: der ist der schönste unter allen Brüdern. Nun ritt Geoffroi mit ihm gen Portenach; Dietrich nahm es ein nebst den andern Schlössern, die vorhin genannt worden sind, und besaß sie als väterliches und mütterliches Erbe, ob gleich sein Vater noch am Leben war. Er war der Weiseste und Fürnehmste in Kriegssachen, den man in allen Landen finden mochte, und nahm eine Gemahlin aus dem Herzogthum Britannien, die ihm großen Reichthum zubrachte. Von diesem Dietrich ist das Geschlecht der Herren von Portenach entstanden.

Nach diesen Zeiten, als Raimund im Kloster zu Montserrat hochbejahrt war, und seinem Ende entgegen gieng, verfügte sich Geoffroi noch ein Mal nach Arra=

gonien; er fand seinen Vater schwach und hinfällig, doch noch am Leben. Da empfing er von ihm den Segen, drückte dem lebenssatten Greisen die Augen zu, und bestattete ihn herrlich zur Erde. Am Freitag aber, ehe Raimund starb, drei Tage vor seinem Tode, hatte man über dem Schloß Lusinien ein Rauschen gehört, und die arme Melusina gesehen, wie sie drei Mal das Schloß umkreiste. Da hatten etliche der Bewohner gesprochen: ihr mögt versichert seyn, daß wir einen neuen Herrn bekommen, wie es Melusina bei ihrem Abschied verheißen hat. So war es auch gewesen, denn Geoffroi war jetzt Herr über das Land geworden, nachdem Raimund verschieden war. Der alte Raimund hinterließ sein Geschlecht in großen Ehren. Dietrich ward ein mannhafter Ritter, gar weit und breit bekannt, und zu Portenach und in der Mark ein wohl regierender Herr. Uriens hatte seinen Sitz in Cypern, und that den Heiden großen Abbruch, indem er den Herren von Rhodus treulich half; Reinhard herrschte in Böhmen, und that den Unglaubigen großen Widerstand; Antoni führte ein fürstliches Regiment zu Lüzelburg; Raimund war Graf und Fürst und lebte wohl nach seinem Stand. Von ihm stammen die Grafen von Pavenburg in England und die von Caprie in Arragonien; Guiot war König von Armenien, und von dessen Sohn wollen wir noch eine wunderbare Begebenheit vermelden.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Guiot der Jüngere, König von Armenien, es unternahm, den Sperber auf dem Bergschloß zu bewachen.

Im Königreich Armenien war ein Schloß mit einem Gespenst, wie Geoffroi im Berg Awalon auf der Tafel gelesen hatte. Daselbst war ein seltsames Abenteuer mit einem Sperber, und wer dieß bestehen wollte, mußte vom Geschlecht derer von Lusinien seyn, und den Sperber drei Tage und drei Nächte ohne Schlaf bewachen. Wer dieses vollbringen würde, der mochte eine Gabe fordern, welche er wollte, nur die Königin Meliora nicht, welche den Sperber bewachte. Das hörte Guiot, der König von Armenien; er bekam Verlangen, das seltsame Abenteuer zu bestehen, und wollte keine andre Gabe, als die schöne Jungfrau selbst fordern. Also schied er von Hause, zog dem Berge zu, und ließ sein Gezelt unten an dem Berge auf einem Anger aufschlagen. Dann stieg er in voller Rüstung hinauf zu dem Schloß, wo der Sperber war, und trat durch das Thor. Er trug eine kleine Atzung in der Hand, um damit den Sperber zu ätzen. Da kam ein alter, bleicher und magerer Mann, mit weißem Kleid angethan, zu ihm, und fragte ihn: was er da suche? Der König antwortete: ich suche das Abenteuer des Schlosses. Da sprach der alte Mann: kommt mit mir, ich will euch dahin bringen, wo es zu finden ist. Also gieng der Mann voran, und er ihm nach, bis sie in einen schönen Saal oben in dem Schlosse kamen. Der

Saal war sehr köstlich und herrlich, daß sich der König nicht genug wundern konnte. Allda sah er einen Sperber auf einer Stange sitzen, der war groß und wohlgestaltet. Der alte Mann sprach: nun seht, hier müßt ihr wachen drei Tage und drei Nächte, und wenn ihr das nicht thun könnt, so werdet ihr bis an den jüngsten Tag hier verbleiben; vollbringt ihr es aber, so mögt ihr um eine Gabe bitten, welche ihr wollt, und sie wird euch gegeben werden, aber nur bittet nicht um die Person und Liebe der Jungfrau. Der König sprach: ich hoffe meine Schuldigkeit zu thun, werde aber darnach auch meine Gabe fordern. Sein Herz stund aber nur darauf, Nichts anderes, als die schöne Jungfrau zu fordern, doch sagte er Niemanden seinen Willen. Er hätte klüger daran gethan, wenn er dem Manne, als seiner thörichten Begierde gefolgt hätte. Nun fieng er an, den Sperber Tag und Nacht zu bewachen, und zu ätzen, und that das mit Freuden, denn köstlichen Essens und Trinkens war da volle Genüge; dessen nahm er zur Nothdurft des Leibes zu sich. Des andern Tags von Morgen an äzte er wieder den Sperber, und wachte, wie zuvor. Indem erblickte er ein überaus schönes Gemach, dessen Thüre offen stand. Da gieng er hinein, und betrachtete mit Verwunderung, wie kunstvoll es mit Abbildungen von Vögeln aller Art bemalt war: die Felder aber waren mit Gold aufs Feinste ausgefüllt, dazwischen waren allerlei Rittergebilde mit Schild und Helmen gewappnet, in Lebensgröße, und bei jedem stand geschrieben: dieß ist der Ritter so und so geheißen, der ist an dem Tag und in jenem Jahr

da gewesen, und hat sich unterstanden, den Sperber zu bewachen und eine Gabe zu erlangen; aber er hat geschlafen und mochte nicht wieder erwachen, darum muß er hier bleiben bis an den jüngsten Tag und uns dienen und ehren zu aller Stund, und mag nimmer von dannen kommen. An dreien besondern Enden aber fand er die Bildnisse von drei Rittern, mit Namen, Tag und Jahr, deren Jeglicher wohl gewacht, seine Gabe redlich gewonnen, und nach der Gewohnheit des Schlosses davongeführt hatte. Als er das Alles beschaut hatte, gieng er wieder zu dem Sperber und fuhr fort, zu wachen, wie er bisher gethan hatte. Als er aber den dritten Morgen herangewacht hatte, siehe da kam die Königstochter in grünem Kleide, grüßte den König und sprach: ihr habt euer Vorhaben wohl vollbracht, fordert nun eine Gabe, die soll euch werden. Der König dankte ihr freundlich, that aber, wie ein stolzer junger Mann, der zu einer schönen adeligen Jungfrau Gefallen trägt, er sprach: ich will keine andre Gabe, als euch selbst und eure Liebe davon tragen. Als die Jungfrau dieß hörte, sprach sie zornig: ihr müßt eine andre Gabe fordern, Freund, denn ich selbst kann euch nicht werden. Der König sprach: fürwahr, ich will nichts anderes fordern, und ob mir eure Lieb nicht werden mag, so verlange ich auch Nichts anderes. Darüber wurde die Jungfrau noch gereizter und sprach: ihr sollt wissen, daß ich weder euch, noch einem andern Manne zur Gabe werden mag: darum laßt davon ab; so ihr aber das nicht thut, und mich noch ein Mal fordert, wird euch ein großes Un-

glück zustossen, also daß euer Königreich aus euren Händen kommen, und weder euch, noch euren Erben jemals wieder zu Theil werden wird. Gleichwohl werde ich euch nicht zu eigen werden, und erlangt ihr also statt meiner Gabe noch großes Unglück. Er aber antwortete: es sey eine Thorheit oder Weisheit, so will ich doch keine andere Gabe, als euch zu eigen haben. Da sprach die Jungfrau ergrimmt: du thust so thöricht, als einst dein Großvater Raimund, der wollte auch statt einem weisen Rath, seiner Thorheit folgen, und seinem Gelübde nicht Genüge thun, worüber er Alles verlor, was er gehabt hatte. Auch du hast nun alle deine vermeintlichen Gaben, nach welchen du getrachtet hast, verloren. Von nun an wird Nichts als Unglück und Trübsal dein Theil seyn, wie auch deinem Großvater geschah, als er seine Gemahlin, meine Schwester, verlor. Dann erzählte sie ihm die ganze Geschichte von König Helmas und seiner Gemahlin Persina, auch von dem Fluche, den dieselbe über ihren drei Töchtern, Palentina, Melusina und Meliora verhängt hatte, und wie sein Vater Guiot ihrer Schwester Melusina Sohn gewesen. Also, fuhr Meliora fort, bist du unsers Geschlechts und hättest mich am wenigsten als eine Gabe fordern sollen. Da du Solches gleichwohl gethan hast, so wird dein Reich auf ein andres Geschlecht fallen, das von einem Thier den Namen hat. Wäre nur deine große Thorheit nicht gewesen, so wäre dir allezeit Glück und Ehre zugegangen, so muß aber ein Fluch deine Gabe sein.

Doch der junge König ließ sich von der Liebe und

dem Verlangen zu der schönen Jungfrau bethören, so daß er Alles überhörte, was sie ihm gesagt hatte. Er trat vor, haschte nach der Jungfrau, und hoffte sie zu ergreifen. Als er sie aber schon zu haben vermeinte, zerrann sie unter seinen Armen, und es war wie ein Schatten. Zugleich erschien ein abscheuliches Gespenst, das er zwar nicht sehen, wohl aber hören und fühlen konnte, denn es schlug ihn zur Erde nieder. Da fieng er an erbärmlich zu schreien, aber das Gespenst ließ nicht ab von ihm, sondern schlug ihn je länger je härter. Der König rief: wehe mir, wenn du nicht abläßest, mich zu schlagen, so muß ich ohne Wehr verderben, und mein junges Leben verlieren. Kaum hatte er also geklagt, so wurde er von dem Gespenst aus dem Schlosse geworfen, so daß er halb todt auf der Erde lag, und mehr einem kriechenden Wurm, als einem König gleich sah. Doch eilte er, so gut er konnte, hinab auf die Wiese, und kam zitternd zu den Seinigen. Er konnte vor Müdigkeit und Mattigkeit kaum reden. Die Diener erschracken sehr über sein Aussehen und sprachen: habt ihr den Sperber wohl bewacht und das Abenteuer bestanden? Der König sagte: ja, aber zu böser Stunde bin ich hieher gekommen; wohl auf! sattelt die Pferde, und schnell von hinnen! auf daß ich nicht auf dem Wege sterbe. Die Diener legten geschwind ihre Sättel auf, brachten den König auf ein Pferd, und eilten mit ihm von dannen; sie ritten Tag und Nacht, bis sie zu dem Gestade des Meers kamen. Da setzte sich der König mit den Seinen zu Schiffe, that seinen Harnisch ab, und erwartete das Uebel, wel-



ches ihm und seinem Königreiche widerfahren sollte, nach Weissagung der gespenstischen Jungfrau. Also kam er mit den Seinigen wieder nach Armenien; aber er litt zuvor groß Ungemach, denn ein so heftiger Sturm verfolgte ihn, daß er abermals in Todesgefahr gewesen war.

Nun fieng König Guiot wieder an zu regieren, aber mit beständigem Unglück, denn von Tag zu Tag nahm er ab, und sein Königreich zergieng immermehr bis an seinen Tod. Alsdann wurde ein anderer König nach ihm, der hatte noch viel mehr Unglück in seinem Regiment, und also wurden die Könige und das Königreich immer mühseliger und zuletzt ganz arm bis auf

das neunte Geschlecht. Der, welcher diese Historie beschrieben, hat in Frankreich einen König gesehen, so aus Armenien vertrieben worden war, und vom König von Frankreich eine lange Zeit erhalten wurde. Da er zu Paris starb, wurde er in dem Kloster der Cölestiner zur Erde bestattet, und alle seine Diener waren weißgekleidet, welches doch gar wider des Landes Sitte und Gewohnheit war, darüber sich auch das Volk verwunderte, weil dergleichen in Frankreich bei Menschen Gedenken niemals geschehen noch erhört worden war.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Jungfrau Palentina, die auf einem Berg in Arragonien ihres Vaters Schätze hütete, und wie ein Ritter aus England sie gewinnen wollte.

Schon früher war gemeldet, wie die Dritte von den Schwestern, die Jungfrau Palentina von ihrer Mutter Persina auf einen Berg in Arragonien also verwünscht wurde, daß sie daselbst ihres Vaters Schätze hüten sollte. Diese Schätze nun konnte Niemand gewinnen, als Einer, der vom Geschlecht des Königs Helmas war. Um den hohen Berg aber, in dem sie lagen, waren so viel großer ungeheurer Würmer, daß man ohne große Arbeit zu dem Abenteuer nicht kommen konnte, und viele tapfre Ritter waren da gewesen, diese Schätze zu heben, waren aber alle dabei ums Leben gekommen. Nun geschah es ein Mal, daß ein frischmuthiger junger Ritter, aus England gebürtig,

dahin kam, um diese Schätze und darnach das gelobte Land zu gewinnen. Das war ein mannlicher Held, der zuvor schon Alles geleistet hatte, was ein redlicher Ritter thun und lassen soll. Er war von der Tafelrunde des Königs Artus, ein Verwandter Herrn Tristans, und dreißig Jahr alt. Dieser Ritter wurde durch seine Begierde bis an den Fuß des gedachten Bergs getrieben, und traf hier sogleich ein großes, ungeheures Thier, das hatte einen Bauch wie ein Weinfaß gestaltet, nur ein Ohr, kein Nasenloch und ein Auge, welches ihm an der Stirne stand; sein Odem gieng ihm zum Ohre aus und ein, dabei war es drei Schuh breit und lang. Dieses Thier schlief fest, und lag nahe bei der Höhle, darin die Jungfrau ihres Vaters Schätze hütete. Vor der Höhle war eine starke eiserne Thüre, die hütete das Thier, so daß Niemand hinein kommen konnte, er wäre denn von dem Stand und Geschlecht des Königs Helmas entsprossen. Diese Höhle war in der Mitte des Bergs, da mancher tapfre Ritter umgekommen war, und über der Höhle waren noch viele andere Höhlen mit Würmern und andern Thieren angefüllt; an allen diesen vorbei mußte derjenige, welcher zu der Höhle auf dem Berge gelangen wollte. Auf den Berg aber führte ein schmaler Steg, drei Arragonische Meilen lang; denselben mußte man ohne alles Säumen sehr geschwind hinauf eilen oder gehen, denn man hatte weder Weile noch Raum, lange auszuruhen, da das Ungeziefer und die Schlangen jeden [illegible] umlagerten. Dessen ungeachtet war der Ritter, nur von einem einzigen Führer begleitet, immer getrost den Berg

hinan geritten, der Führer gieng aber nur eine halbe Meile mit ihm, dann wollte er wieder um, und sich wieder nach Hause begeben, aber der Ritter stieg vom Pferd, gab es dem Führer und sprach: bleibe an dieser Stelle, bis ich wiederkehre.

Nun gieng der Ritter den Steg hinan, und fand einen so schmalen und gefährlichen Weg, dergleichen er noch nie gesehen hatte. Er war ganz gewappnet und trug das Schwerdt in der Hand. Siehe! da begegnete ihm ein großer Drache, mehr als zwanzig Schuh lang; als er denselben mit offenem Rachen gegen sich schießen sah, nahm er sein scharfes Schwerdt und schlug ihm das Haupt ab.



Darnach gieng er auf dem schmalen Wege weiter; da begegnete ihm ein ungeheurer Bär, der lief ihn an, zerrte ihm seinen Schild vom Hals und begann ihm den Harnisch zu zerreißen. Als der Ritter den Grimm des Bären sah, faßte er sein Schwert, und hieb den Bären so gewaltig auf seinen Oberkiefer, daß er ihm einen Theil desselben herunter schlug. Darnach war der Bär noch grimmiger und sprang nach dem Ritter; er aber entwich ihm, faßte nochmals sein Schwerdt und hieb ihm damit eine Taze ab. Der Bär trat jetzt auf seine Hinterfüße, und schlug so grimmig nach dem Ritter, daß er seinen Harnisch zerriß, und sie beide mit einander den Berg hinab rollten. Dabei verlor der Ritter sein Schwert, und mußte nun den Dolch zu Hülfe nehmen. Mit diesem stach er den Bären so sehr, daß er fürchterlich schrie und todt zur Erde fiel. Darnach suchte der Ritter sein Schwerdt wieder, und als er solches gefunden, stieg er den Berg weiter hinauf, und tödtete auf dem Wege unzählig viele Würmer. Zuletzt kam er an die Höhle, wo das Thier lag, das den Ort hütete, in der das Gespenst mit dem großen Schatz schon lange Jahre verborgen lag. Der muthige Ritter trat beherzt in die Höhlung, um das gräßliche Thier dort aufzusuchen. Er traf dasselbe nur zu frühe an; sobald ihn das Ungeheuer erblickte, richtete es sich auf und fiel den Ritter grimmig an. Schnell faßte der Ritter sein Schwert, schlug und stach damit nach dem Thiere, es empfing aber keinen Schaden, weil es durch Zauberei also verwahrt und gefeit war, daß es weder von Stahl noch Eisen versehrt werden konnte. Das

Thier faßte des Ritters Schwerdt mit den Zähnen, zerbiß es mit einem schrecklichen Schrei und verschlang hierauf den Ritter ganz und gar mit seiner Rüstung. Also verdarb der mannliche Held, welcher schon so viele Ritterschaft vollbracht hatte, gar elendiglich, was um so mehr zu beklagen war, da niemals zuvor ein Ritter so hoch auf den Berg gekommen war. Der Bote wartete des Ritters zwei Tage und eine Nacht. Darnach ritt er von dannen nach England und erzählte unterwegs Jedermann, wie er seinen Herrn verloren hatte. Unter Andern kam er auch zu einem wohlgelehrten Mann, der des Zauberer Merlins Jünger war. Er wohnte in Arragonien nahe bei dem Berge und sagte den Leuten vermöge seiner schwarzen Kunst, daß sein Herr, der Ritter, mit den Würmern und andern Thieren siegreich gefochten hätte, zuletzt aber von einem Ungeheuer verschlungen worden sey. Dieser gelehrte Mann war von Hispanien gebürtig und hatte auf der Schule zu Toledo, wo man die Bücher der schwarzen Kunst liest und lernt, mehr denn zwanzig Jahre, studirt. Diese Mähre von dem Ritter breitete sich darauf in ganz England aus, und ward darüber ein großes Buch geschrieben.

Nun war auch ein Ritter in dem Königreich Ungarn, der dieses Abenteuer bestehen wollte, der aber kam nicht mehr, denn etwa fünfzehn bis zwanzig Schritte den Berg hinauf, da ward er von den Würmern verschlungen. Ueberdieß sind noch Viele gewesen, welche dieses Abenteuer bestehen wollten; sie sind aber alle daselbst geblieben, da Niemand so mannlich seyn mag,

der es bestände, er sey denn von König Helmas Geschlecht entsprossen.

Nun wollen wir noch ein Mal auf Geoffroi, den tapfern Sohn Raimunds, zurückkommen, der dazumal zu Lusinien herrlich und in Freuden lebte. Es begab sich, als er einsmals in einem Garten mit Frauen und Jungfrauen kurzweilte, da sah er einen Boten mit großer Eile auf ihn zukommen; den fragte er, was für neue Mähre er brächte. Da fing der Bote an und erzählte ihm von dem Abenteuer in dem Berge Rottnische in Arragonien, wie dem Ritter von England so jämmerlich ergangen, auch wie noch Viele andere daselbst elendiglich ums Leben gekommen wären, weil sie des König Helmas von Albanien Schätze, die seine Tochter Palentina daselbst hüte, haben gewinnen wollen. Als Geoffroi das hörte, wunderte er sich wegen des Ungeheuers und sprach: nun wohlan! ich will mich dieses Abenteuer unterstehen, und ich hoffe dieses Thier mit Gottes Hülfe zu erlegen. Darauf gebot er seinem Volk, sich zu rüsten, und schrieb seinem Bruder Dietrich, daß er zu ihm käme, sich des Landes und aller der Seinigen anzunehmen, und das Regiment so lange zu verwalten, bis er wieder käme. Als er aber aufbrechen wollte, den Schatz zu suchen, und das Ungeheuer zu erlegen, da befiel ihn ein Siechthum, daß er von seinem Vorhaben abstehen mußte, seine Krankheit nahm bald so sehr zu, daß ihm kein Arzt mehr helfen konnte. Geoffroi war bis in sein Alter unverheirathet geblieben. Als ihm nun die Stunde seines Todes nahte, daß er dem Lauf der Natur und göttlichen Gesetze gehorchen

mußte, war er voll Ergebung in Gottes Willen. Er schickte nach einem Priester, empfing das hochwürdige Sakrament, setzte seinen Bruder in seinem letzten Willen zum Erben ein, und verordnete, daß er in dem Kloster Malliers zur Erde bestattet würde. Darnach starb er, und er ward von Jedermänniglich herzlich betrauert und beklagt. Er hatte in der Grafschaft Poitiers viele schöne Kirchen und Kapellen zu bauen angefangen, auch noch viel Gutes zu stiften sich vorgesetzt, nun gieng aber solches mehrentheils nicht vor sich, und blieb unausgeführt. Geoffroi wurde, wie er befohlen hatte, zu Malliers in großen Ehren zur Erde bestattet, und der Verfasser dieses Buchs hat sein Grab gesehen. Nach Geoffroi's Tod regierte Dietrich allenthalben in den Schlössern, die ihm erblich angefallen waren. Hernach aber wurde das Land in vier Theile getheilt, und den Kindern zur Morgengabe gegeben. Die Männer, die von seinem Geschlecht waren, wurden sehr berühmte und tapfere Ritter. Der Verfasser dieses Buchs hat einen dieser Herren, die von Dietrichs Geschlecht waren, wohl gekannt, und ihm zu Ehren dieses Buch zu schreiben angefangen. Wie aber kein Mensch den nächsten Augenblick vor dem Tode sicher ist, so geschah es auch, daß dieser Herr starb, ehe die Historie vollendet war. Dieser Herr zu Portenach, welcher die Geschichte in welscher Sprache schreiben ließ, war genannt Wilhelm, und schied von dieser Welt am heiligen Pfingstabend im Jahr 1400, und wurde zu Portenach sehr prächtig zur Erde bestattet. Bei seiner Begräbniß waren sehr viele geistliche und weltliche Herrn, und sein Sohn,

Johann von Portenach wurde Erbe seines Vermögens nach ihm; dieser Herr hatte großen Jammer um seinen Vater, doch that er, wie die Weisen thun, denn was Niemand ändern kann, das soll man Gott befehlen. Nach seines Vaters Tod wurde er auch Herr von Matheselen; er war stets fromm und milde, und vollbrachte viele gute Werke. Von seiner Mutter her war er ein naher Anverwandter des Königs in Frankreich.

Zu der Zeit sind von Melusinens Nachkommen sehr berühmt gewesen der Herzog von Lüzelburg, die Grafen vom Forst, die Grafen von Pavenburg in England, die von Cabrien in Arragonien; auch haben in Norwegen, Cypern, Armenien, Böhmen und vielen andern Ländern noch zu des Verfassers Zeit gar mannliche Ritter und Fürsten gelebt, die aus dem Hause Lusinien von Melusina und Raimund entsprossen waren. Als dieser Herr von Portenach, Herr zu Matheselen, vernahm, daß diese Historie von seinen Vorfahren angefangen, aber noch nicht zu Ende gebracht worden wäre, so wendete er allen Fleiß an, und begehrte von dem Verfasser, daß er sie zu Ende schreiben möchte, wofür er ihm viele Freundschaft erweisen wollte, welches derselbe auf seine Bitte noch that. Der Verfasser dieses Buches wünscht nun, Gott wolle verleihen, daß das Geschlecht von Lusinien so lange in beständigem Flor seyn möge, als es Melusina bei ihrem Abschied geweissagt hat.

In gleichem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Siegfried und Chrimhild. Eine äußerst unterhaltende altdeutsche Geschichte. 166 Seiten geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

Kaiser Oktavianus. Eine unterhaltende und rührende Historie. Neu erzählt von O. F. H. Schönhuth. 15 kr. oder 5 Ngr.



Hundertjähriger Haus-Kalender von 1801 bis 1900. geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.

Ritter Pontus. Eine vortreffliche und nützliche Historie. geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

Die Schildbürger, oder: das Lallen- und Narrenbuch. Höchst wunderbare abenteuerliche Geschichten und Thaten. geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.

Robert der Teufel. Eine nicht blos schauerliche, sondern auch unterhaltende und erbauliche Historie. 72 Seiten. geheftet 9 kr. oder 3 Nrg.

Wigolais, der Ritter mit dem Rade. Eine unterhaltende und abenteuerliche Historie. Auf's Neu erzählt für Jung und Alt von G. F. H. Schönhuth. geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.



Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. 174 Seiten. geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

Historie von der gedultigen Griseldis, gar rührend und erbaulich zu lesen. geh. 3 kr. oder 1 Ngr.

Des Erzschwarzkünstlers Dr. Johannes Faust ärgerliches Leben und schreckliches Ende. geheftet 15 kr. oder 5 Ngr.

Genovefa, die heilige Pfalzgräfin. Eine rührende Historie. Auf's Neu erzählt für Jung und Alt von O. F. H. Schönhuth. geh. 12 kr. od. 4 Ngr.



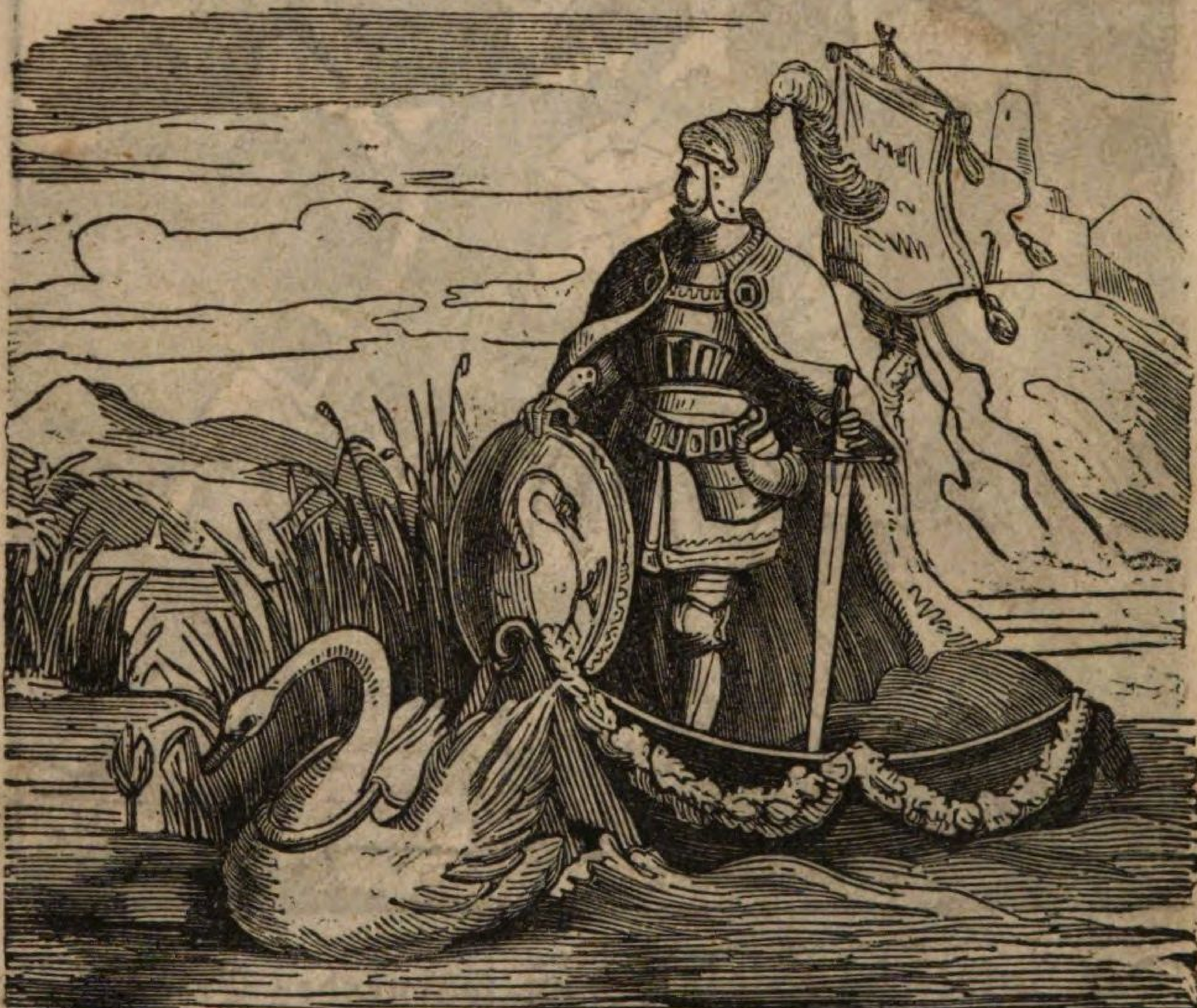
Der bairische Hiesel. Zum warnenden Exempel für Jung und Alt. 92 Seiten. geheftet 9 kr. od. 3 Ngr.

Historie von König Eginhard in Böhmen und den Riesen, gar anmuthig und wunderbarlich zu lesen. geheftet 9 kr. oder 3 Ngr.

Wilhelm Tell. Eine Geschichte der Vorzeit, neu erzählt. geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

Des Freiherrn von Münchhausen höchst wunderbare Abenteuer auf Reisen zu Wasser und zu Land und in Feldzügen. Auf's Neue herausgegeben von dem Forstrath Schneidauf und dem Pfarrer Zante. geheftet 15 kr. oder 5 Ngr.

Schwanenritter, der. Eine sehr unterhaltende und rührende Historie. Mit schönen Figuren. Neu erzählt von D. F. H. Schönhuth. 6 kr. oder 2 Ngr.



Hugdietrichs Brautfahrt und Hochzeit. — Wieland der kunstreiche Schmid. Zwei höchst wunderbare und abenteuerliche Geschichten von D. F. H. Schönhuth. 6 kr. oder 2 Ngr.